Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 05.04.2025, 10:26 Uhr.

Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

11. Jahrgang (1929)

Schönberg (Mecklb.): Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, 1929

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn190090232X

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

11. Jahrgang Februar 1929 Nummer 1

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund
für das Fürstentum Ratzeburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg" (seit 1906),
2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1917),
3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (seit 1918),
4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (seit 1921),
5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte, Hamburg (seit 1922),
6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde (seit 1925).

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:

Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter, zurzeit stellvertr. Vorsitzender,
Buchhändler O. Hempel, Kassenführer,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen" erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 10 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Ratzeburg auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden nach Meldung bei Frl. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

11. Jahrgang. Februar 1929. Nr. 1.

Inhalt: Aus dem Roman „Winter" von Friedr. Griese. — Snei (Prof. H. Bohn). — Prof. Dr. Wossidlo zum 70. Geburtstag (Bd.). — Flurnamen von Falkenhagen (Bd.). — Noch einmal: Vadder Krasch (Bd.). — Kleine Mitteilungen: Zeitschrift d. Vereins f. Lüb. Geschichte u. Altertumsk. 1929: Prof. Rörigs Bericht über Hoheitsstreit in Travemünder Bucht usw. (Prof. Dr. Ploen). — Niedersachsen in Wort und Bild (Bespr. von We). — Trüper, Norddeutsche Landschaft in der Kunst (Bespr. v. Bd.). — Zur alten Tierwelt (Prof. Dr. Beltz). — Feldmaß Hufe in „Quellen der Heimat" (Prof. Dr. Ploen).

Wintermorgen am Holstentor in Lübeck

Aus Niedersachsen in Wort und Bild von Dr. E. Hinrichs

Verlag Franz Westphal, Lübeck, 1928

Vergl. die Bespr. in diesem Hefte.

In der Nacht nach Aegidi fiel die Kälte wie ein tolles Tier mit einem Sprunge über die Höfe. Die Bäume barsten fast; und die Brunnen auf manchen Höfen froren ein. Nur die tieferen und gut gedeckten blieben verschont. Man konnte die Tiere in den Ställen nicht vor der Kälte schützen. Die Türen hatte man immer schon mit Stroh verstellt; aber nun mußten die Knechte dicke Matten daraus flechten, damit verkleidete man sie, auch die Wände. Es half jedoch nicht viel. Und die Rinder brüllten immer wieder die Tage über, wie sie es in der Dürre des Sommers auf den Weiden getan hatten. Das Futter half ihnen kaum dagegen, gab ihren Leibern nicht die nötige Wärme. Die Kälber standen nun gar ganz elend und jämmerlich an ihren Plätzen. Der Katenmann ging von Hof zu Hof, um sie zu schlachten, damit man noch ein wenig Nutzen von ihnen hatte. Es verging auch kaum ein Tag, an dem nicht auf einem der Höfe ein Schwein schrie, was dann bald zum Auskälten an der Leiter hing.

Die Kälte trieb auch die Tiere des Waldes und Feldes auf die Höfe und dort bis an die Häuser und Ställe. Wenn man am Morgen vor die Tür trat, war der Schnee besät mit Spuren. Oft lagen freilich über der alten Decke neugefallene Flocken; und dann war nichts zu erkennen. Aber die Tiere warteten nicht die Dunkelheit ab. Auch am Tage erschienen sie, lugten um die Ecken der Ställe und Scheunen, standen scheinbar oben in der Luft; denn die Schneedecke wuchs von Woche zu Woche in ihrer Höhe. Und wenn Jona einmal einem Fuchs nachrückte, dann sah er es an den langen Spuren, daß der nicht vor ihm geeilt war; sie lagen hintereinander, wie an einer Schnur aufgereiht. So tat der Räuber, wenn er in Ruhe seinen Weg nahm.

Die Krähenvölker waren kaum noch zu vertreiben. Sie saßen auf den niedrigen Dächern, äugten herab und stürzten sich auf jedes geschlachtete Tier, das auf den Höfen hing. Sie scheuten vor niemand, kreisten mit lauten und giftigen Rufen um die Hofmutter, wenn sie von ihr verscheucht werden sollten. Und waren die Hunde, die hinter ihnen herkläfften, nur von geringer Größe, dann stießen sie herab und hackten mit ihren Schnäbeln auf sie ein, daß die schnell in der nächsten Ecke vor ihnen Schutz suchten. Ja, an einem Morgen erzählte man, daß sie sogar ein Kind, die Tochter eines Katenmannes, angefallen hätten. Aber das stellte sich doch als eine vielleicht zu eilige Rede heraus. Das Mädchen erzählte, daß es Flügel ganz nahe um den Kopf hätte rauschen hören; es konnte jedoch nicht sagen, ob es von ihnen angefallen war. Man nahm an seiner Wange wohl einen tiefen und frisch blutenden Riß wahr, aber den konnte es sich mit den eigenen Händen, die es um das Gesicht geschlagen hatte, beigebracht haben. Nach dem Ereignis war es sogleich in Fieber gefallen und wußte am nächsten Tage schon aus diesem Grunde nichts Sicheres zu sagen.

Aus dem preisgekrönten Roman „Winter" von Friedrich Griese.
Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Otto Quitzow in Lübeck.

Snei.

Von Professor H. Bohn, Alt-Rehse.

Dat füng an tau snieen, ierst sachten, donn ümmer düller, tauletzt ganz dicht. „Kiek mal, Mudder, de Möllergesellen slaht sick! Nu mütt ick rut!" — „O Jung, wat wißt du in'n Snei, du warst blot natt, un nahsten hest du 'n Snuppen." — „Ne, Mudder, ick treck mien Kneistäweln an un stäk de Büx in de Stäweln." Dor wier kein Hollen mihr, Schalldauk üm, Pudelmütz up, un denn rut. Up de anner Siet von de Strat käum Adolf Scharenbarg ok grad ut de Dör, un en poor anner Frünn käumen noch dortau, un nu güng de Lust los! Wi smeiten uns mit Sneiballen, wi wölterten uns in'n Snei, un wer denn am meisten witt utseig, dat wier Baas. Wi güngen in de Sneischanzen rin — Schanzenmäten säden wi dortau —, smeiten uns ok verlang rin, dat de Snei äöwer uns tausamensläug. Wenn bi dat Schanzenmäten uns bei Snei bet an de Bost güng, denn kunnen wi noch dörch, käumen wi äöwer bet an den Hals rin, denn gung't nich wierer, denn bleiben wi stäken; äöwer wi kunnen doch tau Hus vertellen, wo hoch de Schanzen wieren Wat wier't för ne Lust! Un wat smeck nahst dat Middagäten!

As dat Snieen nahläut, fägten mien Swestern Bahn up de Strat un nah de Ställ, dat Veih müßt doch faurert warden, ok Bahn nah den Tuurn würd fägt, dat'n doch taun Bädklockslahn dörchkamen kunn. Dei Buern mit ehr Knechts un Daglöhners käumen vörbi, jerer 'ne Schüffel up'n Nacken: De Wäg' müßten friehollen warden. In den Breisener Weg güngens rin. Jck räöwer nah Scharenbarg. Mien Fründ Adolf, ahn den ick nix anfangen deer, wier gliek tau hebben. Wi nah in'n Gang rin — so würd de Breisener Weg vörn bit Dörp heiten —; dor wieren sei bi't Sneischüffeln. Tauirst güng dat noch, äöwer nahst, wo dei Hägen anfangt, twüschen dei Smädkoppel un dei Preisterkoppel, wat leig dor för Snei! Dor wieren hoge Hägen, dei all Johrn lang nich mihr kröppt wieren, äöwer von dei Hägen wir gor nix mihr tau seihn, sei steiken ganz in Snei. För dei Schüffelers wier dat ganz unmäögelich, den Snei äöwer dei Schanz räöwer tau smieten, dor müssen weck in'n Faut stahn, dei em baben wiere schafften! Dat het mihrere Dag' duert, bet sei den einen Weg apen harrn.

In späteren Johren hett mien Mudder mi mal vertellt von den groten Snei in de iersten Dag' von'n März 1854. Dunn wier so väl Snei follen, da dei Wäg ok vullständig versniet wieren. Mien jüngste Swester Dorette würr den 3. März geburen, un Mudder harr son Angst, dat sei mit dei Häwamm ut Korlow nich ran kamen künnen. De Wagen mit Mudder Griepsch käum äöwer doch dörch un käum noch tau rechte Tied an.

Dor hürt en nu woll männigmal seggen, so väl Snei as vör föfftig, säöbentig Johr giwt dat nu nich mihr; un mi dücht, de Lüd hebbt recht, wenn sei so wat seggt. So oft as in mien Jungsjohrn hebbt wi nu nich mihr hogen Snei; äöwer gelegentlich kümmt dat doch noch mal vör. Nu, wo ick dit schriew, sniet dat werre, un dor liggt doch all so väl Snei buten. Wi sünd binah von de Butenwelt affnäden, äöwer de Breifdräger is bethertau doch noch ümmer dörchkamen; kolt is dat ok männigmal bannig. Unf Klima hett sick doch woll en bäten ännert, de Winter sünd nich mehr so streng as in mien Jungsjohrn.

Professor Dr. h. c. Wossidlo

wurde am 26. Januar 70 Jahre alt.

Unter den Beständen unseres zukünftigen Museumsarchivs befindet sich ein Kasten aus Pappe mit der Aufschrift: „Briefe von Prof. Dr. Wossidlo". Die Briefe sind nicht an den Heimatbund gerichtet. Aber ich möchte sie dem Heimatbund als teures Vermächtnis hinterlassen und meinen Nachfolger bitten, sie demgemäß zu bewerten. Der Nachfolger, oder wer sich sonst über die Briefschaften hermachen sollte, wird sich wundern über die Menge der Zuschriften, und wenn er hineingreift, wird er sich abermal wundern, daß einzelne Briefe so und so viel Seiten lang sind. Mit dem Raume geizen die eigenartig kraftvollen, siegesbewußten, sozusagen aufjauchzenden Schriftzüge zwar nicht, aber sie bieten in ihrer Gesamtheit dem Leser doch eine Fülle von Gedanken. Diese Gedanken werden immer zum Studium reizen, und solches Studium möchte ich dem zukünftigen Schönberger Museumsarchivar hiermit ans Herz gelegt haben.

Es ist bekannt, daß Professor Wossidlo keinen einzigen ihm zugehenden Beitrag ohne Antwort läßt. Solche Antworten sind nie einfache Empfangsbestätigungen, sondern sie enthalten fast immer Rückfragen, oder sie geben sonstwie Anregung zu neuem Sammeln. In den drei bisher erschienenen Bänden seiner „Mecklenburgischen Volksüberlieferungen" stellt der Herr Verfasser jedesmal ein Mitarbeiter-Verzeichnis an den Anfang. Ich zähle im 3. Bande 140 Namen ohne die ebenfalls mit den Einzelnamen aufgeführten Schülergruppen, und da der Band schon 1906 erschienen ist, hat sich diese Zahl seither zum mindesten doch wohl verdreifacht. Nun bedenke man: Bei jedem Helfer ist eine Korrespondenz vorhanden und zwar, da es sich durchweg um fleißigere und regelmäßige Mitarbeiter handelt — ich bin nie ein erfolgreicher Sammler gewesen, teils aus Mangel an Geschick, teils wegen Behinderung durch andere Arbeiten —, eine folgerecht noch größere, als bei meiner Wenigkeit. Aber dann noch eins. Man will wissen, daß der Familie Wossidlo eine musikalische Ader eigen sei. Damit mag zusammenhängen, daß es an sich schon einen ästhetischen Genuß bedeutet, Wossidlosche Briefe zu lesen. Keine Zeile, wo sich diese kraftvolle Persönlichkeit nicht „in Form" hielte, kein kurzer Kartengruß, wo versäumt wäre, ein Goldkörnlein aus reichem Schatze beizulegen. Ich fragte vor Jahren einmal den Meister, wie es ihm möglich sei, eine solche Riesenarbeit zu bewältigen. Er antwortete: „Ich stehe im Sommer wie im Winter morgens um 4 Uhr auf und arbeite wissenschaftlich bis 8 Uhr, wo ich in die Schule muß. Am Nachmittage erledige ich meine Korrespondenz, die selten aus weniger als einem Dutzend Briefen besteht, und verwende dann, was mir an Zeit übrig bleibt, für meine Kartotheken. Punkt 9 Uhr lege ich mich zur Ruhe. Nur wenn ich Besuch habe oder auf Reisen bin, gehe ich von dieser Tagesordnung ab." Ob der inzwischen älter gewordene immer noch die frühe Morgenstunde so ausnutzt? Ich hätte es bezweifelt, wenn ich nicht neulich bei dem Festmahl in Rostock aus dem Munde eines Verwandten von ihm die Bestätigung gehört hätte.

Aus den Mecklenb. Monatsheften.

Also nun ist der 26. Januar dieses Jahres für Mecklenburg der Anlaß gewesen, „seinen Wossidlo" mit Ehren zu überhäufen. So etwas liegt dem Mecklenburger gar nicht so ohne weiteres. Wunderlich konstruierten Charakters schon von seiner Abstammung her, sitzt ihm, dem die Geschichte seines Landes gar zu oft übel mitgespielt hat, ein Schuß Mißtrauen im Blute. Mit seiner sprichwörtlich gewordenen Nääölichkeit nähert er sich behutsam einer Begeisterungsfontäne, oder er versucht es lieber noch, ihr mit swienplietschen Redensarten auszuweichen. Wenn er aber mal sein „Phantom" anspannen läßt und Mudding ihm den „Mantäng" aus dem Schranke hat holen müssen, dann kann es nur eine ganz große Tatsache gewesen sein, von der er beeinflußt worden ist. Wat sall einer dorbi daun? Dat is all so, as dat Ledder is.

Es wäre abwegig, an dieser Stelle den Lebenslauf des nunmehr Siebenzigjährigen zu zeichnen; das ist in allen großen Tageszeitungen und in allen Heimatzeitschriften durch Wort und Bild zur Genüge geschehen. Ich habe mich sogar gefragt, ob es sich überhaupt für unser kleines Blättchen gezieme, den großen Gelehrten zu feiern, noch dazu post festum. Aber doch — was würden unsere Mitglieder, von denen eine nicht geringe Zahl dem herzgewinnenden Menschen Wossidlo freundschaftlich nahe stand und noch steht, dazu sagen, wenn der Schriftleiter ihrer Mitteilungen nicht die Beziehungen des Gefeierten zu unserem Heimatbunde hier vermerkte?

Unsere Winterabendaufführung 1901 (wir waren mit die ersten, in diesen Tagen hat man in Malchin die 500ste Jubiläumsaufführung veranstaltet) gab Anlaß, den Verfasser, damals noch einfachen Oberlehrer in Waren, für einen Vortrag über seine Forschungen zu gewinnen. Damals fing Wossidlo an, selber Altertümer zu sammeln und damit den Grund zu seinem Museum, das jetzt in Schwerin untergebracht ist, zu legen. Manches Stück hat er in jener Zeit, meist durch Vermittlung unseres gemeinsamen Freundes Kobabe, aus unserem Fürstentum bergen können. Meine Wahl zum Museumsverwalter (1904) legte mir zwar die Pflicht auf, meine Hilfsbereitschaft einzustellen, aber unser Briefwechsel blieb trotzdem, denn ich versuchte, durch Aufschreiben von altem Volksgut, was mir liebe Freunde zur Verfügung stellten, einen Ausgleich zu schaffen. An der Entwicklung unseres Museums nahm der Herr Professor lebhaften Anteil. Ebenso begrüßte er unsere Veröffentlichungen, schrieb selbst einigemal für die Mitteilungshefte und freute sich über den Ratzeburger Heimatkalender, wenn volkskundliche Arbeiten darin enthalten waren. Aber wenn die Jahre auch gleichmäßig dahinflossen, so ebbte doch der Wellenschlag unserer Beziehungen mehr und mehr ab — bis die „Buernhochtied" in den für uns so denkwürdigen Oktobertagen des Jahres 1926 frischen Wind aufmachte. Wiederum kam der Herr Verfasser selber her, um die Aufführung zu sehen. Mit kunstgerechtem Griff hatte er aus der Spielerschar bald diesen und jenen heraus, der ihm als Helfer geeignet erschien, und bereits am anderen Morgen pilgerte er mit den neugewonnenen Freunden zum Tore hinaus, um am Abend mit reicher Beute heimzukehren. Das wiederholte sich in den Weihnachtstagen, wo er längere Zeit bei uns weilte. Wie haben wir damals gestaunt, wenn er voller Entzücken über die Unberührtheit des Fürstentums (hier schämten wir uns, denn wir hatten geglaubt, es sei nichts mehr zu finden) die Berge von Merkzetteln uns zeigte und uns Gewährsleute voll unerschöpflichen Reichtums aufzählte, die wir selbst bisher kaum dem Namen nach kannten. — — —

Wie doch die Zeit eilt. Über zwei Jahre sind seit jenen Weihnachtstagen schon wieder dahin. Und auch der wundervoll verlaufene Ehrentag Wossidlos, den ihm Land Mecklenburg in Rostock bereitet hat, gehört der Vergangenheit an, wenn er auch allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird. Da sei es mir gestattet, von einem Erlebnis zu erzählen, das der Rundfunk nicht verkündete und das auch kein Zeitungsbericht gebracht hat, denn es trug sich zu später Stunde zu, wo die ermüdeten Reporter Tintenstift und Notizblock nach erleichtertem Seufzer bereits tief in

den Taschen bargen. Beim gemütlichen Beisammensein nach dem Festessen. Unser Festredner Dr. Beckmann (hoffentlich wird seine außerordentlich wirkungsvolle plattdeutsche Festrede gedruckt) las, da er zugleich auch der Festordner war, die lange Reihe von Telegrammen und Glückwunschschreiben vor, von denen die letzteren immer dann an besonderer Länge litten, wenn sie irgendeine Ehrenmitgliedschaft verkündeten. Ja ja — diese Ehrenmitgliedschaften. Muß es denn so sein, daß, wenn die Landesuniversität den Gefeierten zum Ehrensenator ernennt, nun gleich auch ein Dutzend und mehr von Gilden und Vereinen etwas Ähnliches unternehmen? Doch das nebenbei und mit allem Vorbehalt. Als endlich stark nach Mitternacht Schluß damit gemacht werden durfte, erhob sich der Herr Professor, um zu danken. Er sagte (ich habe natürlich nur Bruchstücke behalten können) etwa folgendes:

„Nu kann ick mi nich mihr hollen Dat ward tau väl. Mi hast dat Hart. Un wenn dat Hart ok mit'n gläsern Band ut luter Isen tausam smäd' wier — nu möt wat rut. Nöwer wur sall ick dat man angahn? Sall ick jeden hier in den Saal de Hand drücken un seggen: Välen, välen Dank ok? Denn würd' mi bald up echt meckelbörgisch Ort seggt wardn: Von't Bedanken is den Köster sien Katt dot bleben. Nee — ick will dat mal anners maken. Ick will mal anfangen — to brüden. Un denn will ick toierst brüden den Arbeitsutschuß to dit Fest. He hett schreben: In Anbetracht des hohen Alters des Jubilars bitten wir, die Ansprachen möglichst kurz zu fassen. (Allgemeines Halloh!) Nu birr ick Sei: Bün ick denn würklich so olt? Seh ick denn so gebräklich ut? (Große Heiterkeit!) Bün ick nich 'n sträwigen, sturn Kierl? (Allgemeine Zustimmung.) Nee — ick holl dat mit mienen olln Fründ Schl. (ich habe den Namen vergessen), de schrew mi kort vörher: Wat freu' ick mi, Herr Professor, dat Sei doch nu ok ut de Bengelsjohren rutkamen. (Große Heiterkeit.) Dat hett mi gefallen, dat is echt meckelbörgsch seggt. Mit 70 Johr is 'n ut de Bengelsjohren rut un mit 40 ut de Kinnerjohren. — Un wenn ick mi nu so ümkiek in dissen Saal, denn seh ick Sei dor sitten in de Bengelsjohren un in de Göhrenjohren. Un dat freut mi. Denn ick weit, dat Sei dat armselig Stückwark, wat ick anfungen hew (allgemeines Oho!), wiererführen warn un dorhen bringen, wo ick dat hew henhemm wullt. Dat is mien Freud un mien Hoffnung. Un nu nehm ick mien Glas un . . . (donnernder Beifall folgt dem Trinkspruch). — — — Stärker noch nach Mitternacht. Schon haben sich die Reihen merkbar gelichtet. Auch ich habe mich fertig gemacht, um ins Quartier zu gehen. Wie ich noch einen Abschiedsblick in den Saal werfe, sehe ich die hohe Gestalt des Professors inmitten einer Schar von Männlein und Weiblein, von welch letzteren eine in Volkstracht gekleidete lebhaft auf ihn einspricht. Der Herr Professor hat ein Stück Papier in der Hand und schreibt eifrig. Sollte er — — —? Ja doch, ich glaube, er — „sammelt". Sammelt am Morgen nach seinem Ehrentage!

Fr. Buddin.

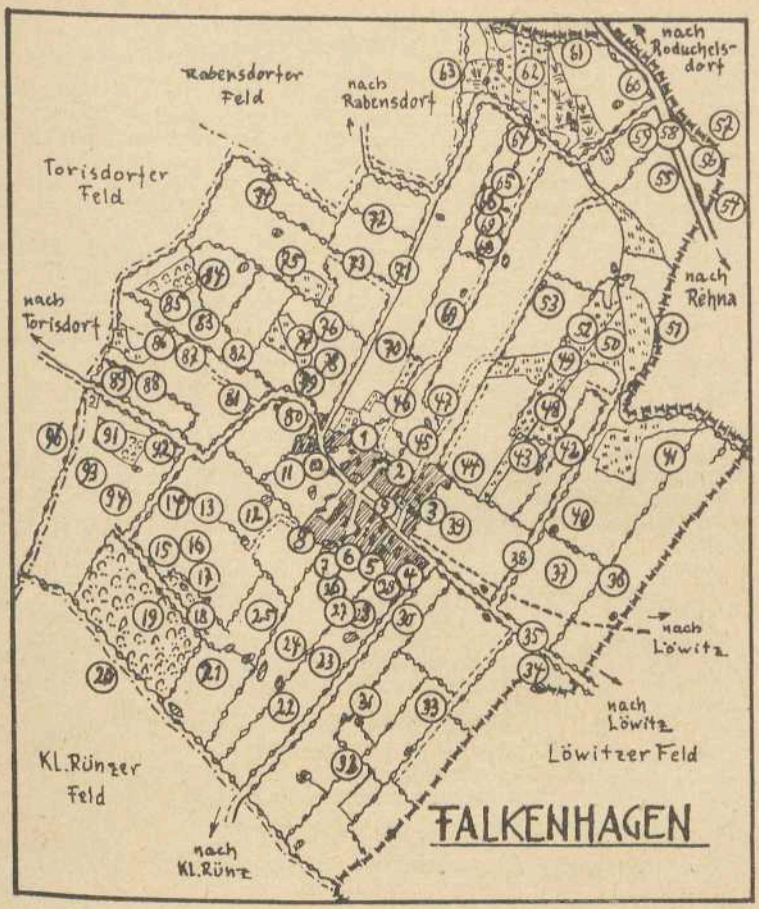
Flurnamen von Falkenhagen.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen der Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben. Benutzt sind Amtskarte I (Carte von dem Dorfe und der Feldmark Falkenhagen, Amts Schönberg, aufgenommen und cartiret im Jahre 1808 durch den Lieutenant Georg Wilhelm von Benoit) und Amtskarte II (Carte vom Dorfe und der Feldmark Falkenhagen im Amte Schönberg, vermessen und eingeteilt im Jahre 1808 durch G. W. von Benoit). Die Regulierungsurkunde ist auf 10. Sept. 1808 datiert. Über das Dorf und seine Geschichte berichtet sehr eingehend Krüger-Ploen, 30 Dörfer, S. 45 ff.

Falkenhagen. 1. Vollhufe I, Schulzenstelle. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. die übrigen Vollstellen II, III, IV, V, VI, VII, VIII. 9. Die Halbhufner- (Köther-) Stelle. 10. Büdnerei 1, der Schmied.

11. Kätenhoff. 12. Swäölken- (Schwalben-) Soll. 13. Auf dem Ahrenslande (1ster Schlag). 14. Weg zur Holzkoppel der Dorfschaft. 15. Rärhürn (Wiese). 16. Berkensahl. 17. Bökensfähl (Gehölz). 18. Franzosenkuhl (hier soll in der Franzosenzeit ein Soldat verscharrt sein). 19. Weenschen Brauk. 20. Im Wenschen Broock, im wendschen Brook. 21. Sleehorst. 22. Zägenkuhlkoppel. 23. Mittelweskraug. 24. Sülwerbarg, der Silbers Camp (5ter Schlag), anscheinend hier fr. Kegelgrab. 25. Harmbarg. 26. Bleik (—Bleiche). 27. Silbers Camp (s. Nr. 24). 28. Bohnenkraug. 29. Wölßen Brink. Hier soll fr. ein Bauer Namens Wölß oder Wölz sein Gehöft gehabt haben; vgl. Samkow Nr. 8. 30. Langkoppel. 31. Häkkuhlkoppel (Häk = Hecht). 32. Hoppenbrauk. 33. Hoppenbroks Camp, der Hoppenbroocks Camp (4ter Schlag). 34. Kort Enn'. 35. Röd'n Merr' (niedrige Stelle). 36. Böövelft Koppel. 37. Mittelwisch Camp (3ter Schlag). 38. Drifft. 39. Tempelhof. 40. Drifftkoppel (s. Nr. 38). 41. der Mittel-Wisch-Camp (3ter Schlag). 42. Grot Kraug. 43. Mükenjödn, Mückenjüde. 44. Klawbarg. Klä'barg. 45. Nippkuhl, auch Ehmkenkuhl (Ehmken-Ameisen). 46. In' Sääg. 47. Masch, der Masch-Camp (2ter Schlag). 48. Nie Koppel, in der nien Koppel (10ter Schlag). 49. Dreiangel (Wiese). 50. Grot'n Brauk. 51. Grosse Bruch (Wiese, hierher die Drifft Nr. 38). 52. Neue Koppel. 53. der Masch-Camp (2ter Schlag). 54. Achtern Landweg. 55. auf dem Hohen Felde (9ter Schlag). 56. Roden Käten. 57. Hier die alte Landstraße von Schönberg nach Rehna, sie geht genau auf der Cordshagener Scheide (s. Nr. 54). 58. Jetzt Chaussee Rehna—Schönberg. 59. 60. Hogen Fell' (s. 55). 61. Krappen- od. Krammau. 62. Maurbrauk. 63. Im Mohr Broock (9ter Schlag). 64. Rärhürn (s. auch Nr. 15). 65. Bargkoppel. 66. Kort Koppel. 67. Kohl Grütt-Koppel. 68. Heet'nfälswisch, Heit'nfälswisch. 69. Sandfell', Sandfeld. 70. Gielann. 71. Weit-Barg. 72. Weet (-Weide). 73. Auf der Weide (8ter Schlag). 74. Reetbarg. 75. Kort'n Kraug. 76. Im Ellerbroock (12ter Schlag). 77. Kluns Kuhl (Wiese. 78. Ellerbrauk (s. 76). 79. Blenk (Soll). 80. Swienskäben. 81. Söß Rauden (sechs Ruten). 82. Wulfskuhl. 83. der Schilfkuhlen-Camp (7ter Schlag). 84. Heebarg, Heidbarg. 85. Müüß (Acker). 86. Strietlann'. 87. der Schilfkuhlen-Camp (7ter Schlag). 88. Holl Bäk. 89. Schulmeisterland. 90. Ahrensbarg, im Ahrensberge (Waldung). 91. Ahnslann (s. 93 u. 94). 92. Kohl Lann', im Kohllande. 93. 94. Auf dem Ahrenslande (6ter Schlag).

Die alte Landstraße von Rehna über Roduchelsdorf nach Schönberg deckt sich auf Falkenhäger Gebiet ziemlich genau mit der Chaussee. Eine andere von Rehna kommende Landstraße läuft wie der jetzige Weg bei 34 ein, schwingt dann aber links herum und teilt sich vor dem Dorf beim Lehmberge.



Der Hauptzug geht links scharf am Dorfe entlang, der Nebenzug durch das Dorf selbst, der Hauptzug teilt sich wieder bei 12, geht in Windungen an 13 und 14 vorbei und bei 89 wie heute nach Torisdorf. Die Abzweigung vereinigt sich bei 80 mit dem Dorfwege, gabelt sich im Ellerbruch und führt in dem Winkel bei 74 nach Rabensdorf und in dem Winkel links von 72 nach Roduchelsdorf.

Die Namen der Hauswirte sind 1808 die folgenden: Schulze Hinrich Siebenmarck (I), die Vollhufner Hans Dettmann (II), Hinrich Evers (III), Franz Kröpelin (IV), Adolf Kröpelin (V), Hans Kröpelin (VI), Clas Siebenmarck (VII), Hinrich Speer (VIII), der Halbhufner Hinrich Harms (IX), der Schmied Hartwig Stens (Büdnerei). Der Hirtenkaten (später Schule) liegt bei Nr. 10.

Bd.

Noch einmal: Vadder Krasch.

Vom Herausgeber.

Die in der vorigen Nummer unserer Mitteilungen wiedergegebenen Geschichten von Vadder Krasch haben starken Beifall gefunden, und auch meine Bitte um Ergänzung des „Spukgedichtes" ist mehrfach erfüllt worden. Ich habe da den Herren Kaufmann Creutzfeldt in Neustadt (Holstein), Zollamtmann Wegner in Berlin und Ingenieur Oldenburg in Reval (Estland) für ihre Sendungen herzlich zu danken. Die Vermutung, das Gedicht habe in den „Wöchentlichen Anzeigen" gestanden, stimmt leider nicht, denn ich kann es in den Jahrgängen 1878—1883 nicht finden; es müßte schon in Nr. 99 des Jahrgangs 1881 (Dezember) gewesen sein, die merkwürdigerweise fehlt. Andreas August Krasch, Maurergeselle in Schönberg, starb am 6. 3. 1881 im Alter von 90 Jahren und 2 Monaten. Das Ableben des Pferdehändlers Lorenz Bock in Schönberg wird von seinen Angehörigen auf den 27. November 1883 angezeigt. Er ist im 79. Lebensjahre gestorben, nachdem er mit seiner kurz vor ihm verstorbenen Frau im August 1883 noch Goldene Hochzeit gefeiert hat. Als Verfertiger des Gedichtes gilt weder Dr. Liebenow, wie Bade vermutet hat, noch Dr. Juling, wie ich irrtümlich hinzusetzte, sondern der Realschullehrer Dr. phil. Emil Wunder. Dieser kam Michaelis 1874 zum Probejahr nach hier, wurde 1. Sept. 1875 fest angestellt, bestand im Sommer 1875/76 seine Doktorprüfung, vermählte sich 1878 mit Magdalene Wohlfahrt, einer Tochter des Ersten Justizbeamten Hofrat Hugo Wohlfahrt in Schönberg, und ging Ostern 1881 aus Gesundheitsrücksichten in seine Vaterstadt Erfurt zurück, wo er an der dortigen Höheren Töchterschule weiterwirkte. Hier sein Gedicht:

1. Selbst in unserem Jahrhundert
Gibt's manch Ding, das uns verwundert:
Im Ratzeburger Fürstentum
Geht hellen Tags ein Geist herum.

2. Aus der Kiste die Kantüften
Tanzen lustig in den Lüften.
Und in Kammer, Küche, Keller
Wackeln Tische, Stühl' und Teller.

3. Um vor weiterm Fall zu schützen,
Muß man alle Möbel stützen,
Vor dem Aug' des Publikum
Stürzt trotzdem ein Schrank noch um.

4. Aufzuklären diese Sache,
Zieht man Tag und Nacht auf Wache,
Und der Meister von dem Fach
Prüfet Mauer, Grund und Dach.

5. Abzuleiten Geistes Kraft,
Werden Dräht' herbeigeschafft,
Um zu bannen Kraschens Seele,
Pflanzt im Hof man Eisenpfähle.

6. Armer Mann und hoher Adel
Fragen die magnet'sche Nadel,
Holen die gelehrten Herren,
Seht — sie können's nicht erklären.

7. Da kommt endlich der Gendarm,
Faßt das Mädchen sanft am Arm,
Führt es Mosjö Schmöker zu,
Nun hat's Haus gleich volle Ruh.

8. Höret nun auch meine Lehr':
Bange machen gilt nicht mehr.
Eine ganze Schar Nachtgeister
Flieht vor unserm Herrn Wachtmeister.

Erklärend bemerken die Herren Einsender, daß mit dem „hohen Adel" der Landdrost Graf von Eyben gemeint sei und mit Monsieur Schmöker der damalige Gefangenwärter. Wachtmeister Renter bewirkt die Verhaftung des „bösen Geistes". Das Ding scheint auch gesungen worden zu sein, nämlich nach der Melodie „Studio auf einer Reis'" mit dem Kehrreim: Juchheidi und Juchheida. Daraus wäre die Zähigkeit zu erklären, mit der die Verse im Gedächtnis haften geblieben sind. Weil nun aber unser alter Freund Bade mit seinen Erinnerungen so manchem Leser eine Freude gemacht hat, greife ich noch einmal in seine Mappe hinein und lasse, nun sagen wir: drei von seinen Dönkens hier folgen.

I. Nich äöwer'n Strich fräten!

Hei heet eigentlich Schlange*) un hei schreiw sick ok so, de Jäger in Schönburg, wur ick dit Stück von vertellen will, äöwer de ohl Lenschow ut Rupensdörp näum em ümmer „Snäk", denn hei mein, so weir dat plattdütsch un dorüm richtiger. Genaug — eins goden Dags is Aktuor Dufft — ji kennt em doch! — mit Snäk up Jagd. Sei sünd gehürig hungrig worn dorbi un gahn nah einen Burn in Niendörp rinner, üm mal tau seihn, wat dat dor tau Middag geben deiht: dicken Ries, schön käkt un fingerdick brunen Ströhzucker dorup. Jäger Schlang'n sien Leibgericht is dat nu grad nich, denn em weir, as hei ümmer seggen deir, von alle Melkspiesen de Kääm am leiwsten. Äöwer wat helpt dat all, de beiden Jägers ward de Ihrenplatz bi'n Burn un Grotknecht inrühmt, un sei fangt an tau äten. Nu is äöwer de Grotknecht wat driest, denn hei langt ümmer 'n bäten vör de annern tau, dat hei den meisten Zucker kriat. Dit ward Slangn denn doch argern. Mit ein Mal nimmt hei den Läpel, treckt krüzwies' twei Strichen äöwer de Schaal un seggt: „So," segat hei, „dei eihrst, de werre äöwer'n Strich fritt, denn' slä ick mit dissen Läpel up 't Mul!"

II. De künstliche Regen.

Dor ünn' an'n Kohlen Damm, wo nu de Maschinenbuger Bunkelmann wahnt, weir vör dissen 'ne Wirtschaft. Wenn Slangen tau Revier güng, denn kiehrt hei hier ierst mal in un let sick von Fru Sleebuschen — so heit de Wirtsfru — 'n Lütten inschenken. Ins is dat so bannig warm denn Dag, un hei drinkt einen nah'n annern, un donn kümmt'n Gewitter rup un dat ward regen, un Snäk denkt: „Ach wat fast du nu tau Holl' an, du büst hier in 'n Drögen, bliew man sitten." As äöwer de Abend rankümmt, fallt em doch sien Sünn' bi, denn hei

*) Man sehe ihn auf der Abbildung des „Goldenen Hirsches" in unserem diesjährigen Heimatkalender.

möt doch nah'n Oberförster un möt berichten, wonäm hei den Dag äöwer sick upholen hett. Wat deiht hei? „Sleebuschenmudder," seggt hei, „kumm mal mit mi rut nah de Bäk. So, nu nimm di mal de Bruf', un denn bruf' mi mal orig natt, hürst du? man noch ein Bruf' vull — so is 't recht." Dat Regen is lang'n vörbi, un so geht Slang'n in 'n Abendsünn'schien klääternnatt dörch de Strat nah sienen Oberförster. Danckwarth, so hett dei heiten, orre ok Jehann Snut, as em de Lüd' ümmer näumten — Danckwarth süht hog up un seggt: „Mensch, wie sehen Sie aus, haben Sie heute nachmittag das ganze Gewitter aufgeladen?" „Hew ick, Herr Oberförster," seggt Slang'n, „ick bün natt bet up dei Gräden." „Ja ja, mein lieber Schlange," seggt de Oberförster, „ich weiß es ja, Sie lassen nicht nach. Nun gehen Sie man schnell nach Hause und ziehen Sie sich trocken an, sonst erkälten Sie sich noch."

III. De Kreigenjagd.

In mien Holtkoppel tau Ollndörp weir früher 'ne grote Kreigenkolonie. Dat gew denn jedes Johr ümmer 'n grot Fest, wenn de jungen Kreid'n affschaten würn. Gastwirt Tesch ut Schönbarg har 'ne Tafel upslahn mit allerlei Delikatessen, as Spickaal, bräden Bütt, Hieringssalat, kohl Karbonäd mit Kantüffelsalat, un denn natürlich fehlten uk de Gedränke nich: Konjak, Kääm, Bier un Wien. Wer wull em verdenken, wenn hei sien Geschäft in't Oog har? Äöwer uk Korl Schwedt, dei dat Fuhrwark för de Schönbarger Jagdgesellschaft stellt har, wull'n Schilling verdeihnen. Hei har dusend Patronen mitbröcht un dacht sei tau verköpen, denn dor hürt väl tau, wenn so 700—800 Kreid'n dälschäten warn säölt. Nu weir Korl äöwer sülwst so'n groten Liebhaber von Scheiten, dat hei sien Geschäft bald ganz vergäten har. Sien Patronen würn ümmer billiger, denn as hei nich mihr bi'n Wagen weir, käumen de Schütten un steiken sick de Taschen vull, un abends weiren s' all, dat heit: de Patronen. De Schütten stünn bi'n Wagen un lachten sick, as Korl schüll. Tesch sien Geschäft har bäter gahn: hei weir ok sien Woor los worn, äöwer hei har 'ne schöne Patschon Geld dorvör innahmen. Nu giwt dat bi so'n Jagdgesellschaft ümmer Spaßvägel, de för „ausgleichende Gerechtigkeit" sorgen. Sei kreigen sick Tesch bi de Sied un smüsterten em tau: „Segg mal, hest du eigentlich 'n Konsens? Wenn de Ulenkröger dat gewohr ward, kann die dat heil leeg gahn warn." Tesch wür swaul. Hei wüst sick keinen annern Rat, as dat hei mit de Gesellschaft nah'n Ulenkraug güng un anfüng, ein Läg' nah de anner uttaugeben, denn hei dacht, denn käum de Ulenkröger nich up höf' Gedanken. So versäup hei all sien Moneten samt Moses un de Propheten.

★ Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten. ★

I. Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Band XXV, Heft 1, 1929.

Ein neues Heft ist mit dem neuen Jahr erschienen. Selbstverständlich enthält es ein neues Gutachten Professor Rörigs, betreffend den Fischereistreit Lübecks gegen Mecklenburg-Schwerin mit einem Schlußwort, S. 1—10, Kiel, 12. Mai 1928, und dann ein „Nochmals Mecklenburgisches Küstengewässer und Travemünder Reede, V. (Schluß-) Teil", wieder mit Schlußbemerkung. Seite 106—154, Kiel 14. Juni 1928. Da nun inzwischen der Staatsgerichtshof in seiner Sitzung vom 6. und 7. Juli 1928 sein Urteil verkündet hat — es nimmt im selben Heft die Seiten 155 bis 198 ein — wird also wohl wirklich jetzt mit diesem Kampfe Schluß gemacht werden; es sei denn, daß Professor Rörig wegen des noch nicht geregelten Mitbefischungsrechts der Mecklenburger auf dem strittigen Wasser noch einmal das Wort ergreift. Für uns erübrigt es sich, auf die beiden letzten Gutachten Rörigs im einzelnen einzugehen; Leipzig hat ja gesprochen. Doch auf eine Stelle im letzten Schlußwort S. 152 möchten wir noch besonders hinweisen. Rörig schreibt: Der tiefere Grund dieses zunächst auffallenden Zustandes (nämlich Lübecks Gebietshoheit über Trave und Reede) ist die maritime Vorherrschaft Lübecks im gesamten Travegebiet bis dahin, wo wirklich auch für den Seemann freie See ist: hinter der Harkenbeck. Die Erkenntnis des Reichsgerichts vom 21. Juni 1890 hat dies (richtiger: das) geschlossene Hoheitsrecht Lübecks über die Trave, die Pötenitzer Wiek und den Dassower See anerkannt. Deshalb würde eine entgegengesetzte Entscheidung in dem schwebenden Verfahren in einen inneren Widerspruch stehen zu der von 1890 (nicht von Rörig gesperrt). Prof. Rörig hat recht, den Staatsgerichtshof darauf aufmerksam zu machen, obwohl dieser es auch ohnedies gesehen hätte; einen Einfluß auf die Entscheidung hat diese Bemerkung sicher nicht gemacht. Indes hätte Rörig auch hervorheben sollen, was er als eifriger Leser der „Mitteilungen des Heimatbundes" (s. Bd. XXIV Heft 1 S. 71, übrigens stammt die Bezeichnung des Reichsgerichtsurteils von 1890 als „Fehlspruch" vom verstorbenen Prof. Dr. Sohm) sicher gelesen hat, daß das Reichsgericht von 1890 den Ausdruck usque in mare zwar „bis ins Meer" übersetzte, aber stets nur als „bis zum Meere" deutet. Die Beweise sind im 7. Jahrgang S. 13 beigebracht. Dies hätte Prof. Rörig dem Staatsgerichtshof auch mitteilen sollen, um ihn „vor einem Widerspruch zu der (Entscheidung) von 1890" zu bewahren! Nun hat aber der Staatsgerichtshof die Deutung des Ausdrucks als unsicher bezeichnet, wie auch die beiden von Lübecker Seite so hoch gewerteten Urkunden von 1188 und 1226. Die Auslegung der ersten Urkunde wird als unsicher bezeichnet. „Dazu kommt die Verfälschung." S. 178. „Auch die Beweiskraft der von Mecklenburg-Schwerin als erschlichen bezeichneten Bestätigungsurkunde ist nicht völlig zweifelsfrei." S. 179 o. Aber das Gericht fährt fort: „Dagegen ist es glaubhaft, daß man sich in Lübeck auf Grund der beiden Kaiserurkunden schon frühzeitig ein Recht zur Ausübung der Fischerei in dem umstrittenen Teil der Lübecker Bucht zugeschrieben hat, und sehr wahrscheinlich, daß dies der Grund gewesen ist für die tatsächliche Entwicklung . . . darin liegt die Bedeutung der Urkunden für die Entscheidung des vorliegenden Streites." Aber Lübeck hat seit unvordenklicher Zeit die Fischereihoheit im strittigen Gebiet ausgeübt; darauf gründet sich „die Vermutung der Rechtmäßigkeit und rechtfertigt es, die Fischerei-

hoheit Lübecks insoweit auch für die Zukunft festzustellen." (Seite 184 unten.) Also obwohl die von Lübeck als Grundlage seiner Ansprüche bezeichneten Urkunden von zweifelhaftem Werte sind, mußte Lübeck doch nach dem Verjährungsrechte die Fischereihoheit zugesprochen werden. Es trifft also wahrscheinlich hier wieder zu, was ein berühmter Jurist vom Verjährungsrecht sagte: „es bedeutet: du hast so lange Unrecht getan, deshalb darfst du es auch weiter tun."

Ebenso steht es mit der Schiffahrtshoheit, denn „davon, daß sich Mecklenburg-Schwerin den Lübecker Hoheitshandlungen jemals widersetzt hat, hört man nichts." S. 186. „Abgesehen aber von der Fischerei- und der Schiffahrtshoheit kann dem ersten Antrage Lübecks nicht im vollen Umfange entsprochen werden; denn ein unvordenklicher Besitzstand Lübecks in Ansehung aller aus der Gebietshoheit entspringenden Rechte ist nicht nachgewiesen." S. 187. „Lübeck hat keinen Fall nachgewiesen, in dem es in dem von Mecklenburg beanspruchten Teil der Lübecker Bucht aus Anlaß von gewaltsamen Todesfällen gerichtliche Hoheitshandlungen vorgenommen hat." S. 188. „Dem Antrage Lübecks, festzustellen, daß der von ihm beanspruchte Gewässerteil Lübecker Eigengewässer im Sinn von öffentlichen Binnengewässern sei, kann nicht entsprochen werden." S. 191 f.

„Daß Lübecks Fischereirecht ein ausschließliches gewesen sei, kann nicht angenommen werden. . . . Es ist der Nachweis dafür erbracht, daß dort von jeher auch mecklenburgische Fischerei bestanden hat." S. 192. „Daß dies nur Strand- und Angelfischerei gewesen sei, ist wenig wahrscheinlich." „Der Versuch Rörigs, die Beweiskraft (einer mekl. Urkunde) in Abrede zu stellen, muß als verfehlt bezeichnet werden." Rostock behauptet in einer Beschwerde vom Jahre 1628, daß seine Fischer zu Warnemünde und deren Vorfahren die Fischerei nach Hering, Dorsch, Tobias und andern Fischen im offenen gemeinen Meer von Warnemünde bis „nacher Lübeck" ruhig gebraucht hätten. S. 193. „Es ist anzunehmen, daß dort auch in anderer Art (d. h. nicht bloß als Strandfang von Krabben und Aalen) und gewerbsmäßig von mecklenburgischen Fischern gefischt worden ist. Es ist kein Grund dafür ersichtlich, daß sich hierin in der späteren Zeit eine wesentliche Änderung vollzogen haben sollte. Der Staatsgerichtshof hat . . die Überzeugung gewonnen, . . ., daß die althergebrachte mecklenburgische Fischerei, wenn sie auch stets erheblich geringer gewesen ist als die lübeckische, und wenn sie von dieser auch allmählich mehr zurückgedrängt worden sein mag, doch in gewissem Umfange bis zum heutigen Tage fortgesetzt worden ist, und zwar, wenn man von der neusten Zeit absieht, unter Duldung der lübeckischen Behörden." S. 194. Es „muß die hergebrachte, durch unvordenklichen Besitz bestätigte Fischereinutzung der mecklenburgischen Fischer diesen erhalten bleiben." . . . „Daher legt der Staatsgerichtshof Lübeck die Verpflichtung auf, den mecklenburgischen Fischern in hergebrachtem Umfang ein Mitbefischungsrecht einzuräumen. Dabei sind unter „Fischern" nicht nur die berufsmäßigen Fischer, sondern auch Anlieger zu verstehen, die sich, ohne Fischer zu sein, gelegentlich mit Fischfang beschäftigen. Der weitergehende Antrag Lübecks wird abgewiesen." S. 195.

Dem dritten Antrag Lübecks, seinen Fischern das Fischereirecht in den mecklenburgischen Küstengewässern zuzugestehen, wird nur bis Tarnewitz stattgegeben; doch hat Mecklenburg das Recht, einzelne Stellen von dem Gemeingebrauch der Fischerei auszuschließen.

Die Ergebnisse des über drei Jahre dauernden Prozesses sind derartig, daß man nicht versteht, wie der Lübecker Geschichtsverein daraufhin eine prunkhafte Siegesfeier veranstalten konnte. Die in den Reden mehrfach gebrauchten Worte „ein geringes Mitbefischungsrecht" entsprechen in keinerlei Weise den Worten der Staatsgerichtsentscheidung, die ausdrücklich, wie vor-

her angeführt ist, den gewerbsmäßigen Fischfang der Mecklenburger Fischer in dem streitigen Gewässer anerkennt. Deshalb ist zu hoffen, daß Lübeck sich nun nicht länger sträuben wird, den Mecklenburgern dort das Mitbefischungsrecht in vollem Umfange zuzugestehen. Solche kleinlichen Streitereien machen uns ja lächerlich vor dem Ausland.

Auf S. 199 des Heftes beginnt eine anziehende Abhandlung von Archivrat Dr. Finke über „Die Entwicklung des Lübecker Marstall-Offiziums". Der Marstall in Lübeck, der „Herren-Stall", ist zum Gefängnis geworden, seine ursprüngliche Bedeutung „Pferdestall" ist ganz verschwunden, d. h. nicht plötzlich, sondern in langsamer Entwicklung. Das jetzige Gebäude ist erst 1803 erbaut; der alte Bau war 1799 niedergebrannt.

Darauf folgen „Besprechungen" von S. 227—260, die auch manches Fesselnde bieten.

Prof. Dr. Ploen.

II. Niedersachsen in Wort und Bild. Eine Bilderreihe des Gaues Niedersachsen im Verband Deutscher Amateurphotographen-Vereine. Zusammengestellt und textlich bearbeitet von Dr. E. Hinrichs, Lübeck. Verlag Fr. Westphal, Lübeck. 118 Seiten. Preis broschiert 5.—, gebunden 7.— *RM.*

An Hand von durchweg auserlesenen Bildern wandern wir durch unser Niedersachsen, genießen Schönheit und Eigentümlichkeit der Landschaft und spüren dem Menschen und seinen Werken nach. Die 100 Bilder umfassende Sammlung wird durch die knapp gehaltene textliche Untermalung in ihrer Wirkung auf das glücklichste unterstützt. Das Werk wird auf den Niederdeutschen — gleichgültig, ob er es mit dem Auge des Heimatfreundes oder des photographischen Fachmanns betrachtet — seinen Eindruck nicht verfehlen.

We.

III. Im Verlage von Adolf Sponholz, Hannover, ist erschienen: Die norddeutsche Landschaft in der Kunst. Ihr Bild und ihre Seele. Von Helmut Trüper. Preis brosch. Mk. 6,50; geb. Mk. 8,50.

Ein inhaltreiches Buch, nämlich nicht bloß wegen der 248 Seiten, die es umfaßt, sondern wegen der Fülle seiner Gedanken, die es uns bietet. Ein Buch, das studiert sein will. Verfasser unternimmt den Versuch, die Beseelung und Sinngebung unserer norddeutschen oder genauer unserer nordwestdeutschen Landschaft an der geistesgeschichtlichen Entwickelung zu deuten. Er stellt diese ganz flache oder nur leicht gewellte Bodenform in Gegensatz zu der lebhaft bewegten mittel- und süddeutschen, wobei ihm als typisch in Betracht kommen: die deutsche Nordseeküste, Nordwestfalen, die Lüneburger Heide, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und die märkischen Landschaften. Um recht in die Tiefe gehen zu können, zieht er die Landschaftsmalerei und die Landschaftsarchitektur nur vergleichsweise heran, ja er läßt auch die Lyrik im großen und ganzen außer acht und beschränkt sich auf die Prosaliteratur. So wird der Leser angeregt, nach der Methode des Verfassers über die einstweilen nur gestreiften Kunstgebiete sich selbst seine Gedanken zu machen, freilich unter der Voraussetzung, daß er eben die Methode des Verfassers sich zu eigen gemacht hat. Leicht ist das nicht, aber der Versuch lohnt.

In Annette von Droste-Hülshoff sieht Hellmut Trüper die Entdeckerin der norddeutschen Landschaft als Einheit und als tiefste Verkörperung des Heimatbegriffs. Ihr ist ein ganzes Kapitel gewidmet. Dann ziehen in langer Reihe die bekannten Namen, teilweise ebenfalls in besonderen Kapiteln behandelt, an uns vorüber: Alexis, Storm, Fontane, Liliencron, Kröger, Frenssen, Dehmel, Löns usw. bis hin zu den Jüngsten (Blunck, v. d. Vring). In einem geistsprühenden „Ausblick" wird schließlich (über den „Rembrandtdeutschen" hinweg) auf die neuzeitliche, u. a. auch von Thomas Mann und W. Hellpach gefundene Erkenntnis verwiesen, daß die Landschaft über das

Ästhetische hinaus in alle Bezirke des menschlichen Lebens eingreift. Das wäre also: der deutsche Mensch Kern und Ziel einer berechtigten Heimatbewegung. Und das ist recht so. Kurzum, es ist ein Genuß, mit dem Buche zu arbeiten, und darum sei es es nachdrücklichst empfohlen. Bd.

IV. Zur alten Tierwelt. In den Mitteilungen 1928 S. 63 ist von einer Geweihstange vom Renntier und einer Geweihschaufel vom Elch die Rede, die bei Carlow gefunden sind und nach deren Verbleib gefragt wird. In der Altertümerabteilung des Museums in Schwerin befinden sie sich nicht, wohl aber ein Renntierhorn von Büssen, das im Jahre 1867 der Lehrer Splitter in Lübsee bei Rehna geschenkt hat. Es ist tief in einem Moderloch gefunden, grauweiß von Farbe wie alle hier zu Lande, Krone und Schaufeln fehlen, die Stange ist 65 cm lang. R. Beltz.

V. Im jüngst erschienenen Hefte unserer „Quellen der Heimat" habe ich in meinem Aufsatz „Von alten Maßen und Gewichten" eine Erklärung des alten Feldmaßes Hufe gegeben, mit der Herr Professor Ploen nicht einverstanden ist. Er schreibt uns dazu: „Ich weiß wohl, daß der Begriff der Hufe nicht in allen Zeiten dieselbe Bedeutung hatte, daß bald größere, bald kleinere Stücke Grund und Bodens als Hufe bezeichnet wurden; aber ich möchte doch glauben, daß ursprünglich eine ganz bestimmte Größenvorstellung dem Wert Hufe zugrunde lag; ich hoffe, dies auch, wenn Sie es mir gestatten, im nächsten Heft der Mitteilungen für die Hufen des Zehntenregisters nachzuweisen. Herleiten möchte ich das Wort ohne den Umweg über Behuf von unserem auch für Behuf zugrunde liegenden Zeitwort haben. Wenn wir dies mit anderen Zeitwörtern mit dem Stammvokal a vergleichen, so finden wir für die von ihnen herkommenden Dingwörter dieselben Ableitungsreihen; z. B. graben, Grab, Grube; fahren, Fahrt, Fuhre; stapfen, Staffel, Stufe, standen (althochdeutsch für stehen), Stand, Stunde; geradeso haben, Habe, Hube; hieraus ist erst durch niederdeutschen Einfluß Hufe geworden. Vgl. die Fam.-N. Huber und Hübner, d. i. Hufner und die plattdeutsche Aussprache von Grab und Grube. So bezeichnet Hufe das, was einer hat, seine Habe, seinen Besitz an Land. Dieser wurde jedem nach einem bestimmten Maße zugeteilt; dies Maß erhielt dann von dem zugeteilten Besitz her den Namen Hufe.

Wenn wir die Hufenzahl der einzelnen Dörfer des Zehntenregisters mit dem jetzigen Besitzstand vergleichen, so kommen wir in sehr vielen Fällen fast genau auf 3 Last Acker, etwas weniger als 40 ha als Größe einer Hufe; z. B. Bünsdorf (das Zehntenregister kennt nur ein B.) hat 14 Hufen; jetzt haben beide B. 536 ha = 41¼ Last = 13¾ Hufen. Ähnlich ist es mit Rodenberg und Papenhusen, die nach dem Zehntenregister zusammen 16 Hufen bilden; das noch nicht erwähnte Rüschenbeck ist aus je 2 Hufen von Papenhusen und Rodenberg entstanden. Alle drei haben jetzt 631,78 ha = 48½ Last, also 16 Hufen. Doch später mehr!"

Mit herzlichem Danke für diese Aufklärung und mit dem Ausdruck der Freude darüber, daß unser Herr Professor sich demnächst in einem ausführlichen Aufsatz äußern will, darf ich einen empfehlenden Hinweis auf das zur Rede stehende Heftchen verbinden:

Quellen der Heimat.

Jahrgang 1928. Reihe D (Geschichte und Bürgerkunde). Heft 6.

Aus der Geschichte unseres Rechts.

Bd.

Mitgliederverzeichnis.

(Fortsetzung vom Augustheft des Jahrgangs 1928.)

		Mitglied seit
681.	Ralph Clasen, Kiel	1928
682.	Dr. Hermann Schacht, Gertthe b. Bochum	"
683.	Kaufmann Karl Oldörp, Schönberg, Bauhof	"
684.	Frau Gastwirt Doll, Schönberg, Am Markt	"
685.	Fabrikant Wilh. Retelsdorf, Havelsee (Hannover)	"
686.	Hauswirt Emil Hoffmann, Samkow b. Carlow	"
687.	Bäckermeister Bernh. Seestädt, Hamburg	"
688.	Albrecht, in Firma Rolandt Brandt, Berlin	"
689.	Schmiedemeister Jantzen, Menzendorf b. Schönberg	"
690.	Hauswirt Joach. Jabs, Carlow	"

☛ Mit dieser Februarnummer ist der **Jahresbeitrag** fällig. Wir bitten, die anliegende Zahlkarte zu beachten. Postscheckkonto Hamburg 19419.

☛ Mit dieser Februarnummer wird ein vom Herausgeber verfaßtes

Beiheft „Unser Heimatmuseum"

herausgegeben, das alle Mitglieder ohne weitere Kosten erhalten.

Chronik des Vereins

18. Dezember (Dienstag) 1928: Die 4. Mitgliederversammlung findet in der Aula der Realschule statt. Der Saal ist voll besetzt. Auch die Schüler und Schülerinnen der Oberklassen sind eingeladen. Herr Gewerbelehrer J. Warncke, Lübeck, hält seinen Vortrag „Die Heilige Nacht in der Kunst". Es werden etwa 60 Lichtbilder vorgeführt.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Montag, den 4. März 1929, abends 8 Uhr,
im „Hotel Stadt Lübeck" (E. Rüssau), kleiner Saal:

I. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Kassenbericht und Jahresbericht.
3. Vorstandswahl.
4. Vorlesungen.

Der Vorstand.

Vom Heimatbund herausgegeben:

Der Streit um den Dassower See
und die Barbarossa-Urkunde.

Von Professor Dr. Ploen.

Von dieser Schrift sind noch einige Exemplare vorrätig. Wir empfehlen sie zur Einführung in das Verständnis des jüngst zustande gekommenen Reichsgerichtsurteils (siehe die Buchbesprechung im vorliegenden Heft).

Preis 1,– RM.

Zu beziehen
durch die Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg (Meckl.)

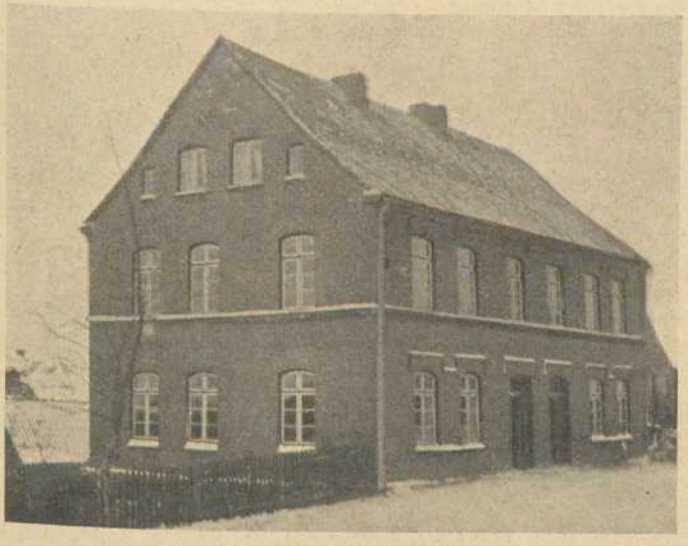
Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

11. Jahrg. Februar 1929. Sonderbeilage zu Nr. 1.

Unser Heimatmuseum.

Von Fr. Büdin.



Altes Mädchenschulhaus in Schönberg.

In diesem Hause hofft der Heimatbund seine Altertumssammlungen, die jetzt in einem Mietshause am Kalten Damm Nr. 2 untergebracht sind, zu gegebener Zeit aufbauen zu dürfen.

Wozu die vorliegende Schrift?

Unser neues Bürgerschulhaus in Schönberg ist mit Herbst 1928 im Rohbau fertig geworden und soll nach erfolgtem Innenausbau voraussichtlich zum 1. Oktober 1929 seiner Bestimmung übergeben werden. Damit wird das auf dem Kirchenplatze gelegene bisherige Mädchenschulhaus frei. So lange der Heimatbund besteht, nämlich seit 1901, wo er unter dem Namen „Altertumsverein für das Fürstentum Ratzeburg" ins Leben trat, hat er das Mädchenschulhaus bei der Kirche als einen für die Unterbringung seiner Sammlungen vorzüglich geeigneten Ort im Auge gehabt; denn die Frage wegen eines Neubaues der Bürgerschule wurde nicht nur damals schon (1901) lebhaft erörtert, sondern besteht, rund gerechnet, bereits an die 60 Jahre. Somit gehen die seit mehr als einem halben Jahrhundert vorhandenen Schulhauswünsche unserer Bevölkerung seit mehr als einem viertel Jahrhundert mit den Museumswünschen Hand in Hand.

Selbstverständlich hat der Heimatbund schriftlich wie mündlich um die Überlassung des alten Mädchenschulhauses bei der Landesregierung gebeten. Es ist auch alles versucht worden, die Sympathie maßgebender Stellen zu erwirken. Diese Schrift will noch einmal alles zusammenfassen, was von unseren Museumsplänen sich sagen läßt, und sie will letzten Endes darauf hinweisen, daß unser Museum mit der Lösung seiner Raumfrage steht und fällt. Bleibt uns die Erfüllung unserer Wünsche versagt, so wird sich, das ist sicher, für den jetzigen Verwalter kein Nachfolger finden, und damit wären die in 30 Jahren durch Mühe und Arbeit zusammengebrachten Schätze verloren. Kommt es in ein staatliches Gebäude, wie es die alte Mädchenschule bleiben muß, und ist es damit unter staatlichen Schutz gestellt, so kann und wird es als rechtes Heimatmuseum mit seinen überreichen Beständen eine Zierde der Stadt und ein Stolz unseres Ländchens werden.

Dem Verfasser sei gestattet, an dieser Stelle schon die benachbarten kleinen Heimatmuseen, für deren Unterbringung Staat oder Kommune gesorgt haben, namhaft zu machen: es sind Neustadt und Reinfeld in Holstein, Mölln, Lauenburg und Ratzeburg im Kreis Herzogtum Lauenburg. In gleicher Bedrängnis wie wir befindet sich Eutin im Oldenburgischen. Für Ratzeburg dagegen muß bemerkt werden, daß ihm bereits Räume der dortigen alten Bürgerschule, weil durch Verlegung der Schule in das frühere Seminar frei geworden, überwiesen sind, obgleich das Museum selbst erst im Entstehen begriffen ist.

Vom Heimatmuseum im allgemeinen.

Bei der Einweihung des Heimatmuseums zu Friedland i. Mecklenburg, die im vergangenen Sommer stattfand, machte der Leiter des Museums in seiner Festrede einige Ausführungen, die hier am Platze sind. Er sagte: Es ist ein Zug der heutigen Zeit, Heimatmuseen zu gründen. Es steht das im Zusammenhang mit dem verwandten Zug der Vorkriegszeit, Altertumsmuseen einzurichten. In ähnlicher Weise wie damals Altertumsvereine sich um die Erforschung und Sammlung von geschichtlichen, hauptsächlich aber vorgeschichtlichen Altertümern bekümmerten und ihre Schätze in möglichst lückenlose Reihen geordnet der Öffentlichkeit in einem Altertumsmuseum darboten — in ähnlicher Weise betätigen sich heute die Heimatvereine: auch sie sammeln geschichtliche und vorgeschichtliche Altertümer und stellen sie zur Schau. Mögen sie dabei in manchem hinter der Arbeit der Altertumsvereine zurückbleiben, so gehen sie dafür aber wiederum nach vielen Seiten darüber hinaus, weil sie unter einem andern, einem neuen Gesichtspunkte sich betätigen. Bedingt wird diese Verschiedenheit des Gesichtspunktes durch den Wandel der Zeit. Das kommt bezeichnend zum Ausdruck durch die verschiedene Benennung ähnlicher Erscheinungen: Altertumsverein und Altertumsmuseum auf der einen Seite, Heimatverein und Heimatmuseum auf der anderen. Und während die mit Altertum gebildeten Zusammensetzungen eine mehr sachliche und wissenschaftliche Beziehung zu den gesammelten Gegenständen andeuten, stellen die mit Heimat zusammengesetzten Begriffsausdrücke eine persönliche und gefühlsbetonte Beziehung in den Vordergrund.

Ohne Zweifel, so fuhr der Festredner fort, zieht diese vom Zeitgeist getragene Wandlung einen Teil ihrer Kraft aus dem Kriegserlebnis. Wie machtvoll schwoll doch die Heimatbewegung nach dem Kriege an! Es ist, als wären die Kraft und das Glück, wie sie in der Vorstellung „Heimat“ liegen, während des Krieges erst allgemein entdeckt worden, als hätte der Krieg erst ihr Wesen, ihren Sinn und ihren Wert neu erschlossen. Unter den vielen Wörtern, die wir auch vor dem Kriege gebrauchten und die durch das Kriegserlebnis einen tiefen, lebendigen Klang erhalten haben, gehört das Wort Heimat zu den bedeutsamsten. Allerdings kommt für die Entwicklung der Altertumsvereine zu Heimatvereinen noch ein zweites Moment in Betracht, nämlich die für unsere Zeit so kennzeichnende Spezialisierung oder Aufteilung der Arbeitsgebiete. Die deutsche Altertumskunde, bis dahin einheitlich und vielleicht hier und da überhaupt auf Vorgeschichte beschränkt, löste sich in zahlreiche Teilkunden auf: Volkskunde, Rassenkunde, Siedlungskunde, Trachtenkunde, Hausbaukunde usw. Ob sie nun unmittelbar auf dem Boden der Altertumsforschung erwuchsen oder auf mittelbare Weise zu ihr in Beziehung traten,

ist ohne Belang für die Tatsache, daß sie den bis dahin ziemlich geschlossenen Rahmen der Altertumskunde sprengten und ganz beträchtlich erweiterten. Diesem Prozeß vermochten manche der kleinen städtischen Altertumsvereine aus inneren und äußeren Gründen nicht rechtzeitig oder gar nicht sich anzupassen, wovon manches wohlbestellte und reichhaltige, trotzdem aber im Sterben liegende Altertumsmuseum ein beredtes Zeugnis ablegt. Obwohl die meistens aus Liebhabern bestehende Mitarbeiterschaft es an wissenschaftlicher Ordnung und strenger Sachlichkeit gewiß nicht fehlen ließ oder vielmehr weil dies so war, ließ sich eine Spezialisierung doch nicht durchführen. Es trat eine gewisse intellektuelle Übersättigung ein, die an sich wohl ohne allgemeine Nachwirkung geblieben wäre, wenn nicht in höheren, übergeordneten Schichten der zeitgenössischen Geistesentwickelung gleichfalls eine wachsende Abkehr von der streng wissenschaftlichen Zergliederung und Aufteilung eingesetzt und zu einer im selben Maße wachsenden Hinkehr zur Gefühl betonenden Betrachtungsweise ganzheitlicher Gegebenheiten geführt hätte. Diese große Welle unserer Zeit nahm die durch das Kriegserlebnis verstärkte kleinere Reaktionswelle einer neuen Entwickelung der Altertumsforschung in sich auf und bewirkte damit die Heimatbewegung unserer Tage. Die Heimatvereine wollen die gefühlsbetonte Ganzheit „Heimat" erforschen und pflegen.

Von unserem Heimatmuseum im besonderen.

Die Gründung eines Altertumsvereins oder zum wenigsten die Errichtung einer Sammelstelle für Altertümer aus dem Fürstentum Ratzeburg wurde bereits in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem damaligen Pastor Georg Krüger in Schönberg angeregt. Pastor Krüger, jetzt Oberkirchenrat in Neustrelitz, war mit Johannis 1889 als Rektor an die Bürgermädchenschule in Schönberg berufen worden und ist seit 6. Dezember 1891 als zweiter Ortspfarrer bei uns tätig gewesen. Wegen der Vorarbeiten zu seinen beiden in Schönberg erschienenen Schriften — Die Pastoren des Fürstentums Ratzeburg seit der Reformation, Schönberg i. Mecklb. 1899; Dreißig Dörfer des Fürstentums Ratzeburg (Geschichten der Bauernschaft). Ebendaselbst 1900 — mochte ihm sein Plan zunächst selber aus dem Sinn gerückt sein. Da ließ im Sommer 1898 ein Urnenfund auf dem Galgenberge bei Schönberg den Gedanken an die Errichtung eines Museums neu aufleben. Auch ein Vortrag, den am 27. Februar 1899 der Großherzogliche Archivar Dr. von Buchwald aus Neustrelitz im Schönberger Gewerbeverein über die Erfindung der Geräte in Stein- und Bronzezeit hielt, verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht. Immerhin vergingen noch über zwei Jahre, bis es zur Gründung eines Vereins kam. Erst

am 19. Juni 1901 konnten Pastor Krüger und Rechtsanwalt Hall eine kleine Zahl von ihnen geladener Herren im Hotel Stadt Hamburg begrüßen und mit ihnen die Gründung des Altertumsvereins für das Fürstentum Ratzeburg vollziehen. In den alsbald ausgearbeiteten Statuten hieß es unter § 2: „Der Verein hat den Zweck, Gegenstände, welche für die Geschichte und Altertumskunde Mecklenburgs, insbesondere des Fürstentums Ratzeburg von Bedeutung sind, zu sammeln, zu ordnen und an einem geeigneten Ort aufzustellen, ferner alle Bestrebungen, welche die Erforschung der Geschichte des Fürstentums Ratzeburg bezwecken, zu fördern."

Ein günstiger Zufall war es, daß der damals vom Schreiber dieses schon geleitete Gesangverein Teutonia am 2. November 1901 im Rahmen eines Plattdeutschen Abends das Wossidlosche Volksstück „Ein Winterabend in einem mecklenburgischen Bauernhause" aufführte und den Verfasser zu einem Vortrage über seine Sammlung mecklenburgischer Volksüberlieferungen gewinnen konnte. Die Veranstaltung brachte dem Altertumsverein manchen neuen Freund. Sie veranlaßte aber auch die Beibringung von Geräten und Trachtenstücken, die, zunächst zur Inszenierung des Stückes bestimmt, alsbald erworben werden konnten. So war es möglich, bereits am Ende des Jahres 1901 in zwei gemieteten Zimmern des Hauses Kalter Damm Nr. 2 das Altertumsmuseum mit einem recht hübschen Bestande zu eröffnen. Als Verwalter der Sammlungen wirkte mit Eifer und großem Geschick Realschullehrer Schmidt, der jetzige Kirchenrat in Ziethen; er stellte auch einen Katalog zusammen (1. Mai 1903), den er drucken ließ. Als er im Sommer 1904 sein Amt niedergelegt hatte, um Pastor in Neddemin zu werden, wählte die Mitgliederversammlung vom 20. September 1904 den Schreiber dieses zum Nachfolger. Dieser hatte das Glück, am 27. Oktober, 30. Oktober und 1. November 1904 die wiederum vom Gesangverein Teutonia bewerkstelligten Aufführungen des Beyerschen Schauspiels „Ut de Preußentid" zu leiten und damit die Bestrebungen des Altertumsvereins in erfreulicher Weise zu unterstützen, denn die große Zahl der Mitwirkenden ließen es sich angelegen sein, in weiteren Kreisen den Sinn für alte Sagen und Sitten neu zu beleben.

Noch heute wohnen wir mit unserem Museum am Kalten Damm Nr. 2 und noch heute ist über der Eingangstür das alte Plakat befestigt mit der Aufschrift: „Sammlungen des Altertumsvereins für das Fürstentum Ratzeburg." Sonst aber hat sich mancherlei geändert. Wir mußten zunächst unser Augenmerk auf die Erwerbung von „Altertümern" richten, denn deswegen war der Altertumsverein ja nicht zum wenigsten gegründet worden, die Gegenstände unserer alten Bauernkultur in ihren letzten Resten zu retten, und gerade damals, also in der Vorkriegszeit, war es nicht nur Mode geworden, solche

Gegenstände privat zu sammeln (es gehört zum guten Ton, über dem Sofa eine Aufmachung von blank geputztem Zinn- und Kupfergeschirr zu haben und am Fenster einen alten echten Bauernstuhl mit einem Spinnrad davor), sondern auch die Direktoren der großen Museen steckten ihre Fühler aus in einer gewissen Vorahnung kommenden Bedarfs. Für die Kinder Israels war damals eine goldene Zeit. Scharen von Juden oder doch sogenannten Juden durchstreiften das Land und schleppten ihre Beute zum Antiquitätenhändler in der Großstadt, der sie an zahlungskräftige Villenbesitzer und leider auch in das Ausland abgab. Es wäre Unrecht, an dieser Stelle nicht unseres alten Kobabe zu gedenken, der, seines Zeichens Lohndiener, als Kassenbote von allen möglichen Vereinen Land und Leute aufs genaueste kannte, mit einem Spürsinn ohne gleichen die „Altertümer" entdeckte und sie dann, bald mit süßem bald mit bitterem Wort, zu ergreifen verstand. Zwar hatte er auch seine Hintermänner, die besser zahlen konnten, als es uns möglich war. Aber Schreiber dieses darf doch sagen, daß Kobabe mit einem freundlichen Zuspruch und einer regelmäßigen guten Zigarre sich halten ließ und im großen und ganzen seine Ehre daran setzte, die besten Stücke für billiges Geld dem Museum zu verkaufen. Nie habe ich mit ihm gehandelt. Als ich es ein einziges Mal versuchte, war er so gekränkt, daß ich Mühe hatte, ihn zu besänftigen. Und was hat er alles für uns zusammengeschleppt, besonders an Trachtenstücken. Nicht ohne Wehmut denke ich daran, wie er noch kurz vor seinem Tode (er starb am 6. Dezember 1910 in seinem 69. Lebensjahre) mit letzter Kraft sich an seine alten Truhen schleppte, um mir die letzten Reste seiner Schätze anzuvertrauen.

In den nächsten Jahren nahm uns die Gruppierung und Katalogisierung der Museumsgegenstände in Anspruch, denn auch unsere Räumlichkeiten hatten sich ausgedehnt. Statt der zwei Zimmer, die uns am Anfang zur Verfügung standen, hatten wir deren schon sechs. Nicht wenig beschäftigte uns nebenher die damals (1910) einsetzende Flurnamenforschung. Da kam der Krieg. Unter den Besuchern unseres Museums wurden feldgraue Uniformen häufig, manche von den Urlaubern brachten Kriegsandenken mit oder erzählten von Museen, die sie in Feindesland gesehen hatten, ja es trugen sich französische, englische, russische Kriegsgefangene in unser Fremdenbuch mit ihren Unterschriften ein.

Aber ganz allmählich, noch während des Krieges, machte sich ein neuer Geist bemerkbar. An anderer Stelle dieser Schrift ist bereits ausgeführt, wie die Heimatbewegung geboren ward. Wir gründeten (Mai 1919) unsere Zeitschrift, wir stellten ein Programm auf, wir begannen, nicht zum wenigsten durch Einfügen in die damals einsetzende plattdeutsche Bewegung, unsere Arbeit im neuen Geiste, und in all diesen Sachen war uns Realschuldirektor Professor

Dr. Oldörp, der am 27. September 1920 dem Verein als Mitglied beigetreten und am 10. Mai 1921 zum Vorsitzenden gewählt worden war, ein vortrefflicher Führer. Bald schnellte unser Altertumsverein auf den 4, 5, 6, ja 10fachen Mitgliederbestand empor, so daß wir es schließlich für nötig befanden, auch äußerlich dieser neuen Einstellung gerecht zu werden, indem wir uns (seit 2. Dezember 1921) den Titel „Heimatbund" beilegten. Damit war auch für unser Museum eine Änderung seines Namen unerläßlich: es mußte fortab Heimatmuseum heißen.

Bevor wir nun an die Frage herantreten, ob unser Heimatmuseum als solches seine Aufgabe erfüllt bzw. ob es diese Aufgabe unter den obwaltenden Umständen erfüllen kann, möchte ich aus einer Artikelreihe, die ich im Frühjahr 1927 für das „Schönberger Tageblatt" geschrieben habe, drei Abschnitte herausnehmen und sie in überarbeiteter Form hier bringen.

Heimatbewegung und Heimatkunde.

Heimatbewegung — ja, was ist denn das eigentlich? Nimm einen Stein und lasse ihn ins Wasser fallen: eine im Mittelpunkt wirkende Kraft erzeugt um sich herum einen ringförmigen Wellenschlag. So das im Wort liegende Bild. Stellen wir uns eine Bewegung vor, die von der Heimat ausgeht, nämlich von der Heimat als Kraft gedacht, nicht als Ort. Freilich, wenn wir die Kraft untersuchen wollen, dann tun wir gut, uns etwas Sinnenfälliges, Greifbares vorzunehmen, und das ist die Heimat als Ort. Die Untersuchung kann im Verfolg der Zeit geschehen und im Hinblick auf den Raum. Beides nennen wir Heimatkunde. Sie wird zum Ausgangspunkt der Heimatbewegung, zum Kraftmoment, das um sich herum seine Wellen schlägt.

Die Heimatkunde „kündet", das will sagen, sie beschreibt oder sie erzählt. Was beschreibt sie? wovon erzählt sie? Zweierlei nur kann in Betracht kommen: Natur und Mensch. Die Natur ist dem Menschen zeitlich und räumlich überlegen. Die Natur war als organisches Gebilde schon da, bevor der Mensch lebte. Sie bedarf seiner nicht zu ihrer Gestaltung. Sie würde und wird sich vielleicht weiter entwickeln, wenn dem Menschen in irgendeiner Weise die Lebensbedingungen unterbunden sind. Gegenwärtig darf sie sich rühmen, den Menschen als „Spitzenleistung" hervorgebracht zu haben. Sie darf das biblische Wort vom „wieder zur Erde werden, davon er genommen ist" als Dokument ihrer Mutterschaft in Anspruch nehmen. Aber nun das Wunderbare: der Mensch als der Schöpfung Ruhm und Preis greift in das Getriebe der Natur hinein kraft seines Geistes. Er weiß die Gesetze der Natur sich nutzbar zu machen, hemmt sie, wandelt sie nach Bedarf und Ermessen. Mag solches Tun auch zwergenhaft erscheinen,

so läßt sich doch ein wachsender Erfolg nicht verkennen. Hat der Mensch nicht selbst mit Bezug auf sich das stolze Wort vom „Herrn der Welt" geprägt?

Aufgabe der Heimatkunde ist es, sich auf solche Erkenntnisse einzurichten. Was sie zu beobachten hat, sind einerseits die Erscheinungen im Naturleben, andererseits im Menschenleben, oder mit anderen Worten: sie hat zu unterscheiden zwischen Naturgeschichte und Kulturgeschichte. Gewiß lassen sich beide Gebiete nicht scharf trennen: sie greifen ineinander über, sie stellen den Erfüllungen auf der einen Seite gewisse Bedingungen auf der anderen entgegen. Das gilt beispielsweise von der ältesten Kultur, der Steinzeit, deren Studium die entsprechende Geologie (Erdgeschichte) nicht entbehren kann. Oder denken wir an die gewaltigen klimatischen Veränderungen auf unserer Erde. Da gibt es Perioden, in denen das Tier- und Pflanzenleben der Heimat fast bis zu tropischer Üppigkeit gedieh (Tertiärzeit), und wiederum kommen Zeiten, wo das organische Leben überhaupt aufhörte (Eiszeit). Freilich hat der Mensch damals hier wohl noch nicht gelebt, aber es läßt sich auch für später nachweisen, daß Temperaturschwankungen von wenigen Graden im Jahresdurchschnitt genügen, um die Kultur in ein völlig anderes Geleise zu werfen. Alles das will erforscht und verstanden sein, und zwar nicht sowohl für die altersgraue Vergangenheit, als auch für die Gegenwart, wo z. B. Wirtschaftsgeographie ohne Beziehung auf die physikalische Beschaffenheit der Bodenfläche doch nicht denkbar ist. Man glaube ja nicht, daß es Professoren und Doktoren sein müssen, die solchen Dingen Geschmack abgewinnen. Im Gegenteil, oft sind es gerade die sogenannten kleinen Leute, bei denen lebhafte Aufmerksamkeit zu finden ist. Wird da etwa irgendwo ein Brunnen gebohrt, so ist bald die ganze Nachbarschaft zur Stelle, ja selbst die Arbeiter, obwohl abgestumpft durch die tägliche Wiederkehr solcher Beschäftigung, merken auf, sobald aus ungewöhnlicher Tiefe die Geheimnisse des Bodens an das Licht kommen. Versteinerungen, und wären es auch nur die so häufigen Belemniten und Seeigel, gehen bei den Kartoffelsammlern zwecks Besichtigung von Hand zu Hand, und gar erst ein Urnenfund, wie gerät da das ganze Dorf in Aufregung! In aller Heimlichkeit verwahrt da jemand ein Steinbeil, das er bei der Ackerbestellung gefunden hat. Kaum daß er's zeigen mag, denn er fürchtet, es würde ihm durch Überredungskünste entwunden. Oder ein anderer hat sich in seinem Gärtchen ein „Museum" angelegt von versteinerten Gliedmaßen und Menschenköpfen. Versuche, ihn zu überzeugen, daß er da zwar wunderlich geformte, sonst aber völlig wertlose Feuersteinknollen beisammen habe, werden schwer gelingen! Und das ist gut so. Mögen auch beide Fälle dem Wissenschaftler spaßig erscheinen — wertvoll ist die Tatsache, daß die beiden Museumsbesitzer die Augen offen hatten und ein warmes Herz dazu für die Dinge des heimatlichen Bodens.

Es ließe sich viel sagen, obgleich wir nur einen kleinen Exkurs in das Gebiet unternahmen, das früher die Altertumsvereine bearbeiteten. Ungleich vielseitig ist die Heimatkunde. Man kann sie eine Welt im Kleinen nennen, und man kommt immer wieder auf die Wechselbeziehung zwischen Naturgeschichte und Kulturgeschichte, also etwa, um nur einige Beispiele zu nennen, auf den Zusammenhang von Familienforschung mit Rassenkunde oder auf die Abhängigkeit der Flurnamenforschung von dem natürlichen Aufbau einer Gegend, wohin auch Siedlungskunde, Sagenkunde, Bauernhausforschung (Klima und Geländelinien) gehören. Immer wieder sehen wir aber auch, wie die Heimatkunde, anders als die exklusiv eingestimmte Altertumskunde, in das Volk eindringt und dort — man denke an die Trachtenkunde, an die Erforschung von Sagen, Sitten und Gebräuchen — ihre Mitarbeiter sucht. Und damit sind wir bei dem sittlichen Wert der Heimatkunde angelangt: sie kennt keine Unterschiede der Parteien oder der gesellschaftlichen Stellung, sie begreift uns alle, ob gelehrt oder ungelehrt, ob arm oder reich, ob alt oder jung. Und indem sie den Menschen mit allen Erscheinungen seiner heimatlichen Umgebung vertraut macht, legt sie die beste Grundlage für das Erkennen und Verstehen der übrigen Welt, ohne diese zu unterschätzen, aber auch ohne sie zu überschätzen. So erzieht sie zum Menschentum und zum Deutschtum. Beides tut not!

Heimatkunde und Heimatmuseum.

Wir haben festgestellt, daß sich die Heimatkunde mit der Natur (Naturgeschichte) und mit dem Menschen (Kulturgeschichte) beschäftigt. Diese Unterscheidung betrifft das Arbeitsgebiet. Es gibt aber auch eine andere Unterscheidung, die sich auf die Arbeitsweise bezieht, nämlich darauf, ob die Heimatkunde sich *forschend* oder ob sie sich *darstellend* betätigt. Meistens wird die Forschung dem für die Darstellung nicht veranlagten oder zum mindesten uninteressierten Gelehrten obliegen, während für die Darstellung der Künstler, sei er nun Dichter, Maler, Architekt, Bildhauer oder Musiker, auf den Plan tritt. Wer da beispielsweise einen Heimatroman schreibt, befaßt sich selbstverständlich vorher mit Quellenstudium, aber er wird nach Möglichkeit sich die Forschungsergebnisse verschaffen, nicht die Forschung um ihrer selbst willen treiben. Es wäre verlockend, die darstellenden Künstler in Beziehung zu ihrem Forschungsgebiet zu bringen, also etwa den Bildhauer zur Rassenkunde, den Maler zur Trachtenkunde, den Architekten zur Bauernhausforschung, den Musiker zum Volkslied oder zum Volkstanz — aber das würde zu weit führen. Nur nebenbei soll auf die ja eigentlich selbstverständliche Freundschaft des Heimatkünstlers mit dem Heimatmuseum hingewiesen werden.

Wenn wir bei der Heimatkunde von einer natur- und einer kulturgeschichtlichen Seite sprechen, so ist damit ohne weiteres auch die Ein-

teilung des Heimatmuseums gegeben. In Lübeck hat diese Einteilung zur räumlichen Trennung geführt; denn dort haben wir das Kulturhistorische Museum im St. Annenkloster und das Naturhistorische Museum am Dom. Letzteres wurde 1889—92 von der „Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger Tätigkeit" erbaut mit der Bestimmung, den gesamten Lübecker Museumsbesitz in sich aufzunehmen. Die älteren Leser aus unserer Gegend werden noch wissen, daß früher am Dom auch die Kulturhistorische Sammlung untergebracht war. Ihre Überführung nach St. Annen begann im August 1913 und wurde im Juni 1915 vollendet. Wundervolle Räume bot das alte Augustinerkloster, und Karl Schaefer, der erste Direktor des Museums, verstand es, die Räume auszunutzen. Er baute vom Gesichtspunkt der geschichtlichen Entwicklung auf, so daß der Besucher beim Rundgang durch die 48 Räume die Kultur und Kunst der südwestlichen Ecke unserer Ostseeküste durchwandert von den frühesten Anfängen bis in die Gegenwart, d. h. bis in die Zeit um 1860. Am Dom aber konnte sich nun das Naturhistorische Museum ausdehnen und vorteilhaft gestalten. Ein Stab von klugen Konservatoren sorgte dort für die Wissenschaft, war aber daneben eifrig bestrebt, auch volkstümlich zu wirken: die Herren hielten allwöchentlich Vorträge in ihren Räumen, veranstalteten periodische Sonderausstellungen und ermöglichten Rundgänge unter fachkundiger Führung.

Während so das „Naturgeschichtliche" bewußt im Sinne eines Heimatmuseums verfährt, wurde mit Bezug auf das „Kulturhistorische" schon vor Jahren, besonders aber, seit der unserem „Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg" ähnlich gestaltete „Verein für Heimatschutz in Lübeck" eine lebhafte Tätigkeit entwickelte, die Frage laut: Ist St. Annen ein „Heimatmuseum"? oder deutlicher: erfüllt es seine Aufgabe als solches? Da Lübecks St. Annenmuseum gerade wegen der Einheitlichkeit seines Aufbaus von den Fachleuten zu den besten in Deutschland gerechnet wird, ist jeder Zweifel an der Tüchtigkeit der Leitung ausgeschlossen. Den „Heimatlern" liegt es denn auch völlig fern, eine solche Beschuldigung aufzustellen. Aber sie meinen, St. Annen gebärde sich als K u n s t museum und verlöre damit den Zusammenhang mit der Kulturgeschichte, wie sie die Heimatkunde sich denkt. Kunst ist international, demnach verschlägt es nichts, ob der Leiter einer Kunstsammlung bodenständig genannt werden darf oder nicht. Seine Begeisterung wird entfacht von einem gotischen Altar oder von einer Türfüllung aus der Renaissance, aber wie man an der Stickerei eines Brusttuches, an der Schnitzerei eines Bauernstuhls oder gar an einer alten Feuerlade sich ergötzen kann, das begreift er nicht, derartige Sachen verstaut er (wie in St. Annen tatsächlich geschehen) dorthin, wo weder Sonne noch Mond sie bescheinen.

Die Frage: Wer hat recht? ist schwer zu beantworten. Der Heimatler darf auf die großen, teilweise weltberühmten Museen zu Ham-

burg, Altona, Bremen, Hannover, Celle (um nur die nächsten zu nennen) hinweisen, wo man den „Mut zum Allereinfachsten" gefunden hat und nicht schlecht dabei fährt. Andererseits wissen aber auch die Kunstmenschen ihre Position mit gewichtigen Gründen zu verteidigen. Es ist eben wie in der Politik: entgegengesetzte Weltanschauungen lassen sich nicht vereinigen, nur durch Kompromisse kann ein Ausgleich geschaffen werden. Und es scheint, als wenn es dazu kommt. Warten wir ab!

Heimatbund und Heimatmuseum.

Der Heimatbund gleicht der Blume auf dem Felde, die da blühet, und wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Das Heimatmuseum dagegen, wenn richtig fundiert, ist etwas Bleibendes: eine Konzentration der Heimat selbst in ihrer natürlichen und kulturellen Entwickelung, eine Heimat im Kleinen. Ist die politische Gemeinde, ist der Staat sich dessen bewußt? Weiß man die ungeheure Bedeutung richtig geleiteter und recht gehüteter Heimatmuseen für Deutschlands Volksbildung einzuschätzen? „Ungeheure"? — — — ich höre lachen. „Richtig geleiteter und recht gehüteter?" Aha — nun ja: hier liegt der Hase im Pfeffer. Die Lübecker Museen — wir müssen immer wieder auf Lübeck zurückkommen — werden von einem „Verein", nämlich der vorhin schon erwähnten „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit" betreut, aber vom Staat geldlich unterstützt und beaufsichtigt. Recht so. Das Museum ist eine Herzenssache und darum etwas Persönliches. Ein Verein, der doch seine Leute kennt, wird schon jemand aufbringen, dem er die Leitung anvertrauen kann, auch wenn die Arbeit — in kleinen Verhältnissen ja selbstverständlich — um einen Gotteslohn gemacht werden muß. Nur eins sei bedacht: man darf von solchem Menschen nichts Unmögliches verlangen, man muß ihm geben, was er nötig hat: Raum. Wie schaut es damit bei uns in Schönberg aus?

Unendlich oft habe ich als Verwalter des hiesigen Museums mein Klagelied angestimmt. Gesammelt mußte werden, denn sonst ging ein Stück nach dem andern unwiederbringlich dahin. Sammeln war ja auch die Vorschrift unseres noch immer geltenden Vereinsstatuts. Aber wohin damit? Gewiß werden alle eingehenden Sachen ordnungsgemäß notiert und beschriftet, nur von einer richtigen Anordnung entfernen wir uns mehr und mehr. Wie sollte das auch gemacht werden, wo jedes Winkelchen bis zum äußersten ausgenutzt ist und eine Erweiterung der gemieteten Räumlichkeiten sich nicht erreichen läßt. Überhaupt dieses Elend mit einem Museum im Mietshause! War es nicht irgendwo in Holstein, wo nach Zeitungsberichten eine dortige Wohnungskommission ein Museum als „Inhaber von Geschäftsräumen" auf die Straße setzen wollte und erst der Regierungspräsident mit dem Donnerwetter dareinfahren mußte? Ich habe es erlebt, daß bei

uns einen ganzen Sommer lang die Maurer und Maler wegen „baulicher Veränderung" zwischen unseren Sachen herumwirtschafteten, wenn auch zur Ehre der Leute gesagt werden muß, daß kein einziges Stück ruiniert oder entwendet worden ist. Wir sind in Gefahr gewesen zu Wasser und zu Lande. Einmal wären wir um ein Haar abgebrannt, jahrelang regnete es durch, ja trieb der Schnee zu handhohen Schanzen in die Zimmer, und an lieben Sommertagen schwebten die Fliegenschwärme durch die geschlossenen Fenster. Gewiß hat der Hausherr nach Kräften Abhilfe geschaffen — aber es kann ein neuer König aufkommen in Ägypten, und wer bürgt uns dann dafür, daß wir nicht an die frische Luft befördert werden? Unser Trost und unsere Hoffnung ist das alte Mädchenschulhaus bei der Kirche. Es ist wie geschaffen für unseren Zweck, und die vorhandenen Bestände sind ja so reichlich, daß wir es — nämlich das ganze Haus — ohne merkliche Lücken auffüllen können.

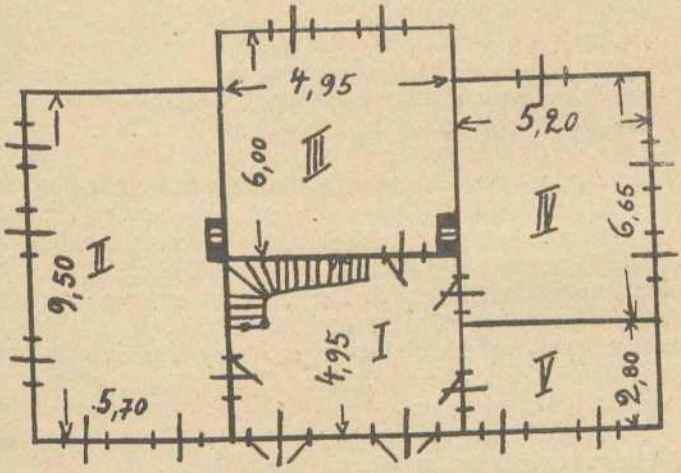
Nicht unwesentlich darf aber auch der Platz sein, wo ein Heimatmuseum gesucht werden will. In der Regel sind die großen Museen bei Kirchen zu finden, so z. B. in Lübeck das Kulturgeschichtliche unweit der Aegidienkirche und das Naturgeschichtliche sogar angebaut an den Dom. Noch bedeutsamer wird es für die kleinen Heimatmuseen sein, wenn sie in den Schatten der Ortskirchen kommen, denn diese sind doch meistens das älteste Bauwerk der Gemeinde und mit ihren inneren Einrichtungsgegenständen an sich schon im gewissen Sinne ein Museum. Unser Mädchenschulhaus — im Untergeschoß das ursprüngliche alte Küsterhaus — liegt auf dem Kirchenplatze. Längst ist es der lebhafte Wunsch des Kirchgemeinderates, diesen Platz, der jetzt zur Spielgelegenheit für die Kinder dient und darum einen recht verwahrlosten Eindruck macht, durch gärtnerische Anlagen würdig zu gestalten. Das kann geschehen, wenn im Schulhaus das Museum untergebracht ist. Eine Schrift über der Eingangstür, vielleicht einfach die Bezeichnung „Heimatmuseum", müßte es als solches kennzeichnen und es damit die Stimmung ausstrahlen lassen, die es vermitteln soll. Es etwa weiterhin noch nebenher für Schulzwecke zu verwenden, wäre ein Unding.

* *

*

Wie wollen wir unser Heimatmuseum einrichten?

Die Abbildung des alten Mädchenschulhauses auf der Titelseite dieses Heftes zeigt, daß es sich um ein zweistöckiges Gebäude mit einem Dachgeschoß handelt. Letzteres hat nach hinten zur Verbesserung seiner Bewohnbarkeit einen Frontispiz bekommen, der auf der Morgenseite liegt und der das an sich schon hoch gelegene Haus als eine vorteilhafte Note im Stadtbild erscheinen läßt. Die beiden Haustüren führen auf den Flur (I). Links davon liegt ein Klassenraum (II), der durch die ganze Tiefe des Hauses geht, und von dem entsprechenden Raume rechts (IV) ist an der Frontseite das kleine zwei-



Grundriß der alten Mädchenschule

fensterige Lehrerzimmer (V) abgenommen. Nach hinten liegt in der Breite des Flurs das dritte Klassenzimmer (III). Vom Flur aus führt links eine Treppe zum zweiten Geschoß, das mit dem unteren gleiche Einteilung hat, nämlich Vorflur mit drei anstoßenden Klassenzimmern. Im Dachgeschoß wohnt der Schuldiener. Ihm stehen die beiden zweifensterigen Giebelstuben mit den kleinen Dachkammern daran zur Verfügung. Seine Küche liegt im Frontispiz. Eine Hintertür führt, da das Gebäude an einem Abhang liegt, aus dem Kellergeschoß nach dem Hof.

Wir sind nach reiflicher Überlegung und vor allem auch nach Rücksprache mit sachverständigen Herrn zu folgendem Plan gekommen

für den Fall, daß uns die Schule für unser Museum überwiesen werden sollte.

I. Der untere Flur wird durch eine Spundwand aufgeteilt, so daß in jede Hälfte des Flurs eine von den beiden Haustüren führt. Dann haben wir

A. links den großen Klassenraum, und dieser dient
   a) als Arbeitszimmer für den Verwalter des Museums und, da sich mit der Zeit eine Teilung der Arbeitsgebiete vernotwendigen wird, für seine Hilfskräfte,
   b) als Raum für periodische Sonderausstellungen, mit denen Vorträge an Nachmittagen oder auch am Abend (dann Lichtbilder) verbunden sein können,
   d) als Bibliothek (unsere Bücherei ist schon jetzt nicht mehr klein),
   c) als Landesarchiv für solche Sachen, die für das Hauptarchiv in Neustrelitz nicht wertvoll genug sind, aber doch eine Bedeutung für die engere Heimat haben und darum vor Vernichtung bewahrt bleiben müssen.

B. Der übrige Raum des Erdgeschosses, also alles, was rechts und nach hinten liegt, wird zu einer Wohnung eingerichtet. Es ist nämlich nötig, daß jemand in dem Hause wohne und zwar am zweckmäßigsten eine Familie ohne kleine Kinder. Die Familie zahlt Miete, verpflichtet sich aber, vielleicht gegen eine festgesetzte Entschädigung, das Museum zu betreuen, d. h. es zu reinigen, zu lüften und wenn nötig zu heizen, ferner die Sammlungen zu bewachen und an Besuchstagen oder wenn es sonst gefordert wird, dem Publikum zu zeigen.

   Zu der Wohnung wird genommen:
   a) die rechte Hälfte des Flurs,
   b) das Lehrerzimmer,
   c) das Klassenzimmer rechts,
   d) das Klassenzimmer nach hinten.

C. Erscheint der Raum für die Wohnung zu groß, so kann das unter c genannte Klassenzimmer geteilt und zur Hälfte vom Museum als Werkstattraum (auch mit eingerichteter Dunkelkammer für photographische Arbeiten) benutzt werden.

II. Der obere Flur wird dem unteren gemäß ebenfalls durch eine Spundwand aufgeteilt. Er dient mit den drei um ihn herumliegenden Klassenräumen ausschließlich zur Aufstellung von Gegenständen. Da die Treppe vom unteren Flur links hinaufführt, kann schon der Treppenaufgang durch Bilder, Schaukasten usw. museal eingestimmt werden, im übrigen aber ist die Etage für einen Rundgang einzurichten, d. h. also: man muß von einem Raum direkt in den anderen gelangen können. Türen sind dazu nicht nötig, ja, nicht einmal erwünscht, doch wird an zwei Stellen die Wand zu durchbrechen sein,

dafür sind zwei auf den Flur führende Türen zu schließen. Der Rundgang würde in folgender Ordnung erfolgen:

A. In der Abteilung des Flurteils, auf den die Treppe führt, Geologie mit Versteinerungen, Bohrprofilen usw. Die erdgeschichtlichen Perioden sind durch Skizzen, Karten und Bilder darzustellen.

B. In dem großen Klassenzimmer mit Fenstern nach der Südseite: Vorgeschichte. Keine zeitliche Anordnung, sondern nach Fundgebieten. Raum muß noch bleiben für die Moorfunde und für die wenigen Sachen aus dem Mittelalter (unsere Burgen und Wehranlagen, auch einige kirchliche Altertümer).

C. In dem folgenden Klassenraum mit Fenstern nach Osten: Gewerbliches Leben in Handwerk und Verkehr. Wieder ist nicht zeitlich aufgebaut, sondern in Sachgruppen. Nötig sind hier durch kurze Wände seitwärts gebildete Kojen. Wir stellen auf: eine Töpferei, eine Schuhmacherwerkstatt, einen Schneidertisch, eine Zigarrenmacherei, eine Kiepenmacherei, einen Krämerladen, einen Schenktisch aus der Herberge, Aufkäufer- und Hausierbetrieb usw.

D. Im letzten Klassenzimmer mit Fenstern nach Norden: Die ländlichen Trachten. Der Raum ist möglichst zu verdunkeln (Schonung der Stoffe) und bei Besichtigungen künstlich zu erhellen. Platz bleibt für kleinere Wirtschaftsgeräte, z. B. Zinn- und Messingsachen, Schnitzereien, Beleuchtungsgegenstände. Flachsfabrikation, Weberei, Färberei usw. sind im Zusammenhang zu zeigen. Erstrebenswert ist die Beschaffung eines Bauernhausmodells und einer Trachtengruppe. Schränke, Truhen, Öfen, alte Bilder usw. sind an den Wänden zu verteilen.

E. Es bleibt noch die zweite Hälfte des oberen Flurs. Hier Waffen und Uniformen, auch Jagd- und allerlei Fanggeräte (Fischerei!) Eine volle Wand ist den jüngsten Kriegsandenken zu widmen. Aus diesem Raum, der sonst die Ausgangstür hat, führt eine Treppe nach oben in

III. das Dachgeschoß. Diese Behausung war als Wohnraum recht ungeeignet, für Museumszwecke paßt sie ausgezeichnet. Wir bringen

A. in den Vorraum, nachdem er verschalt ist, die landwirtschaftlichen Geräte,

B. richten wir in dem Frontispiz eine Küche ein mit allen dazu gehörigen Sachen, auch solchen aus dem Backhause. Ein Schwibbogen läßt sich leicht herstellen.

C. Das nordwärts gerichtete Giebelzimmer wird Bauernstube, wie wir sie jetzt schon in unseren alten Räumen haben.

D. Das südwärts liegende Giebelzimmer kann mit Schönbergensien ausgestattet werden und dann Schönberger Zimmer heißen, oder

es wird im Stil eines Biedermeierzimmers als „Großmütterchenzimmer" aufgebaut.

Schlußbemerkung. Es mag aufgefallen sein, daß keine Abteilung für naturgeschichtliche Sachen vorgesehen ist. Das läßt sich in den zur Verfügung stehenden Räumen nicht machen. Was da vorhanden ist oder gebracht wird (etwa eine Käfersammlung, ausgestopfte Tiere usw.) kommt an die Treppenaufgänge, ins untere Arbeitszimmer usw., oder es wird unter die kulturgeschichtlichen Gegenstände gemischt.

Heimatmuseum und Schule.

Museen sollen lehrend und erziehend sein. Damit ist ihre Verbindung mit der Schule ohne weiteres gekennzeichnet. In der Großstadt ist es selbstverständlich, daß die Schulen planmäßig in die Museen geführt werden, und das gleiche geschieht ja auch von den Schulen benachbarter Ortschaften, die zu solchem Zweck ihre Museumsausflüge ansetzen. Nun ist es aber nötig, daß der führende Lehrer das große Museum in seinen Abteilungen kennt und genau weiß, was er mit seiner Klasse dort will. Es hat keinen Zweck, das ganze Museum in 1—2 Stunden zu durcheilen. Anders liegt die Sache beim Kreismuseum — wenn wir das von uns ins Auge gefaßte Heimatmuseum schließlich so nennen dürfen —, denn dieses ist bei seinem geringen Umfang auch von einem Kinde „in einem Zuge" zu genießen. Das Studium eines kleinen Heimatmuseums wird immer die beste Vorbereitung für den Besuch eines Zentralmuseums sein.

Die Organisation der Gesamtheit unserer deutschen Heimatmuseen steckt noch in den Anfängen. Bessert sich das, so wird auch die Schule dabei profitieren. Unbeschadet der politischen Zugehörigkeit müßte es aber heute schon möglich sein, für uns hier und alle um Lübeck herum liegenden kleinen Museen mit dem Zentralmuseum in Lübeck freundschaftliche Verbindungen herzustellen. Nicht daß man uns von dort aus beaufsichtigt, das geht natürlich nicht. Aber man könnte uns beraten, könnte uns Dubletten, die dort unbenutzt im Keller liegen, überweisen, könnte uns Abgüsse, Abbildungen verschaffen, könnte mit uns beim Erwerb von Modellen, Trachtengruppen usw. Hand in Hand gehen. Käme dann eine Zeit, wo man wissenschaftlich wertvolle Stücke an das Zentralmuseum abgeben darf (ich denke an unseren berühmten Bechelsdorfer Faltstuhl, der vernünftigerweise sich im Lübecker St. Annen befindet), so wäre ein Ausgleich da, und unsere Schüler würden sich freuen, wenn sie ein Stück aus ihrer engeren Heimat im Zentralmuseum wiederfänden.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

11. Jahrgang Mai 1929 Nummer 2

Alle Rechte vorbehalten

DER FREUNDE DER NATUR IN MECKLENBURG

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund
für das Fürstentum Ratzeburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg" (seit 1906),
2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1917),
3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (seit 1918),
4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (seit 1921),
5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte, Hamburg (seit 1922),
6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde (seit 1925).

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:

Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter, zurzeit stellvertr. Vorsitzender,
Buchhändler O. Hempel, Kassenführer,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen" erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 10 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Ratzeburg auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden nach Meldung bei Frl. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

11. Jahrgang. Mai 1929. Nr. 2.

Inhalt: Eine Strohmosaikarbeit im Schönberger Heimatmuseum (J. Warncke), mit 4 Abbildungen einschl. Titelbild. — Die Größe der Hufe des Zehntenregisters von 1230 (Dr. H. Ploen). — Flurnamen von Kl.- und Gr.-Rünz (Fr. Buddin), mit Kartenskizze. — Kleine Mitteilungen: Georg Krüger, Kunst- und Geschichtsdenkmäler von Mecklb.-Strelitz, Band I, Abtl. III (Bespr. v. Bd.). — Joh. Friedr. Pries, Entwicklung des mecklb. Niedersachsenhauses (Bespr. v. J. W.). — Zeitschr. Lauenburgische Heimat, V, 2 (Bespr. v. Bd.). — Gildewiese (Bd.). — Prof. Dr. Beltz zum 75. Geburtstag (Bd.).

Kästchen mit Strohmosaik. 1714. Innenseite des Deckels
(Heimatmuseum in Schönberg)

Eine Strohmosaikarbeit im Schönberger Heimatmuseum.

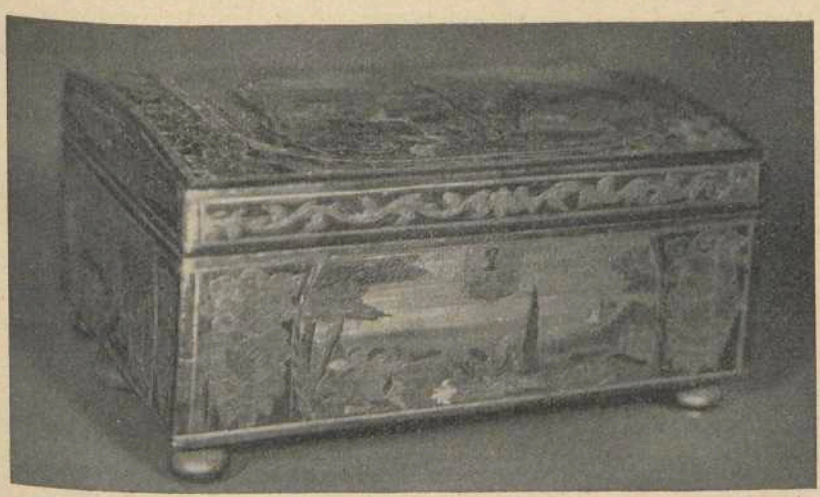
Von J. Warncke.

Dem letzten Heft dieser Mitteilungen hat unser Schriftleiter eine umfangreiche Sonderbeilage hinzugefügt. Er hat darin in seiner Eigenschaft als Museumsverwalter seinem besorgten Herzen, das um die Entwicklung und Nutzbarmachung der Sammlungen am Kalten Damm bangt, Luft gemacht. Er hat gezeigt, was zu tun ist und einen vorläufigen Plan entworfen, wie die Sammlung zu gestalten sei. Alles aber unter der Voraussetzung, daß ihm andere Räume zu Verfügung gestellt werden. Er weist hin auf das frei werdende Mädchenschulhaus bei der Kirche. Mir scheint das Gebäude, falls man nicht einen Neubau aufführen will oder kann, wohl geeignet. Mögen die Stellen, bei denen die Entscheidung liegt, die günstige Gelegenheit nützen und sich ihrer Verpflichtung, dem Heimatmuseum des Landes Ratzeburg, also gewissermaßen dem Kreismuseum, eine würdige Stelle zu schaffen, bewußt sein. Unserm Museumsverwalter Buddin aber möchte ich wünschen, daß seine Pläne in Erfüllung gehen und daß sein ideales Streben und Arbeiten im Dienste der Heimat durch Schaffung des Heimatmuseums gekrönt werde.

Es ist nicht meine Absicht, weiter auf diese Frage in diesem Rahmen einzugehen. Aber den Finger möchte ich doch nochmals darauf setzen, daß es ein Jammer ist, wenn die mit Liebe und Mühe zusammengetragene Sammlung ständig weiter in den nicht geeigneten Mietsräumen bleiben soll. Sie sind ein Nothehelf, werden aber schließlich zu einer Polterkammer. Und dabei ist dort so wertvolles und nutzbringendes Material aufgehäuft! Ich, der ich die Sammlung häufig durchgesehen habe, fand immer wieder kulturgeschichtlich und auch kunstgeschichtlich Bedeutsames, das ich für meine Forschungen mit Nutzen verwenden und von dem ich auch z. T. in den Heften dieser Mitteilungen berichten konnte. Und neben mir haben auch manche andere diese Erfahrung machen können. Erst in dem letzten, dem 6. Band von „Nordelbingen" konnte ich in einer Abhandlung über die eigenartigen „Strohmosaikarbeiten" ein Belegstück aus dem Schönberger Museum mitanführen.

Es ist das ein vierkantiges Kästchen mit gewölbtem Deckel; seine Ausmaße sind: Höhe 7,5 cm, Breite 16,5 cm, Tiefe 12 cm. Einstmals hat es anscheinend auf vier kleinen kugeligen Füßen gestanden. Der Kasten selbst ist aus Holz und ist im Innern mit Buntpapier ausgeklebt. Außen aber und im Innern des Deckels sehen wir die verschiedensten Darstellungen und Schmuckformen, alles fein aus Stroh zusammengesetzt. Verhältnismäßig einfach ist die Rückwand gehalten, ein dunkler Grund mit feinen senkrechten Streifen. Die Vorderwand dagegen ist links und rechts mit Frucht- und Blütenbündeln geschmückt. Dazwischen erblickt man eine Landschaft, die auf der einen Seite von einer Baumgruppe und auf der anderen von einer Burg begrenzt wird. Die Mitte nimmt ein flammendes Herz nebst vier

Käſtchen mit Strohmoſaik. 1714 (Heimatmuſeum in Schönberg)



Käſtchen mit Strohmoſaik. 1713 (St. Annenmuſeum, Lübeck)

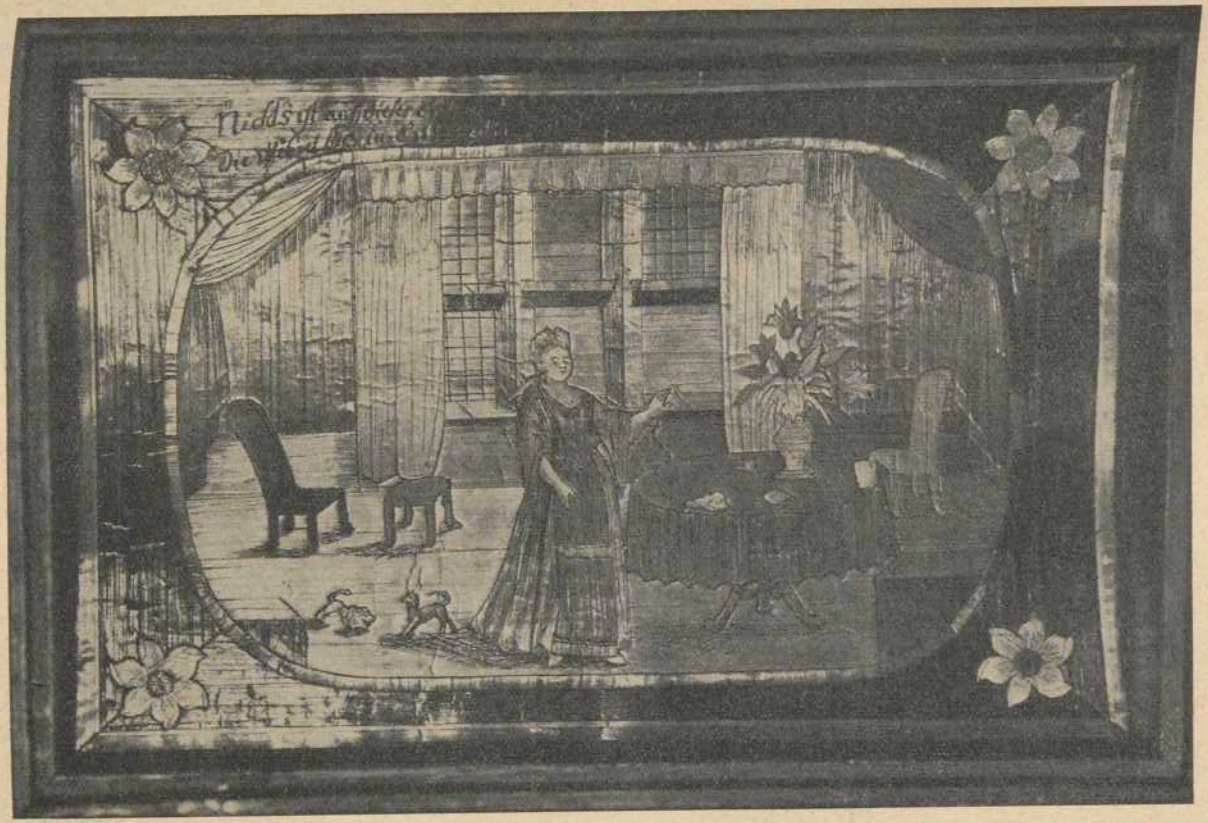
Schlüsseln ein; links davon steht ein Hirsch, rechts wacht ein Hund. Darüber ist ein Schlüsselschild angedeutet; dort liest man die Inschrift: „Einen nur allein soll es offen sein." Die linke Wand des Kästchens füllt eine chinesische Landschaft; darin ein nagendes Eichhörnchen und ein Löwe, den ein kleiner Hund anbellt. Dazu kommt die Inschrift: „O du Misgunst laß dein bellen sonsten Wirstu selbst dich fellen." Die rechte Wand zeigt eine ähnliche Landschaft und darin einen springenden Hirsch. Die Inschrift dazu lautet: „Führt mich Gott, was hab ich vor noht."

Die Seitenwände des Deckels sind mit hellen Ranken auf dunklem Grunde geschmückt. Die Deckelfläche enthält wiederum eine Landschaft, seitlich von großen Blumen und Ranken eingefaßt. Die Landschaft stellt ein Stück Meeresküste dar mit Schiffen, Turm und Bäumen. Unter einem Baum sitzt eine Frau mit Mandoline, neben ihr Köcher, Bogen und zwei Hunde. Die erklärende Inschrift sagt: „Endlich wird nach langen Weilen doch mein Schiff zum Hafen eilen." Auch im Innern des Deckels finden wir eine Landschaft und darin zwei Engel, der eine mit Köcher und Bogen; beide tragen einen Korb mit Früchten. Am Boden ein nagendes Eichhörnchen und zwei fressende Hasen. Inschrift: „Der Wachstum kömpt von Gott." In der unteren Ecke links steht noch: ‚C. H. H. 1714 fecit.'

Einstmals wurden solche Kästchen wohl als Geschenke von Brautleuten gern benutzt. Darauf deuten ja auch die verschiedenen Darstellungen und Inschriften. Damals muß solch ein Kasten auch schmuck ausgesehen haben. Nicht nur in verschiedenen Tönungen von hell und dunkel erglänzte das Stroh, sondern auch in verschiedenen Farben. Doch glaube ich, daß es jetzt nötig ist, auch etwas über die Art der Herstellung zu berichten.

Für die Zwecke dieser Arbeiten eignet sich am besten Gersten-, Roggen- und Weizenstroh. Allerdings muß es fleckenrein, fein und elastisch sein. Zu benutzen sind natürlich nur die Teile zwischen den Knoten. Vor dem Gebrauch mußte das Stroh gebleicht werden. Da man die Strohmosaiken in verschiedenen Farben herstellte, muß das Stroh auch gefärbt werden. Ebenso war es nötig, die Halme aufzuschlitzen oder zu spalten. Diejenigen gleicher Farbe wurden nun zu Tafeln zusammengeklebt. Die blanke Außenseite des Strohes kam nach oben, und mit einem Gniedelstein oder Glättbein konnte man den Glanz noch erhöhen. Die farbigen Strohtafeln wurden dann zu den gewünschten Formen zerschnitten und auf dem Gegenstand zusammengeklebt. Mit einer heißen Nadel wurden dann die einzelnen Bilder noch überarbeitet, um gewisse Feinheiten, Inschriften usw. hineinzubringen. So hatte man eine ähnliche Wirkung, wie der Tischler sie mit eingelegten Hölzern erzielt. Es waren kleine Kunstwerke, die in mühseliger und peinlich genauer Arbeit entstanden. Leider sind meistens der Glanz des Strohes und die Frische der Farbe durch Einwirkung von Luft und Licht im Laufe der Zeiten, wie bei unserem Schönberger Stück, verloren gegangen.

Über die Hersteller dieser Arbeiten wissen wir durchweg nichts, kennen auch nicht einmal ihre Namen. Zu den Ausnahmen gehört unser Schönberger Kästchen; es zeigt auf



Innenseite eines Kastendeckels mit Strohmosaik. 1727 (St. Annenmuseum, Lübeck)

der Innenseite des Deckels am Rande des Bildes die Buchstaben C. H. H. Damit hat sich der Künstler verewigt; es ist Carl Hinrich Hering in Lübeck. Auch die Zeit hat er angegeben, als er das Kästchen fertigte: 1714. In den Jahren 1694—1727 hat dieser Meister gewirkt und die verschiedensten Arbeiten geschaffen. Neben den beiden Abbildungen des Schönberger Kästchens habe ich zwei weitere Erzeugnisse von ihm im Bilde wiedergegeben. Das eine ist die Innenseite eines Kastendeckels von 1727 und das andere ist ein ähnliches Kästchen wie das Schönberger aus dem Jahre 1713. Beide Stücke befinden sich im St. Annenmuseum zu Lübeck. Die Abbildungen davon entstammen meiner Arbeit in „Nordelbingen" Band 6. Dort wird auch jeder, der Interesse an diesen Gegenständen hat, weitere Auskunft und Belehrung schöpfen können.

Die Größe der Hufe des Zehntenregisters von 1230.

Was ich in der Februarnummer der Mitteilungen S. 16 ausgesprochen habe, will ich durch einige Belege aus dem Lande und besonders dem Kirchspiel Dassow ergänzen. Vom Lande Boitin besitzen wir keine Angaben aus so früher Zeit, und für die Dörfer, die später von den Bischöfen erworben sind, stimmt zwar die Gesamtzahl der Hufen, im einzelnen aber scheinen manche Veränderungen vorgekommen zu sein. An solchen fehlt's auch im Lande Dassow nicht. Ich rechne also die Hufe zu 3 Last Acker = 40 ha = 150 Morgen.

Schon vor 1301 war das Dorf Dassow im Besitz der aus dem Lauenburger Dorf Berkenthin stammenden Ritterfamilie Parkentin oder Barkenthin. Ihr Besitz vermehrte sich, vielleicht durch Heirat mit einer Erbtochter Negendank, bald; um 1500 besaßen sie die ganze Umgegend von Dassow: Benckendorf, Vorwerk, Kaltenhof, Dassow, Lütgenhof, Prieschendorf mit Seedorf und Hanstorf, Tramm, Schmachthagen, vielleicht auch zeitweilig Volkstorf. Das Dorf Dassow ist im Z. R. mit 8 Hufen angegeben, von denen der Vogt eine besaß. Diese wird auch der Anfang des Parkenthinschen Besitzes und des erst 1399 erwähnten Gutes Lütgenhof sein. Jetzt ist Lütgenhof gut 8 Last, also nicht ganz 3 Hufen groß; Dassow hat noch 7 Hufen, zu denen 4 Last Acker durch den Kauf zweier Bauernstellen von Holm kamen, also im ganzen 25 Last Acker. Der Zuwachs Lütgenhofs erklärt sich aus hinzugefügtem Land von Prieschendorf und einem bei der Regulierung Dassows 1829 überschüssigen größeren Stück Landes, den der Gutsherr als „lütt Areal" — der damalige Schulze soll „lütt Gericht Aal" verstanden und deshalb zugestimmt haben — für seine Bemühungen erhielt. Prieschendorf ist im Z. R. mit 8 Hufen angegeben; hinzugekommen sind 6 Hufen vom untergegangenen Seedorf und 6 von Hanstorf, dazu noch einige zwischen beiden gelegene Hufen (s. M. U. B. I 535 certum numerum mansorum). So beläuft sich die Gesamtzahl der Hufen auf

8 + 6 + 6 + ? 4 = 24; davon sind vielleicht später 2 zu Lütgenhof gelegt; damit bleiben 22 Hufen, und wir erhalten die 66 Last Acker, die der Hof jetzt hat; so erklärten sich dann auch die 8—9 Last Acker in Lütgenhof.

Wilmstorf steht mit 12 Hufen im Z. R.; jetzt hat es gegen 23 Last; aus 14 Last ist die ursprüngliche Meierei Kaltenhof geworden, die 1230 noch nicht bestand. Das „deutsche" Harkensee wird mit 20 Hufen angegeben; es zählt jetzt genau dementsprechend 60¾ Last; Barendorf ist erst vor etwa 60 Jahren abgetrennt. Neuenhagen, das wohl dem indago Woldemari entspricht, sind im Z. R. 10 Hufen zugewiesen; jetzt hat es reichlich 29 Last. Fügen wir schließlich noch Mummendorf mit 12 Hufen hinzu, das im Kataster, Hof und Dorf zusammen, mit 35 Last steht.

Hier stimmt also überall die Umrechnung der Hufe zu 3 Last oder 150 Morgen. Wieviel davon von Anfang an angebaut wurde, wie groß der Besitz des einzelnen „Hufners" oder Bauern anfangs war, das ist eine andere Frage, die hier nicht entschieden werden soll, ebensowenig wie, wann der übrige Acker unter den Pflug kam. Das mag in jedem Dorfe verschieden gewesen sein. Wo die Umrechnung der Hufe nicht stimmt, da darf man überzeugt sein, daß Besitzverschiebungen stattgefunden haben, die man in vielen Fällen noch jetzt nachweisen kann.

Ganz deutlich erkennen wir das bei den Gütern am Dassower See. Johannstorf — es ist nicht mit dem zu Prieschendorf gehörigen Hansdorf an der Stepnitz zu verwechseln, wie es in den Mecklenburger und den Lübecker Urkundenbüchern mehrfach geschieht — hat nach dem Z. R. 9 Hufen; eine spätere Hand hat am Rande 13 hinzubemerkt, vielleicht irrtümlich. Es gehörte bis in die neuere Zeit hinein dem ursprünglich holsteinschen Rittergeschlecht derer von Bokwolde (Buchwald). 1611 wird hier noch Otto von Bockwold genannt. Seit über 100 Jahren ist es im Besitz der Eckermann. Zu diesem Gute gehört jetzt auch Benckendorf und bis vor etwa 30 Jahren auch noch Pötenitz und Volkstorf. Benckendorf mit 10 Hufen war aber schon 1474 Parkentinscher Besitz; das nach Dassow zu daranstoßende Gut Vorwerk, das allodium militum Christi des Z. R., ebenfalls; es hatte 1230 nur 5 Hufen. Die Gemeinsamkeit des Besitzes hat Grenzverschiebungen vorgerufen, als Benckendorf verkauft wurde; Vorwerk hat jetzt statt 15 Last ungefähr 28, Benckendorf statt 30 nur 16, Johannstorf statt 27 aber 31 Last; nach dem Hufenstand des Z. R. sollten die 3 Güter 72 Last Ackers groß sein, sie zählen jetzt 75 Last; also eine Hufe mehr, die vielleicht von Volkstorf herstammt.

Dies Beispiel zeigt, wie schwierig an einzelnen Stellen der Nachweis zu liefern ist, wenn man nicht die Gegend genau kennt. Die Namen haben sich geändert, neue Dörfer sind entstanden, alte verschwunden, ihre Hufen zu andern hinzugefügt, bald alle zu einem, bald geteilt zu mehreren. Aus allem aber geht hervor, daß der Begriff Hufe (lat. mansus) für das Z. R. zu einem Maßbegriff geworden war, der ungefähr der Größe von 3 Last entspricht.

Dr. H. Ploen.

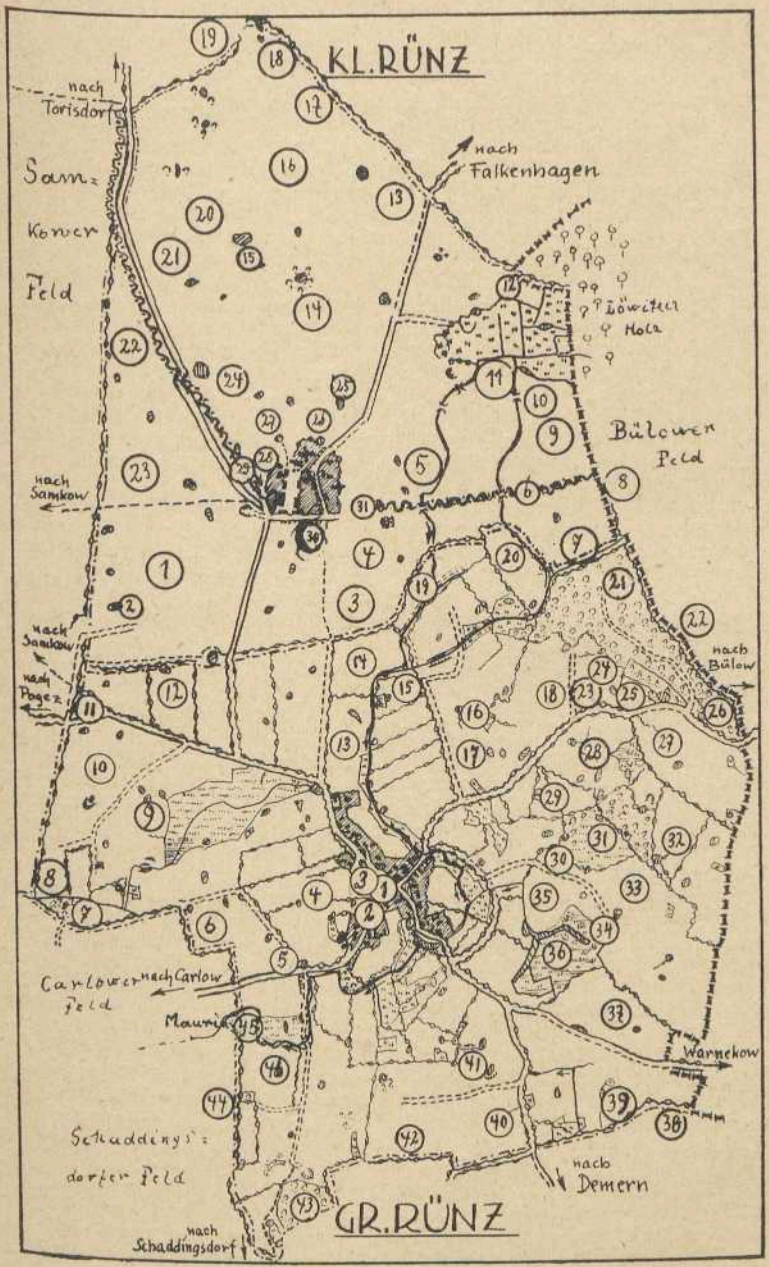
Flurnamen von Kl.- und Gr.-Rünz.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen der Amtskarten sowie einige aus den Dorfakten in lateinischer Schrift beigegeben. Für Kl.-Rünz (Hof) liegt nur eine Amtskarte vor (Carte von dem Herzoglichen Pachthofe Kleinen Rünz im Amte Schlagsdorf, aufgenommen im Dezember 1795 v. F. C. v. Benoit, Ingen.-Major im Hannöverschen Dienst). Für Gr.-Rünz wurde die Amtskarte I benutzt (Carte von der Feldmark Gr. Rünz durch C. Funck). Sie hat kein Datum, aber nach den Akten muß sie 1797 angefertigt sein (vergl. über C. H. Funck —„Mitteilungen" II, Heft 4, S. 61). Amtskarte II, ein „Brouillon" von C. H. Funck aus d. J. 1790, war „eine Copia nach der alten Gasterschen Karte". Sie ist nicht mehr auf dem Amte, sondern vom Geometer C. Burkhardt durch eine Copie vom Jahre 1888 (dem Regulierungsjahr) ersetzt.

Zur Geschichte der beiden Dörfer schreibt M a s ch in seiner „Geschichte des Bistums Ratzeburg" auf S. 242: Am 17. März 1325 erhielt Bischof Marquard vom Herzog Heinrich von Mecklenburg „zur Sühne" die beiden Dörfer Falkenhagen und Roseniz (d. i. Kl.-Rünz), im Lande Gadebuz (d. i. Gadebusch) gelegen, mit allen Rechten und Verpflichtungen dergestalt, daß sie nicht mehr zum Lande Mecklenburg, sondern zum Lande Boitin gehören sollten. Im Jahre 1375 wird Kl.-Rünz als Rosenitze slavicale bezeichnet (Neuendorff S. 89) und zwar mit Hinweis auf den Bestätigungsbrief Kaiser Karls IV. für Bischof Heinrich von Wittorp. — über Gr.-Rünz S. 280: Am 22. April 1377 tauscht Bischof Henricus (also derselbe Heinrich von Wittorp) das Dorf Dudesche Rosenitze im Lande Gadebusch von dem Ritter Detlev von Gronow gegen Panthen mit einem Draufgeld von 400 *m*⅋ ein. Und schließlich S. 321: Am 21. Dez. 1401 verpfändet Bischof Detlov dem Domkapitel das Dorf Stove mit Schloß, Bullenmühle und Mortmühle, sowie Clokstorp, Samekow, Culrade, Poghetze, Rosenitze (d. i. Gr.-Rünz), Carlowe, Neschow, Cronscampe, Schedinkstorpe, Demern, Dependorf und Dechow mit dem See.

Ob Kl.-Rünz früher ein Bauerndorf gewesen ist, das, wie die Volksüberlieferung wissen will, im 30j. Kriege zerstört wurde, steht dahin; auch Masch schweigt darüber, obgleich er es in seiner Schrift „Zur ältesten Geschichte der Domänen des F. R." als Domäne aufführt. Aus den Akten konnte ersehen werden, daß am Anfang des 18. Jahrhunderts 3 Bauernhöfe vorhanden waren, von denen die Karte von 1795 noch 2 verzeichnet. Ihre Lage (auf der nebenstehenden Skizze mit je einem + vermerkt) zu dem Teich dazwischen (dem „Vördiek"), auch die Gewißheit, daß der Hirtenkaten (heute dort herrschaftl. Backhaus bei Ziffer 28) wie üblich am Dorfausgang gewesen ist, lassen wohl auf einen Rundling schließen. — Die 3 genannten Bauernhöfe waren eine Ohlßen-, eine Schlatow- und eine Freytag-Stelle. Darüber aus den Amtsakten das Folgende.

Zu I: Am 20. Apr. 1720 wird der Bauer Hans Heinrich Ohlß aus Lütten Rünz genannt, Jürgen und Peter sind seine Brüder. Er stirbt 1724. Seine Witwe heiretet 1725 den Hans Freytag, nachdem dieser von seinem Bruder Hinrich auf der Freytag-Stelle (s. oben) abgefunden ist. Hans Freytag wird Jahrenwohner, er will „während der Johr-Schaarn", wenn die Kinder Ohlsens „zu Jahren und Ehren" kommen, selbige nach Landes Gebrauch und Vermögen der Stelle aussteuern und den beiden Brüdern des sel. Ohlßen „staat Köst und Bräutigamspferden" überhaupt jedem 12 Thaler geben. Er stirbt aber schon 1731. Die nun zweifache Witwe verheiratet ihre älteste Tochter Trina Ohlsen an Franz Wienke aus Gr.-Rünz, gebürtig aus Dechow. Dieser Franz Wienke wird 1748 nach Samkow translocieret, d. h. er übernimmt dort eine Stelle (Wienck, V?) und muß dafür sein Gehöft in Kl.-Rünz zu-


KL. RÜNZ
nach Torisdorf
nach Falkenhagen
Samkower Feld
Löwitzer Hola
Bülower Feld
nach Samkow
nach Samkow
nach Pogez
nach Bülow
Carlower Feld
nach Carlow
Maunis
Warnekow
Schaddingsdorfer Feld
nach Demern
nach Schaddingsdorf
GR. RÜNZ

gunsten des Hofes räumen (vergl. d. Fl.-N. 4 bei Kl.-Rünz). Sein Wohnhaus wird Schäferkaten und ist 1819 abgebrochen.

Zu II: Den Schlatowschen Hof bewirtschaftet Asmus Freytag (wohl Bruder von Hinrich und Hans) mit seiner Frau Dorthie geb. Lütjens. Schlatow ist 1716 gestorben und hat die 3 Töchter Anthrine, Marie und Grethe hinterlassen, deren Mutter eine Schwester von Hans Hinrich Ohlß gewesen ist. Am 5. Juli 1732 zeigt Asmus Freytag an, daß er den Hof wegen körperlicher Schwäche nicht länger bewirtschaften könne. Die Schlatowschen Erben wollen ihr Besitztum an den Hof abtreten, wenn man ihre Versorgung sicher stelle und dem Asmus Freytag eine Entschädigung gibt. Man ist einverstanden.

Zu III: Hinrich Freytag läßt sich 1727 bereit finden, seine Vollstelle in Kl.-Rünz „größtenteils" an den Hof dort abzutreten und dafür die zur Zeit „offene" Klatten-Vollhufnerstelle in Gr.-Rünz anzunehmen, wobei er auch noch ¼ von der „zu Gr.-Rünz annoch wüsten Frohriepschen Stelle" erhält (je ¼ bekommen Schmied Musik und Kätner Holst, ⅜ Hans Freytag auf VI, sämtl. in Gr.-Rünz).

Treibende Kraft bei diesem Bauernlegen ist der Rittmeister Ernst Friedrich Dittmar. Pächter seit 1726 von Hof Stove. Er nennt daselbst den Ambt Rath Burmeister (seit 1714) „seynen Sehl. Antecestoris". Nachfolger von ihm wird 1735 (?) der Amtmann Hans Jacob Hinrich Seeler (gest. 24. 9. 1766) und von diesem sein Sohn Nicolaus Seeler, beide später Oberamtmann geworden. Ursprünglich sind alle Meiereien im Amt Stove vom dortigen Schloß aus bewirtschaftet worden, auch Kl.-Rünz war mit dem „Bauhof" Stove kombiniert und wird erst 1768 von Stove separiert, wobei „Amtsverwalter" J. Ahrens als erster Pächter auf Kl.-Rünz erscheint. Nach 1786 werden Kl.-Rünz und Demern „Vorwerke" von Stove genannt. Hofdienst nach Kl.-Rünz hat Gr.-Rünz nicht zu leisten, sondern mit Pogez, Samkow, Demern und Schaddingsdorf zusammen nach Hof Stove. Nur die sogen. Kleinen Leute (Tagelöhner. Einlieger usw.) in Gr.-Rünz sind zum Gartendienst nach Kl.-Rünz verpflichtet, außerdem zum „Spinnen und Winden" ebenfalls nach Stove (abgelöst 1806).

Während die Ohlssche und die Schlatowsche Stelle in Kl.-Rünz lautlos versinken, hat die „Translocierung" von Freytag nach Gr.-Rünz noch ein Nachspiel. Offenbar war Heinrich Freytag 1727 schon dadurch übervorteilt worden, daß er kultivierten Acker abgab und wüstes Land mit „Rusch und Busch" dafür eintauschte. Das hat sich nach der Separierung von Hof Rünz (1768) bei seinem Nachfolger Joachim Freytag wiederholt. wobei ihm eine Entschädigung versprochen wird. die er aber erst nach 10jährigem Kampfe mit der Herzogl. Kammer (1790—1800) erhält. Einen Vorteil aber hatte seine Stelle: der Acker lag beisammen. Als man in Gr.-Rünz 1790 zur Regulierung schritt, die zunächst in Ablösung des Hofdienstes bestand, war Jochen Freytag zwar mit ihr einverstanden, wünschte aber im übrigen für sich zu bleiben. denn die Gr.-Rünzer Bauern erklärten sich merkwürdigerweise für Beibehaltung der Schlagwirtschaft. während sich Jochen Freytag auf seiner Stelle III (jetzt V) und Hans Freytag (Stelle VI, jetzt II) die Koppelwirtschaft einrichteten. So blieb die Regulierung des Dorfes einstweilen unvollendet. Sie ist erst ein Jahrhundert später, am 29. März 1888 abgeschlossen. die endgültige Regulierung von Stelle V sogar erst am 17. Sept. 1912.

I. Kl.-Rünz (Hof): 1. Wornbarg-Slag. Wartenburgs Schlag (s. Pogez Nr. 9). auch der Große Schlag genannt. Hier ein alter Weg von Kl.-Rünz nach Ratzeburg. der schon 1795 gelegt ist. aber in dem Weg von Plumsdorf nach Carlow noch heute erscheint. 2. Hanseatenkuhl. Im Carlower Kirchenbuch steht: „Johann Joachim Rüter, Hanseate bei der 4. Schwadron des

Rittmeisters von Braunschweig, gest. am 14. Juni 1813, still beerdigt am 17. Juni in Carlow. Dieser Mensch war mit mehreren desertiert, wurde hier zu Sahmkow im Schulzenhause gefunden, wo er sich bereits in die Gurgel geschnitten hatte. Der Jäger Blank, Rademacher Güttner und Hausw. Hartwig Holst, alle 3 aus Carlow, wollten ihn auf dem Hof Rünz an einige Offiziere abliefern; auf dem Wege dahin soll dieser Mensch ihnen haben entwischen wollen, und darauf in eine Kuhle, die voll Wasser war, gesprungen sein. Der Jäger Blank erschoß ihn. Der Hanseate wurde seciert und Blank hat ungefähr ??? ¼ Jahr Gefängnisstrafe gelitten"*). 3. Freytags Land. 4. Wienken Land. Beide Namen (s. oben) nicht mehr gebräuchlich, das Land heißt Gr.-Rünzer Schlag. Zwischen 3 u. 4 ging der Kirchsteig (fr. ein Weg) nach Rehna. 5. Seelers Koppel, auch unbekannt. Nach dem Oberamtmann Hans Jacob Heinrich Seeler zu Stove, der als solcher auch Pächter von Kl.-Rünz war (s. oben). Heute hier de Krimmer Slag (nach dem Bülower Ausbau „De Krim"). 6. Langenbruch (das frühere Bruch längst Acker). Ein alter offenbar künstlicher Graben, am Maurinearm beginnend, läuft auf der Gr.-Rünzer Scheide um 7 herum, geht auf der Landesgrenze bis Gr.-Rünz Nr. 22 und biegt nach NO in Schweriner Gebiet hinein. 8. Der zu Seelers Koppel gehörige Jörkenberg incl. des alten Landgrabens. 9. De lüt Block (wahrscheinlich lag hier fr. auch ein Findlingsblock wie bei Nr. 21). 10. Der Sternberg, der zum Gosecamp (nördlich von Nr. 5) gehört. Heute heißt alles Land hier de Moor-Slag. 11. De Wisch, das Moor. Aus diesem Kl.-Rünzer Moor kommt in zwei Wasserläufen die Maurine (de Bäk genannt), geht nach Gr.-Rünz (s. da Nr. 46) und weiter nach Carlow, wo sie sich mit dem vom Klocksdorfer See herfließenden Arm vereinigt (s. Mitteilungen III, 3 S. 44). 12. Füllen-(Fohlen-)koppel. 13. Falkenhäger Slag, der Falkenhager Schlag. 14. Gorden (Garten-)slag, Hauskoppel, darin: 15. De Blesdiek, Blescken-Teich. 16. Diesterkamp, der Diesteln Camp. 17. Dat Maur oder de swarte Block. 18. De Rädwisch. 19. De Kalwerkoppel. 20. Trinen Sahl (alter Schlag), jetzt nur noch Trinensal (Wasserloch). 21. der hohe Stein mit Landgraben, heute Backhus-Slag. „Der „hohe Stein", ein jetzt behauener Findling, ist für Höhe 69 als Vermessungsstein verwandt worden. Es sind auf ihm die Buchstaben A. F. eingehauen, aber er heißt im Volksmund der Friedrich-Franz-Stein. 22. Spitzkoppel. 23. Klattenkoppel. Jetzt 22 und 23 zusammen de Spitzkoppel, Klattenkoppel (s. oben) nicht mehr bekannt. 24. Gebel Koppel (Name nicht mehr bekannt, gehört zum Backhusslag). 25. Häktskuhl (= Hecht). 26. Swienskuhl. 27. Bodderkuhl (das Wasser wurde von der Holländerei zum Buttern benutzt). Alle drei Kuhlen im Gornslag (s. Nr. 14). 28. Brunen Diek. 29. Achterdiek. 30. Die Mittagshude (den zum Hofdienst beorderten Pferden stand für die 2stündige Mittagspause ein Weideplatz zu). 31. Morrkuhl (= Modde).

Für den Landgraben ist schon bei den Flurnamen von Samkow (X, 3, S. 36) auf Hofmeister. Wehranlagen Nordalbingiens Heft II, S. 12 hingewiesen. „Im Torisdorfer Holz", so heißt es da, „an der Grenzscheide

*) Man erzählt, daß auf den unglücklichen „Deserteur" von den Franzosen ein Kopfgeld gesetzt war. Er soll seine Verfolger um sein Leben gefleht und einen Beutel mit Geld dabei hochgehalten haben, denn er ist der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Bremen gewesen. Seinen Säbel hatte er auf der Abseite des Schulzenhauses ins Dachstroh gesteckt. Der Samkower Schulze schenkte ihn dem Schmiedemeister Fritz Heick in Stove, und dieser hat ihn unter Vorbehalt des Eigentumsrechts unserem Heimatmuseum überlassen. Die schöne Klinge hat eine spanische Inschrift: No me sawes sin rason (Du sollst mich nicht ohne Grund ziehen) — No me engalues sin honor (Du sollst mich nicht ohne Ehre einstecken).

Torisdorf—Samkow setzt er unvermittelt ein. Der Kopf ist künstlich abgeschnitten, es hat also nach Osten hin eine Fortsetzung bestanden, ohne daß es zunächst gelingen will, überzeugenden Aufschluß über den Verlauf zu gewinnen." Hofmeister scheint die Amtskarte von 1795 nicht gekannt zu haben, denn diese bringt den Verlauf des Landgrabens in sorgfältigster Zeichnung (in unserer Skizze als Wellenlinie wiedergegeben). Allerdings ist von dem Landgraben keine Spur mehr vorhanden, aber noch 1808 heißt es: „Es wurde der sogen. Landgraben, die Grenze zwischen des Hauswirts Dierk zu Samkow Acker und dem Kl.-Rünzer Hofschlag Trin Sahl besichtigt; er ist noch ziemlich tief und breit und der Wall mit einer wilden Hecke, worin überall Öffnungen zum wechselseitigen Durchgehen des Viehes vorhanden sind, versehen. Wird der gedachte Graben an beiden Seiten etwas steiler gemacht und die Öffnungen in der Hege gut ausgepflanzet, so würde die Befriedigung hierdurch erreicht werden." Der Landgraben als Grenze des Landes Boitin war also naturgemäß auch die Grenze der Kl.-Rünzer Feldmark (man beachte die Fortsetzung bei den Ziffern 31, 6 und 8 unserer Skizze), und das Dorf selbst lag am Eingangstor. Die heutige Grenze begreift den der Domäne später zugelegten Acker; die von Hofmeister als vermutliche Fortsetzung des Landgrabens auf der heutigen Samkower Scheide angegebene Linie ist irrtümlich. Immerhin wäre eine weitere Aufklärung auf Grund von Akten des Staatsarchivs wünschenswert. Hofmeister stellt mit zwingenden Gründen den Zeitraum 1367—1377 für die Entstehung der Landwehr fest.

II. Gr.-Rünz (Dorf). Die eigenartige Anlage des Ortes wird bedingt durch die sich rechtwinkelig kreuzenden uralten Wege von Carlow nach Bülow und von Pogez bzw. Samkow nach Warnekow. Nach der Karte von 1797 liegt im Scheitelpunkt des östl. Winkels: der Dorfteich (Stratendiek), dann folgen der Hirtenkaten, der Schulmeisterkaten (auch jetzt das neue Schulhaus) und die Vollhufe VI Hans Freytag, die Schankgerechtigkeit hatte (jetzt Stelle II. Wilh. Hellmann); in einem Aktenstück vom Jahre 1735 wird der Besitzer „Krüger und Schultze" genannt. Der nördl. Winkel hat die Schulzenstelle I, Rieckhoff (auch jetzt Rieckhoff), die Vollstelle II Hundt (jetzt VI. Heinr. Hundt) und die Vollstelle III Joach. Freytag (jetzt V, Heinr. Ahrendt). Im südl. Winkel im Scheitelpunkt der Schmied Musik*), Halbhufe (jetzt VII, Otto Struck), dann der Schuster Holst (jetzt Büdnerei mit Gastwirtschaft Wilh. Holst), die Halbhufe H. Holst (jetzt VIII, Fritz Holst) und die Vollstelle V Lüttjohann (jetzt III, Joachim Lüttjohann). Ihr gegenüber Vollstelle IV Burmeister (auch jetzt IV, Besitzer Östrich). Sonst ist der westliche Winkel frei. Auf diesem dreieckigen Dorfplatz, einer Anhöhe,

1. Kapellenberg (in dem Lehmboden sind beim Chausseebau außer Fundamentresten auch Knochen gefunden worden, also war bei der Kapelle, die hier stand, eine Begräbnisstätte). 2. De Karksträt (die zur Kapelle führte, also nicht etwa zu einer Kirche nach auswärts). 3. De Kettpool (ein Wasserloch; Kett**) ist eine Wasserpflanze). 4. Ornsbarg (bewaldet), nördl. davon de Wewerbarg. 5. Schäpskuhl (f. d. Schafwäsche). 6. Achtern Häöwen, Achtern

*) Man sagt: „De Rünzer brukt acht Däg, wenn sei dörcht Dörp wäölt, denn sei gaht von einen Friedag (Stelle V) bet nah'n annern Friedag (Stelle II). Woan liggt dat? In de Mitt' is Musik!

**) Im Holsteinischen und Lübeckschen die Blätter des Pumpäsels (Rohrkolben, Typha); im Mecklenburgischen heißen sie „Kettik" oder „Kedding", und die Böttcher verwendeten sie zum Dichtmachen der Fässer (vergl. Fritz Reuters „Dörchläuchting" am Schluß des 13. Kapitels). Bei uns als Ersatz für Reth oder Stroh bei minderwertigen Dächern.

Hafen (eine Schlucht hinter 2 Bergen). 7. Bläg Hauw. 8. Blau Hohl (s. Pogez Nr. 7). Die beiden Schläge gehören zu Stelle IV, auch die Schulkoppel liegt darauf. Die 300 Eichen auf Nr. 7 sind 1890 abgeholzt. 9. Vorm Maur (Moor zu Stelle IV). 10. Lübschen Kamp, Lübsch Kamp (weil hier die Lübecker Landstraße, s. Pogez Nr. 50). 11. Dreiangel. Alles zu Stelle IV. 12. Die von Kl.-Rünz an Joach. Freytag eingetauschten Schläge (s. oben), also jetzt zu Stelle V. 13. Pierdkoppel, Pferdekoppel. 14. Smädbarg, Schmiede Berg (wie Nr. 13 zu Stelle V, nach der Volksmeinung hier die Freytagsche ehemals Kl.-Rünzer Hofstelle). Zur Stelle V gehörte auch die große Gillwiese oder Güllwiese (vgl. darüber Abs. IV in den Kl. Mitteilungen dieses Heftes). 15. Schornblock und Borgamtskoppel (zu Stelle VI). 16. Flarrer-Sal (Wasserloch). 17. Swiensstäötel-Hürn (Wasserloch). 18. Borgkamp, Borg Camp (zu Stelle VI), fr. Schweineweide. 19. Hasenkoppel, Hasenkoppel. (Sage: Hexen verwandeln sich in Hasen, tragen Laternen und versammeln sich hier). Südöstlich davon: Im ohlen Dieck. 20. Scheidkamp, Scheide Kamp im sogen. Voß Busch, mit Eichen bestanden (nach Akten vom J. 1793). Als „Scheide" mag hier der „Landgraben" (s. Kl.-Rünz) anzusehen, gewesen sein, doch ist merkwürdig, daß auf der Karte von 1790 „Schießkamp" steht. Vielleicht ein Hörfehler des Landmessers, aber im Volksmund trifft man auch heute noch die Deutung „Scheitkamp". Alles jetzt zu Stelle V. 21. Herzoglicher Zuschlag. 22. Ohl Kark, Ohle Kark (jetzt in den Buschkoppeln; zu Stelle VII). 23. Lührs Breir', Lührs Brehd (zu Stelle VII). 24. Buckskraug, Bocks Krog. 25. Bificken (kl. Ackerstück zu Stelle VII; Beiflicken?). 26. Rosensál (Acker, aber auch das Wasserloch). 27. Nied'n Lann', Nie Lann (zu VII). 28. Ellerbraut, Ellerbruch (zu Stelle I). 29. Harthekelskoppel, Harthekels Koppel (zu Stelle I).*) 30. Horstbraut (Holzkoppel, zu I). 31. Lüt'n Diek, Lütten Dieck (sumpfiger Acker, fr. mit Holzung, zu Stelle I). 32. De Kellersch, Kapellenkamp, Capellen Acker (fr. zur Kapelle gehörig, um 1780 von Stelle I angekauft). 33. Panüsterkamp, Pater noster Kamp (fr. hier 12 Eichen, unter denen „Gebete" abgehalten wurden, nach anderer Überlieferung: Gerichtssitzungen stattfanden). 34. Up'n Rähmen, de Rähm (Acker; wie Nr. 33 zu I). 35. Nachtkoppel (Pferdeweide f. d. Nacht). 36. Düster Brook (Moorwiese der Gemeinde, Torf). 37. Düsterbrooksbarg (zu Stelle II). 38. Das Dorf Warnekow liegt hier dicht an der Gr.-Rünzer Feldmark und greift noch mit einem quadratischen Block in diese hinein. 39. Demernscher Kamp, Demer Kamp (zu Stelle II), 40. Karkinn', Karkende (weil hier der Weg zur Kirche nach Demern, wohin Gr.-Rünz eingepfarrt ist). 41. Bredenkamp, Brehden Kamp (zu Stelle II u. VIII). 42. Diekbreier', Dieck Brehd (zu VIII). 43. Strukbarg, Struckbarg. Fr. mit Buchen bestanden, diese 1890 nach der Regulierung abgeholzt (s. Schaddingsdorf Nr. 11), zu Stelle III. 44. Runn' Barg (zu III). 45. Schinkenbarg, Schinken Barg (zu III). 46. Maurine, die hier um den Schinkenbarg herum weiter nach Carlow geht.

Fr. Buddin.

---

*) Harthekel ist die dornige Hauhechel, Ononis spinosa, ein lästiges Unkraut. In Westfalen wird sie Hatthiekeln genannt. Der Name Hauhechel vielleicht gleichbedeutend mit Heuhechel, da das Heu leicht an der Pflanze hängen bleibt (nach Heji). Harthekel wohl „harte Hekel" (= Hechel).

★ Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten. ★

I. Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz. I. Band (das Land Stargard), III. Abteilung: die Amtsgerichtsbezirke Friedland (2. Hälfte), Stargard und Neubrandenburg, bearbeitet von Georg Krüger, Oberkirchenrat in Neustrelitz. — Neubrandenburg, 1929: Brünslow. Preis brosch. 18 Mk., geb. 24 Mk. Zu beziehen auch durch die Buchhandlung Emil Hempel in Schönberg (Mecklb.)

Soeben ist dieser für das Land Stargard letzte Teil des Monumentalwerkes erschienen und noch gerade so rechtzeitig, daß wir ihn in dieser Nummer unserer Mitteilungen anzeigen können. Berufene Federn werden in den Fachzeitschriften an einer eingehenden kritischen Würdigung es nicht fehlen lassen und auch in den Tageszeitungen wird mancherlei darüber zu lesen sein, da mag an dieser Stelle von einer ausführlichen Besprechung abgesehen werden. Überdies haben wir über die I. Abteilung (Amtsgerichtsbezirke Neustrelitz, Strelitz und Mirow) in Mitteilungen IV, Heft 1 und über die II. Abteilung (Amtsgerichtsbezirke Fürstenberg, Feldberg, Woldegk und Friedland [1. Hälfte]) in Mitteilungen VII, Heft 3 in längeren Ausführungen berichtet, und was dort gesagt ist, gilt im wesentlichen auch hier. Abtl. I (erschienen 1921) umfaßte 300 Seiten, Abtl. II (1925) hatte 500 Seiten, und die vorliegende Abteilung III (1929) ist mit Einschluß der Kunstbeilagen etwa 650 Seiten stark. Dieser außerordentliche Umfang des Bandes wird verursacht durch die ausführliche Behandlung des Neubrandenburger Bezirks, dem allein 238 Seiten gewidmet sind. Neubrandenburg ist die Heimat sowohl des Herausgebers, Herrn Oberkirchenrats Krüger, als auch seines hervorragendsten Mitarbeiters, des Herrn Regierungsbaurat Brückner.

Wer die beiden ersten Bände besitzt, sei aufmerksam gemacht auf den Anhang des 3. Bandes; denn dieser bringt zu allen 3 Abteilungen: 1. ein Ortsverzeichnis, 2. ein Sachregister, 3. ein Verzeichnis der Künstler und Kunsthandwerker, 4. die Benennung der kirchlichen Orden und Brüderschaften, 5. ein Personen-Verzeichnis, 6. ein Verzeichnis der Bauern- und Bürgerfamilien. Jeder, der mit solchen Arbeiten zu tun gehabt hat, weiß, wie mühsam und zeitraubend die Aufstellung solcher Verzeichnisse ist, aber auch wie wertvoll, ja unentbehrlich diese Verzeichnisse für die Benutzung sind. Ein Beleg für die ungeheure Arbeit, die in den Bänden steckt, ist das Quellen- und Literaturverzeichnis, das ebenso wie die vorher genannten Register für die drei das Land Stargard behandelnden Bände gilt. Es umfaßt 6 Seiten. Schließlich ist dann noch eine Karte des Landes Stargard (unsere Leser werden doch wissen, daß damit unser früher „das Herzogtum" genannter Landesteil gemeint ist) beigelegt, die das Vorkommen romanischer, gotischer usw. Bauwerke in den verschiedenen Ortschaften veranschaulicht.

Und nun kommt, früher als wir es zu hoffen wagten, unser liebes Fürstentum an die Reihe: Der II. und abschließende Band der „Denkmäler" soll das Land Ratzeburg behandeln. Die Vorarbeiten dazu sind bereits im vollen Gange. Wenn die Arbeitsmethode auch dieselbe bleiben wird, so ist es doch sozusagen eine völlig neue Welt, welche die Denkmalskommission nunmehr betritt. Aber wir wissen, daß ihr Führer, der als Begründer des Schönberger Altertumsvereins seit Jahrzehnten in freundschaftlicher Beziehung zu unserem Heimatbund steht, mit besonderer Liebe unser Ländchen als Schlußstück in sein Werk einfügt. Bd.

II. Joh. Friedr. Pries: „Die Entwicklung des mecklenburgischen Niedersachsenhauses zum Querhause und das mecklenburgische Seemannshaus." Stuttgart (Engelhorns Nachf.), 1928. Preis 6,20 Mk.

In der Sammlung „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde" ist als Heft 4 des 26. Bandes die obengenannte Arbeit erschienen. Der Verfasser, ehemals Geh. Oberbaurat in Schwerin, dem durch seine einstige amtliche Tätigkeit eine eingehende Kenntnis des mecklenburgischen Bauernhauses zur Seite steht, gibt unter weitgehender Benutzung der Literatur eine sachgemäße Behandlung des obigen Themas. Eigentlich ist es eine kleine gedrängte Monographie über das Haus des platten Landes und der Küste Mecklenburgs unter Ausschluß des Stadthauses. Pr. geht bei seiner Betrachtung vom Niedersachsenhaus aus, gibt seine Verbreitung in Mecklenburg an und erläutert seine Bauweise und seine verschiedenen Arten, von denen vor allem das Durchgangsdielenhaus in Frage kommt. Der dritte Abschnitt ist dem mitteldeutschen Haus und dem östlichen Dielenhaus gewidmet. Auf das Niedersachsenhaus zurück geht auch das Seemannshaus. Querdielenhaus und Abseitenhaus schließen sich an als weitere Entwicklungen, die dem Seemannshaus in Mecklenburg versagt blieben. Als neue Hausform behandelt Pr. dann das Zweifluchthaus, das sich durch die balkentragende Mittelwand auszeichnet und ein reines Querhaus ist. Nachdem dann die Wirtschaftsgebäude und Gutskaten betrachtet sind, wendet sich der Verfasser dem Seemanns- oder Hafenortshaus zu, wie es in Warnemünde, aber auch in Travemünde usw. auftritt. Auch die Erscheinung des Bauernhauses durch seine Massengestaltung wird erörtert. Vom Einzelhaus geht der Verfasser über zu den verschiedenen Gehöftanlagen und zu den Dorfformen in Mecklenburg. Zum Schluß gibt er Auszüge aus Mecklenburgischen Verordnungen von 1516, die uns über baupolizeiliche Maßnahmen unterrichten und berichtet über die Bauweise des Bauern. 16 Tafeln mit Ansichten, Grundrissen, Quer- und Längsschnitten geben ein gutes Anschauungsmaterial. Eine Übersichtskarte zeigt die Verteilung der verschiedenen Hausformen in Mecklenburg. Ein umfangreiches Schriftenverzeichnis und ein eingehendes Register vervollständigen das Heft. Dieser Hinweis möge genügen, um den Inhalt des Buches kurz zu skizzieren. Das Heft wird von allen, die sich mit den genannten Fragen beschäftigen, beachtet und geschätzt werden; alle Heimatfreunde werden es zur Belehrung und Orientierung mit Erfolg benutzen. J. W.

III. Lauenburgische Heimat. Zeitschr. des Heimatbundes Herzogtum Lauenburg. Schriftleiter: Landesarchivar Dr. Gerhard in Ratzeburg. Heft 2 (April 1929), Jahrgang 5.

Nur hin und wieder können wir auf diese prächtige und gleich uns vierteljährlich erscheinende Zeitschrift unseres Nachbarvereins aufmerksam machen; auch heute fehlt uns der Platz, um aus der 40 Seiten starken Nummer nur die Überschriften der Aufsätze zu verzeichnen. Wir greifen heraus: Alte Kinderlieder aus Lauenburg (Max Kuckei), Die Entwicklung des Bürgerhauses in der Stadt Lauenburg (Wilh. Hadeler), Die Söhne Franz II. (A. v. Rundstedt), Kapellen und Totengrüfte der Sachsenherzöge im Ratzeburger Dom (Ferd. v. Notz), Das Pferd im Lauenb. Volksglauben (Dr. Martin Maack). — Mehr aber als das alles ist uns die Siegesnachricht ins Auge gefallen: Das Heimatmuseum in Ratzeburg wird Anfang Juni eröffnet! Zwei große Räume sind vollständig eingerichtet, die drei übrigen werden in einigen Wochen fertig. Aufrichtiger Dank ist allen Korporationen und maßgebenden Persönlichkeiten für überaus reges Interesse ausgesprochen; eine aufgelegte „Museumsspende" verzeichnet bereits über 1000 Mk.. Unseren Museumsplänen in Schönberg widmet der Herausgeber des Heftes warme Worte der Anerkennung. Dafür danken wir ihm herzlich. Mögen die Wünsche, die er äußert, und die Hoffnungen, die wir hegen, erfüllt werden. Bd.

IV. Gillwiese, auch Güllwiese (in bezug auf den Flurnamen bei Nr. 14 in diesem Heft) ist entstanden aus Gildewiese. Die Vollhufner von Gr.-Rünz machen 1782 den Käthnern die Benutzung der Dorffreiheiten streitig, indem sie behaupten, daß den Käthnern diese Benutzung vor 30 Jahren nur gegen die Verpflichtung, an der „damals üblichen Pfingst-Gilde und anderen Landesüblichen Festen" teilzunehmen, gestattet gewesen sei, daß aber „seit 20 Jahren (also seit 1762) die bis dahin übliche Pfingstgilde abgestellet sei." Es wird sich um den Pfingstheisch handeln, wie er bis vor wenigen Jahrzehnten beispielsweise noch in Mannhagen (s. unsere „Bilder aus dem Volksleben des Ratzeburger Landes", Band II, S. 135) gefeiert wurde. Auch in Schönberg finden wir in einer Urkunde vom Jahre 1778 den Namen Pfingst-Haisch als Bezeichnung für ein Stück Weideland, das beim Galgenmoor lag. Wer möchte die Angelegenheit näher untersuchen? oder auf weitere Anhaltspunkte aufmerksam machen? Es ist sehr wohl möglich, daß der Flurname Schießkamp (s. Gr.-Rünz Nr. 20), wenn er auf Scheitkamp zurückzuführen sein sollte, mit der Pfingstgilde zusammenhängt. Die Lage der Gillwiese ist zwar nicht mehr festzustellen, aber sie gehörte zu Stelle V und muß, auch aus andern Gründen, unmittelbar am Scheidkamp oder Scheitkamp zu suchen sein. Schließlich darf ich noch erinnern an meine Ausführungen in der Festnummer 159 des „Schönberger Anzeigers" vom 11. Juli 1921, wo ich eine Geschichte der Schönberger Schützenzunft geschrieben habe. Dort ist auf den Zusammenhang der Schützenfeste mit dem Gildewesen aufmerksam gemacht. Bd.

V. Wenn eine spätere Zeit auf die deutsche Heimatbewegung der letzten Jahrhundertwende zu sprechen kommt, wird sie das Land Mecklenburg mit besonderer Achtung hervorheben unter Hinweis auf das wahrhaft klassische Zusammenarbeiten der drei Freunde Geinitz, Wossidlo und Beltz, eines Dreigestirns, unter dem die Heimatforschung sich entfalten konnte wie sonst nirgendwo. Über den 70. Geburtstag des Herrn Professors Dr. h. c. Wossidlo konnten wir im letzten Hefte berichten. Heute melden wir:

Herr Professor Dr. phil. et Dr. h. c. Robert Beltz, der bekannte Prähistoriker und Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums in Schwerin, ist am 14. März d. J. 75 Jahre alt geworden. Der europäische Ruf des Gefeierten brachte ihm an diesem Tage eine Fülle von Ehrungen; die Universität Rostock ernannte ihn zum Ehrendoktor. Für unseren Ratzeburger Heimatbund bekundete der große Gelehrte, der den Heimatbund Mecklenburg mitbegründet hat und dessen Vereinsschrift noch heute leitet, immer ein warmes Wohlwollen, wie wir ihm auch für manchen Artikel, den er für unsere Mitteilungen und für die Quellenhefte in liebenswürdigster Weise zu schreiben bereit war, zu großem Danke verpflichtet sind. Aus solcher Veranlassung haben wir unser jüngstes Quellenheft, das einen Aufsatz von ihm über die sogen. Naschendorfer Hünengräber enthält, mit seinem Bild und einer kurzen Lebensbeschreibung festlich gestaltet und ihm dazu die Artikelreihe über den Trojaforscher Heinrich Schliemann mit freundlicher Genehmigung der Herren Verfasser gewidmet. Ich bitte, den Hinweis auf der nächsten Umschlagseite beachten zu wollen. Bd.

Quellen der Heimat

für Schule und Haus.

Herausgegeben vom Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg.

Jahrgang 1929. Reihe C (Vorgeschichte und Sage). Heft 4.

Inhalt:

Die Hünengräber von Jamel und Everstorf bei Grevesmühlen, von Robert Beltz. Mit Abbildungen.

Professor Dr. Beltz, eine Lebensbeschreibung mit Bildnis (Fr. Buddin).

Heinrich Schliemann.

1. Aus Heinrich Schliemanns Jugendland (Prof. H. Bohn, Alt-Rehse).
2. Heinrich Schliemann als Kaufmannslehrling in Fürstenberg (Rektor W. Schulz, Fürstenberg).
3. Die Ausgrabungen von Heinrich Schliemann (Studienrat Dr. Meyer, Neustrelitz).

Wie bekannt kostet das Heft 20 Pfg., für Schulen in Partien bezogen ist es billiger. Unseren Postbeziehern beehren wir uns ein Exemplar hiermit kostenlos zu überreichen mit der Bitte, die „Quellen" in Freundeskreisen empfehlen zu wollen.

☛ Der Kassenführer bittet um Einsendung von einigen rückständigen Jahresbeiträgen (3,50 Mk.). Postscheckkonto Hamburg 19419.

Chronik des Vereins

4. März (Montag) 1929: Die 1. Mitgliederversammlung findet in Hotel Stadt Lübeck (E. Rüssau) statt. 36 Besucher. Kassenbericht und Jahresbericht. Zur Vorstandswahl stellt der Schriftführer als stellvertretender Vorsitzender den Antrag, die Zahl der Vorstandsmitglieder auf sieben zu erhöhen. Die Versammlung ist damit einverstanden, hält es aber wegen der dazu erforderlichen Statutenänderung für nötig, den Antrag als besonderen Punkt auf die Tagesordnung zu setzen. Demgemäß wird die Vorstandswahl auf die nächste Mitgliederversammlung verschoben.
Als Ziel des Sommerausfluges wird Wismar bestimmt. Weitere Beratung darüber in der nächsten Versammlung.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Freitag, den 10. Mai 1929, abends 8½ Uhr,
im Schützenhause (H. Hecht):

II. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Änderung und Neufassung der Satzungen.
3. Vorstandswahl.
4. Besprechung über den Sommerausflug (Wismar).
5. Vorlesungen.

Der Vorstand.

Der Heimatbund empfiehlt angelegentlichst die von ihm

herausgegebenen Schriften

(zu beziehen durch die Emil Hempelsche Buchhandlung in Schönberg).

Der Heimatbund bittet seine Freunde und Gönner um Zuführung von **neuen Mitgliedern.**

(Anmeldungen in der Hempelschen Buchhandlung).

Jahresbeitrag **nur** drei Mark.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

11. Jahrgang | August 1929 | Nummer 3

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund
für das Fürstentum Ratzeburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
2. kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
4. für den Schutz der Natur- und Kulturdenkmäler einzutreten.

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:
Amtsgerichtsrat Dr. Marung, Vorsitzender,
Konrektor Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler O. Hempel, Kassenführer,
Hauptpastor H. Rüdiger,
Oberpostmeister E. Böttcher,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen" erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 10 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Ratzeburg auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden nach Meldung bei Frl. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

11. Jahrgang. August 1929. Nr. 3.

Inhalt: Am Dorfteich in Torisdorf (Titelbild). — Torisdorf (Nachdruck aus Krüger, 30 Dörfer d. F. R., 1. Auflage). — Flurnamen von Lindow und Torisdorf (Fr. Buddin) mit Kartenskizze. — De Häger up de Jaguarjagd (Otto Beyer, Gr.-Siemz). Kleine Mitteilungen: Pr. Dr. H. Teuchert, der mecklenburgische Sprachraum (Bespr. v. Bd.). — Dr. E. H. Wilh Meyer, Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts (Bespr. von J. Warncke). — Dr. Gerhard, Lauenb. Heimat. Zeitschrift mit Aufsatz „Grundsteinlegung zum Ratzeburger Dom" von Prof. D. Dr. Haupt (Bespr. von Dr. Stoppel). — Höhenangaben am Bahnhofsgebäude (Prof. H. Bohn). — Stundengläser für bäuerl. Hofdienst (Bd.).

Am Dorfteiche in Torisdorf.
Nach einer photogr. Aufnahme a. d. J. 1912
von Paul Lenschow.

Torisdorf.

Abdruck aus der längst vergriffenen 1. Auflage von Krüger, 30 Dörfer des Fürstentums Ratzeburg (Schönberg, 1901). Weil die Dorfschaft aus sonst guten Gründen in der Neuauflage (Schönberg, 1926) fortgelassen und durch Schwanbeck ersetzt worden ist, erschien ein Abdruck nötig, um die wertvolle Arbeit zu bewahren. Es sei auch hingewiesen auf den Aufsatz von Professor Dr. Bertheau in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (Jahrgang 1914): „Entwicklung der ländlichen Verhältnisse im Fürstentum Ratzeburg," wo Seite 134—136 Torisdorf mit Berufung auf die Krügersche Darstellung behandelt ist.

Victoriestorp, Dorgenstörp, Torringsdorf, Torriesdorf, Torisdorf, wie der Ort nacheinander genannt wird, hatte nach de Aufstellung des Bischofs Georg im Jahre 1526 14 Hufen. Jede gab 3 Mark Pacht und 1 Mark Dienstgeld, 4 Pachthühner, 1 Rauchhuhn, 2 Topp Flachs und leistete außerordentliche Dienste, alles für die bischöfliche Tafel. Damals werden dort also nur Bauerhöfe gewesen sein. 1552 gab der Bischof Christophorus dem Caspar von Warnsted, der längere Zeit Stiftshauptmann in Schönberg gewesen war, und seinen Erben zur Belohnung seiner Dienste den Wochendienst in Victorigestorpe, so daß er ihn zu seinem Besten gebrauchen konnte, wogegen den Einwohnern das Dienstgeld erlassen ward. Vielleicht ist hier der Anfang des späteren Gutes zu finden. Über die nächsten Jahrzehnte fehlen Nachrichten, doch müssen in dieser Zeit einige Bauerstellen aufgehoben sein, und so wird sich das Gut mit Äckern und Gebäuden gebildet haben. 1651 wird von dem Wohnhause des Gutes noch gesagt, daß es früher von einem Bauern bewohnt gewesen sei. Das neugebildete Gut blieb Lehen des Bischofs. Im Jahre 1614 belehnte Bischof Augustus „Carl Vehling für sich und zu Mitbehuf seines Brudern Zachariae Vehlings und ihre beiderseits dalsteigende eheliche Mannlinie auf vorhergehenden getroffenen Kauf mit seinem Stiftsdorf Victoris- oder Dorgenstorf zusamt allen und jeden dessen Pertinentien und Zubehörungen, auch Einkommen, Pächten, Diensten, Roggenheuer, Holz und Mastungsgerechtigkeiten, Untergerichten und Hasenjagden, soweit sich solches Gutes Bezirk erstrecket, doch daß er nebenst dem Schießen mehr nicht als zweene Hunde und zweene Winde halten möge, auch über die Grenze bei Vermeidung seiner eigen benannten willkürlichen Strafe der 100 Rthlr. nicht jage." Die landesfürstliche Obrigkeit, die Reichs- und Landessteuern, das Halsgericht an Leib und Leben, die Jagden behielt sich der Bischof ausdrücklich vor. Carl Vehling hatte unter den Stürmen des 30jährigen Krieges zu leiden, in deren Gefolge 1630 eine bösartige Krankheit seine Familie und sein Gesinde teils hinraffte, teils lange an das Bett fesselte. 1632 verkaufte Vehling das Gut mit Genehmigung des Bischofs Augustus an den Amtmann Andreas Hundt in Ratzeburg, und dieser gab es im folgenden Jahre weiter an Jürgen Daldorpen für 16 000 Gulden, um dafür dessen Erbgut Bandekow zu übernehmen. Von Jürgen Daldorf erkaufte 1639 das Gut der fürstl. Holsteinische Jägermeister Christoffer von Lovtzow. Als nach seinem Tode die Verhältnisse geordnet wurden, fanden sich viele Schulden, und die Vormünder der Kinder, nämlich der Rat Dieterich von der Lühe und der Domherr Andreas von Berenstorf, suchten Verwandlung des Lehngutes in ein Allodium zwecks besseren Verkaufes zu erreichen. Zu diesem Zwecke wurde zunächst im Jahre 1651 das Gut samt Inventar durch den Advokaten Martinus Masius im Beisein zweier fürstl. Kommissarien abgeschätzt, das Resultat war freilich nicht glänzend. Das Wohnhaus, ein altes Bauernhaus, war verfallen und schlecht. Die Gebäude wurden insgesamt auf

1800 Gulden taxiert. Da die Bauern ihr Vieh auch mit auf dem Hofland weideten, konnten vom Gute nur 40 Haupt Vieh gehalten werden. Das ganze Lehngut ohne Vieh und Saat wurde mit allen seinen Rechten geschätzt auf 11 850 Gulden. Am 27. Nov. 1652 wurde das Gesuch der Vormünder bewilligt. Herzog Adolf Friedrich ließ das Gut Torriesdorf wiederum zum Allodial- und Erbgut, wie es vor diesem schon gewesen, kommen und werden. Es wurde also ab omni onere feudali eximieret und entfreiet. „Es soll also von seinen vorhin getragenen Lehnbürden gänzlich abgethan, hinwiederum die völlige und eigentümliche naturam allodialis an sich ziehen und die Kinder der Lowtzow es also samt dazu gehörigen Jurisdiction, Jagden und Gerechtigkeiten besitzen und dasselbe ohne einige Verhinderungen wie andere freie erb- und eigentümlichen Güter veräußern, verpfänden, verkaufen und veralienieren mögen." Nur soll bei jedem Wechsel der Besitzer den üblichen Huldigungseid abstatten und die Steuern entrichten. Im Jahre 1711 wurde dies Allodialrecht, um dies hier gleich vorweg zu nehmen, durch Herzog Adolf Friedrich III. aufs neue bestätigt. Doch behielt sich der Herzog das Näherrecht im Falle eines Verkaufes vor und bedang, daß es an keinen Potentiorem veräußert werde. — Im Jahre 1653 verkauften dann die Vormünder zum Besten der Lowtzowschen Kinder und zur Bezahlung der väterlichen Schulden unter Zustimmung der Witwe Elisabeth von Lowtzow, geb. von Lowtzow, das nunmehrige Allodialgut an den Ritter Henning Paulsen von Wiesenow um 5000 Rthlr. Von diesem als ihrem Oheim ererbten es die Geschwister Andreas Georg, Otto Martin und Catharina Bilderbeck in Lübeck und verkauften es wiederum als ein von Roß- und Lehndiensten freies Allodium am 14. März 1673 an H. Hartwig von Elvern um 16 000 Mark Lübsch. Dessen Sohn Leonhard Nicolaus verkaufte es 1695 aufs neue für 8200 Rthlr. an den Kön. Schwedischen Amtmann Albert Kükens zu Neuhaus. Dieser verpachtete 1696 das Gut außer Wohnhaus, Obstgarten und der sogen. Kuhkoppel an Hans Warnke auf drei Jahre gegen eine jährlich steigende Pacht von 200, 300, 400 Thalern. Aber schon vor Ablauf dieser Pachtzeit, wahrscheinlich schon 1697, stand auch Kükens das Gut wieder ab und zwar an Albert von Wahlburg. Dieser schloß 1698 mit Hans Warnke aufs neue einen Pachtkontrakt von Johannis 1699 ab gegen 450 Rthlr. Jahreszins. Aber auch er behielt das Gut nicht, sondern überließ es 1699 für 9500 Rthlr. an Jobst Gundelach. Die Bestätigung des Kaufes erfolgte 1700 durch Herzog Friedrich Wilhelm. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Käufer auch die hohe Jagd und die niedrige, hohe und Criminal-Jurisdiktion zugebilligt, auch sollten hinfort die Gutsunterthanen mit keinem Monatsgelde belegt, sondern gleich allen andern adeligen Unterthanen frei geschätzet und gehalten werden. Im Jahre 1711 traf Herzog Adolf Friedrich mit dem Gutsherrn das Abkommen, daß Torriesdorf fortan an ordentlichen und außerordentlichen Abgaben 40 Rthlr. und an Reichs- und Kreis-Steuern 10 Rthlr. jährlich zahlen sollte. Nach des Jobst Gundelach Tode behielt seine Witwe Elisabeth, geb. Wentzel, den Nießbrauch des Gutes. Als auch sie 1728 starb, wurde, da die älteren Kinder alle schon etwas Eigenes hatten, das auf 14 000 Rthl. geschätzte Gut dem jüngsten Sohn Gottfried zugesprochen und ihm namens der Geschwister durch den auf Steinbecker Glashütte angesessenen ältesten Bruder, Jobst Heinrich, abgetreten. 1745 verpachtete Gottfried das Gut auf 12 Jahre an seinen Bruder Joachim Friedrich, Erbgesessen auf Hindenberg, für 900 Rthlr. Lübsch. Cour. jährliche Pacht. 1756 gab dieser die Pachtung an seinen Schwiegersohn Christian Friedrich von Gundlach ab. Nach dem Protokoll der Pachtübernahme war das Gutshaus damals noch mit einem Wassergraben umgeben und durch zwei Zugbrücken mit dem Lande verbunden. — Auf Gottfried von Gundlach folgte als Besitzer der Hessen-Kasselsche Major Jobst Friedrich von Gundlach, der mit Friederike von Wintzingerode verheiratet war. Ihm

wurde 1779 das Recht bestätigt, in Toriesdorf fest wohnende Handwerker zu halten, soweit sie beim Haushalte, Ackerbau und für sonstige landwirtschaftliche Bedürfnisse nötig seien. Ihre Zahl wurde auf 3 beschränkt, auch sollten sie sich an ein Schönberger Amt oder eine andere Gilde anschließen, also zunftgerecht sein, durften dafür aber auch Gesellen und Lehrjungen halten. Nach des Majors Tode übernahm die Witwe 1798 die Vormundschaft über ihre Kinder, aber schon nach einem Jahre wurde der einzige Sohn Gottlieb August, bisher Fähnrich bei dem Dragoner-Regiment Markgraf Ansbach-Bayreuth, trotz seiner 19 Jahre für volljährig erklärt und trat das Gut an. Er vermählte sich im Februar 1802 mit Sophie Friederike Seeler, des Oberamtmanns zu Stove, auch Erb- und Gerichtsherrn auf Fahren und Waakendorf, Nicolaus Seeler sechster Tochter. Mit ihrem großen Vermögen wurde das in den Kriegsjahren belastete Gut schuldenfrei gemacht und später zu einem Fidei-Commiß erhoben. Im Jahre 1838 schlossen Gottlieb August, seine Gemahlin und ihre Söhne Carl, Eduard, Gustav, Ferdinand und Rudolf einen Vertrag, durch den die Erbfolge im Besitze des Gutes für die Zukunft geregelt werden sollte. Gottlieb August starb am 1. Mai 1861.

Über die Verhältnisse der früheren Bauern in Torisdorf erhalten wir zweimal ausführliche Auskunft, einmal bei der schon erwähnten Taxation des Jahres 1651, zum andern bei der Verpachtung anno 1755. 1651 waren die Verhältnisse infolge des großen Krieges sehr ärmlich, die Gebäude sehr verfallen, das Vieh zum großen Teil nicht bezahlt. Genannt werden als Unterthanen:

1. Franz Bohm. Er hat 12 Haupt Zugvieh, 3 Kühe, 4 Schweine, kann aussäen 12 Schffl. Roggen, 2 Drömt Gerste, 10 Schffl. Erbsen und 12 Schffl. Hafer. Er dienet wöchentlich mit dem Vieh 3½ Tag und giebt an Pacht 4 Gld., 5 Hühner und 1 Rauchhuhn.
2. Carsten Bruhn. Er hat dieselben Abgaben und fast denselben Viehbestand. Er kann aussäen 14 Schffl. Roggen, 2 Drömt Gerste, 13 Schffl. Erbsen und 16 Schffl. Hafer.
3. Asmus Rehders. Seine Abgaben, Viehbestand und Aussaat sind ähnlich.
4. Asmus Lenskow (Lenschow). Er hat nur 6 Haupt Zugvieh, 2 Kühe, 2 Schweine, muß aber jährlich 6 Gulden und 8 Pachthühner geben. Er hat an Aussaat: 12 Schffl. Roggen, 3 Drömt Gerste, 10 Schffl. Erbsen, 18 Schffl. Hafer.

Die Bauern haben insgesamt berichtet, daß wegen ihrer Unvermögenheit keine Pächte in vielen Jahren von ihnen gefordert worden.

Außerdem werden als Käthner genannt:

1. Carl Burmeister. Er dient wöchentlich 2 Tage mit der Hand, wohnt im Backhause, hat an Acker 15 Schffl. Saat und dazu 4 Ochsen, 2 Kühe, 1 Schwein.
2. Hans Fromeis. Er dienet wöchentlich einen Tag wie auch in der Ernte, hat kein Land. Das Haus ist klein und fast ohne Dach. Diese Kate wird wüste werden.
3. „Ist noch ein Köther Hause, welches wüst und hat darin der Voigt pflegen zu wohnen." Kein Acker, keine Dienste. —

Bei einem Prozesse des Jahres 1720 erscheinen als Zeugen die Bauern aus Torisdorf, namentlich Peter Schrep, Cord Steffen Niemann, Asmus Wigger, Heinrich Burmeister, Jochim Vollert, Heinrich Beckmann, „welche

allesamt freie Leute und keine Leibeigene sind". Außer ihnen werden noch Peter Wigger und Henning Lenschow genannt.

Bei der Verpachtung des Jahres 1755 heißt es: „Es sind 5 Bauern, davon Beckmann und Vollert sich in die sechste Hufe geteilt, thut jeder Bauer oder jede Hufe von Gregorii bis Martini wöchentlich 2 Spanntage und 2 Handtage, wenn aber auf Gregorii noch nicht könnte gepflügt werden, so gehet dieser Dienst von der Pflugzeit an. Von Martini bis Gregorii dienet jeder wöchentlich 4 Handtage und thut jeder 5 Fuhren mit Korn, was hier wächset, nach Lübeck. Es müssen aber jedesmal zwei Hofenwagen voranfahren. In der Ernte sendet aber jeder täglich 1 Mäher und 1 Binder, sowohl in der Heu- als in der Korn-Ernte oder sie fahren ein 3 und die andern 3 thun Handtage ein ums andere. Die Bauern bekommen im Herbst, wenn die Koppeln sollen umgepflügt werden, 8 Tage vorher die Weide, und die Hofe- als Bauerschweine sowohl hüten zusammen in Herbstzeiten sowohl die Hofe als Bauerstoppel ab, wie sonst es ist also gehalten worden. (Diese Hofdienste sind denen ganz ähnlich, die von den übrigen Bauern des Fürstentums auf den Großherzoglichen Domänen geleistet werden mußten.) — Der Halbendiener Hans Ahrens thut wöchentlich 3 Handtage Winter und Sommer. In der Heu- und Korn-Ernte sendet er täglich einen Binder. — Diese 6 Bauern und der Halbendiener geben jährlich jeder einen Rauchhahnen oder 4 Schill. und spinnen 6 Pfd. Hede. Auch thut jeder jährlich 2 Briefreisen auf 2½ Meilen. Der Bauer und Krüger Beckmann giebt jährlich auch auf Michaelis Krug-Heuer und für den Gebrauch der Grütz-Quere 4 Rthlr. — Hartich Fischer thut keine Diensten, giebt auch nichts aus, außer daß er in der Heu- und Korn-Ernte täglich 2 Mäher sendet. — Die Einlieger im Hirtenkaten und in die 2 Gebäude hinter der kleinen Hofebrücke thun wöchentlich das ganze Jahr durch einen Handtag; wenn aber einer oder andere in der Ernte an anderen Orten was verdienen kann, so wird ihm solches gegönnt, jedoch muß er die fehlenden Erntetage nachthun. — Die übrigen Einlieger, welche bei denen Bauern in Häusern und hier im Hofethorhause sind, thun jeder jährlich 26 Handtage, jedoch daß der Erntedienst ihnen auch wie den übrigen gegönnt wird." —

Es liegt nur noch ein Hausbrief aus dem Jahre 1757 vor. Hans Vollert hatte Konkurs gemacht, und dem Einlieger Peter Bahr wurde das Gehöft von dem Gutsherrn übertragen. Da das Haus unter schlechtem Dach stand und die Zäune im Felde ziemlich destruieret, wurden dem neuen Wirt zu seinem Aufhelfen gegeben „600 Schöffe Rohr und etwas altes Deckel-Stroh, nebst dem außer der Holz-Teilung, so dieses Jahr denen Bauern zu Nutz- und Brennholz gegeben worden, wovon er sein Teil empfängt, noch zwei Eichen und eine Buche, auch zur Reparierung derer zerfallenen Zäune das nötige Busch-Holz, daß er also hiermit nicht nur sein Haus und Zäune in guten Stand setzen, sondern auch alles nötige Nutz-Zeug und Holz-Gerätschaften sich daraus verfertigen kann." Außerdem erhielt er die ganze Einsaat. Dafür war bei Verfall oder Aufkündigung wegen schlechter Wirtschaft dem Gutsherrn das Gehöft in gutem Stande zurückzugeben. — 1775 trat Peter Bahr seinen Hof mit Bewilligung der Gutsherrschaft an seinen Sohn Asmus ab. —

Jetzt erinnert an die früheren Bauern in Toriesdorf nur noch das eine oder das andere Gebäude oder der Name eines Teiches. Wann der letzte Bauernhof dort eingegangen ist, ist mir unbekannt.

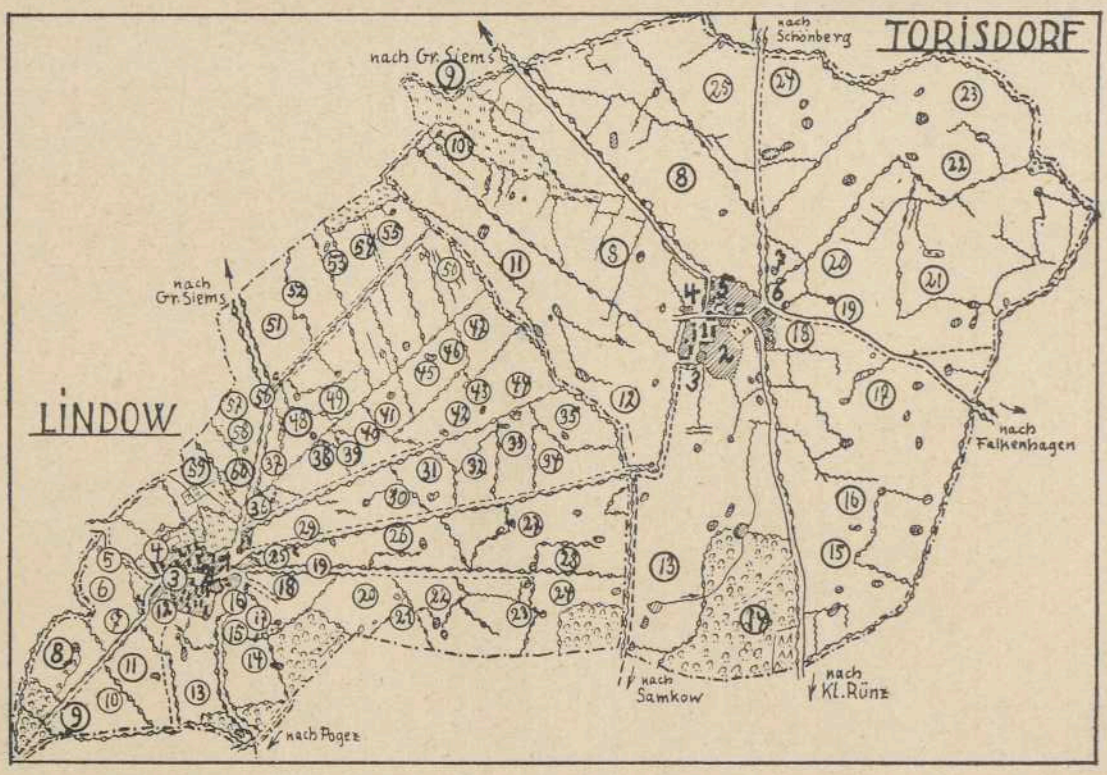
Anmerkung des Herausgebers. — Die vorstehende Arbeit bedarf, weil sie schon 1901 erschienen ist, in bezug auf die Familie von Gundlach einer Ergänzung. Es folgte auf den 1861 gestorbenen Gottlieb August von Gundlach sein Sohn, der Drost Karl August von Gundlach, der in

Dresden 1876 starb. Er hatte nur eine Tochter, eine Frau von Fabrice. Darum fiel das Gut an eine Seitenlinie, aus der es 1884 Emil von Gundlach, seit 1894 Klosterhauptmann in Malchow, übernahm. Dieser, der Klosterhauptmann und Landrat Emil von Gundlach, ist 6 Juni 1840 geboren und war vermählt mit einer von Flotow. Er starb am 5. Juni 1923 in Schwerin und ist in Mollenstorf bei Penzlin bestattet. Er hatte drei Söhne: Bodo, vermählt mit Annemarie von Bornstedt, Karl (als Kind beim Schlittschuhlaufen ertrunken) und Gottfried, der mit Gorgi von Rodde vermählt ist und noch in Mollenstorf lebt Er hat zwei Kinder, Jobst und Horst mit Namen. Bodo von Gundlach auf Hinrichsberg, der letzte Besitzer von Torisdorf, starb Ostern 1929 ohne Kinder. Das Gut ist darauf von Axel Bunge, früher Besitzer auf Stockſee bei Kiel und vorher auf Stieten bei Sternberg, gekauft worden, der es zur Zeit bewirtschaftet.

Flurnamen von Lindow und Torisdorf.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen aus den Amtsakten und aus der Amtskarte (Carte von der Feldmark Lindow im Amte Schönberg, eingetheilt durch C. H. Funk 1793) in lateinischer Schrift beigegeben. Von Torisdorf als einem ritterschaftlichen und hier auch noch allodialen Gute gibt es keine Amtskarten, sondern nur die sogenannte, sonst meist aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammende Direktorialkarte. Es war nicht möglich, die von Torisdorf zu beschaffen, auch nicht das Feldregister dazu. Vielleicht sind beide nicht mehr vorhanden. Die Regulierungs- oder wie sie durchweg heißt: „Versicherungs"-Urkunde von Lindow ist am 26. Sept. 1811 abgeschlossen. doch bestand eine vorläufige Regulierung schon seit 1793. Sie konnte nicht abgeschlossen werden, weil die Besitzer der Hauswirtsstellen IV und V sich ihr widersetzten. Ueber den sehr spannenden Rechtsstreit hoffe ich im demnächst erscheinenden Heimatkalender (1930) einen Aufsatz bringen zu können.

I. **Lindow.** — 1. Die Schulzenstelle (I) rechts am Eingang des Gr.-Siemzer Weges. Hier Schultenbrink, Schulzen Bring. 2. Der Dorfteich und dahinter die Stelle II, dann III; denn die Reihe der Höfe zählt rechts herum. 3. Storms Brink, Storms Bring, daran Stelle IV, dann V und schließlich, an die Schulzenstelle stoßend, Stelle VI Zwischen Stelle III und IV de Buerhoff, jetzt meist Appelhof genannt. Hier lag die Wüste Stelle, nämlich der ehemals Lange'sche Hof (vergl. Krüger-Ploen S. 88). Denkt man sich dieses Gehöft hinzu, so bilden die Fronten der 7 Bauernhäuser nach der Karte von 1793 einen wie mit dem Zirkel geschlagenen Halbkreis, dessen offene Südostseite durch den (ehemals viel größeren) Dorfteich geschützt ist. Auf dem Dorfplatz der Hirtenkaten mit Garten, wohl später Schulkaten, nach dessen Abbruch das Schulhaus (jetzt Büdnerei) dort gebaut wurde. 4 Lienhoff, hier auch de Hoorkuhl (Wasserloch). 5. Steen-Krog. 6. Brinksahl, Bring Sahl. 7. Bring Sahls Barg. Das ganze: Oll Wei' (= Weideplatz); zu Stelle II. 8. Ellerrahds Bahrg, darin Eller Sahl und Stuwen Hoop (Wiesen). 9. Büdelst Müssel (Wiese). 10. Ellerrahds Stücken (Acker, zu Stelle III). 11. Steenrads Stücken, Steenrahds Stücken (zu Stelle V); hier an der Pogezer Scheide: Lange Bruch und einwärts: Ellerrahds Kuhl. 12. Müssel (Wiese); jetzt die Holzkoppel am Dorf. 13. Müsselbarg, Müssen Bahrg (zu Stelle III). 14. Boorenkrog, Bohren Krog. 15. Adebors Blöken, Adebahrs Blöcken (zu Stelle I und II). 16. Stocks Weg. 17. Heidenbrook, das Heiden Brohck (aufgeteilter Wiesenkomplex)


TORISDORF
LINDOW
nach Gr. Siems
nach Schönberg
nach Gr. Siems
nach Falkenhagen
nach Samkow
nach Kl. Rünz
nach Pogez

jetzt Holzkoppel an der Samkower Scheide, wo die alte Landwehr (s. Samkow Nr. 75) läuft. 18. Blockenkoppel, Heidenbrooks Camp (18—24). 19. Gauf'kuhl. 20. Lütt Wiese. 21. Rittbrook, Ritt Brock. 22. Krumm Stück, Krumm Sahl. 23. Kämerbrook, Camer Brook. Hier noch de Mannhagen (sämtl. fr. Wiesenstücke) und Kibitz Hürn. 24. Lindower Ecken (Staatsforst); sonst alles zu Stelle II. 25. Hollann', Hollanns Camp (25—28). 26. Das Heid Sahl (fr. Wiese). 27. Siekenbrook, Bäbelst Sicken Brook. 28. Hollanns Koppel, an der Torisdorfer Scheide: Hollanns Sahl, Lütt Brehd, Brehden Lann (sämtl. fr. Wiesen). Der ganze Hollann' zu Stelle VI. 29. Röbers Koppel, der Röbers Camp (29—35). 30. Im Nien Dieck. 31. Stieg'breid, Nahmassen Wiesen. 32. Die Sick Brüchen (fr. Wiesen), hier auch Lätn (= letztes?) Stück. 33. Säöbenjörden, hier auch noch eine Gauf'kuhl (es gibt zwei). 34. Ihlen Kuhl und Lehstens Kuhl. 35. Röbers Sahl. Alles zu Stelle III. 36. Trumpet. 37. Warm Breir. 38. Breiden Stück. 39. Der Bucks Kamp (39.—44). 40 Abendbrotsenn'. 41. Bült Kuhl. 42. Bucks Kuhl. 43. Prieschenskuhl, Prieschens Kuhl. 44. Bucksbarg. 45. Scheew Kuhl (Acker), Schew Kuhl (fr. Wiese). 46. Eeck Sahl. 47. Spitz Koppel. Der ganze Buckskamp zu Stelle I. 48. Rewichel, die Rewichel (Wasserloch). 49. Breedenkamp, der Brehden Kamp (49—50). 50. Brinksäl. Der Acker gehört zu Stelle V. 51. Der Blüggels Kamp (51—55). 51. 52. Gr. und kl. Brügelsbarg. Der Blüggelskamp gehört zu Stelle IV. 53. Maßkäwen, Masch Kawen (die eingeteilten Dorfwiesen). Darin 54. Frenzbät. 55. Maßkäwenbarg. 56. Brügelskuhl, Blüggels Kuhl (Wasserloch). 57. Plattbarg. 58. Barkbrook, das Barck Brook (Wiese). 59. Middelwiese. 60. Fuhr Koppel; hier der Schulzenacker an der Törper Scheide.

II. Torisdorf: Der herrschaftliche Hof (am Giebel des Herrenhauses die beiden großen Eiben). 2. Der Park, an dessen Nordseite der Dorfteich (siehe Bild auf der Titelseite), jetzt Pierddiek genannt. 3. Entendiek. 4. Reihers Diek (soll nach einem fr. Bauern Reiher genannt sein; der Name kommt im Fürstentum vor, wenn auch nicht in bäuerlichen Familien). 5. Die alte Holländerei, gegenüber dem Dörpsdiek. 6. Smäddbarg (dabei fr. die Schmiede). 7. Kattenkuhl (Wasserloch). 8. 8. Siemzer Schlag. 9. De Wisch, Siemzer Wisch. 10. Swart Kuhl. 11. Wischenschlag. 12. Lindower Schlag, auch Teigelkoppel (wegen fr. Ziegelei). 13. Holtslag. 14. Torisdorfer Holz; an der Scheide zum Samkower Holz die Landwehr (s. Kl. Rünz Nr. 31). 15. Rünzer Schlag. 16. Langen Kuhl (sehr tief). 17. Torfkuhl. 18. ? 19. Wietkuhl. 20. Wietkuhlslag und 21. Grandbreir (Grand=Kies) sind die Hälften von 22. Rabensdorfer Schlag. 23. Seekamp (vergl. die Koppel Groten Diek, Nr. 18, von Rabensdorf). 24. Blocksbarg. 25. Blocksbargschlag.

Fr. Buddin.

De Häger up de Jaguarjagd.

Mitgeteilt von Otto Beyer-Gr.-Siemz.

Wer kennt nich Falkenhagen? Un wer 't nich kennt, dei hett sicher all von sienen dullen Lehm un von sienen deipen Dreck hürt.

As ick in 'n Spätharst 1913 tau'n iersten Mal de breide Dörpstrat mit mien papiern Schauh ruppstippte, löp ick den Schulten in de Möt. „Schult," segg ick, „is dat würklich nich mööglich, hier an de Dörpstrat 'n lütten Fautstieg tau maken, dat de Kinner drög nah de Schaul un de Olln heil nah'n Kraug kamen käönen?" Kort un kantig, as dat sien Ort is, geiw he mi tau Antwurt: „Trecken Sei sick man ierst langen Stäwel an. Wi sünd hier noch ümmer dörch de Schiet kamen, un wi warn ok noch länger dor dörch kamen."

Je — un nu? Frag man de Häunerköpers, de weiten ehr Lied dorvon to singen. Fragt äöwer nich de Häger, wo de 300 Fuhr Kies bläwen sünd (ji weiten woll, wat ick mein'), fragt äöwerhaupt nich so väl, denn dat mäögen sei dor nich. Ick hew mi dat versöcht, as ick nah de Jaguarjagd frög. Kein Minsch wüßt dor wat von. Blot Friedags Mudder hett mi'n Strämel vertellt, un denn ok Timmermann Holst, dei wüßt noch allerlei, un dei hett mi ok an Timmermann Dierk in Pogez wiest, dei wüßt dat ganze Gedicht utwennig, fär hei. Jochen Dierk hett mi nu dat Ding 'n bäten upschräwen, un hier is 't.

1. Ick weit nich, wat ick seggen sall,
dat Diert dat speukt all äöverall.
In Pommern har dat 'n Schap tauräten,
in Grieben har dat Gäus' dot bäten.
Bald wier dat hier, bald wier dat dor;
bald wier dat 'n Wulf, bald 'n Jaguor.
In't Wismesch har dat Häune stahlen,
bi Selmsdörp har dat 'n Jung anfallen,
Michelsen[1]) sienen lütten Scheper,
het mi vertellt de Haunerköper.

2. Ganz dösig süll de Jung nich sien,
hei har de Sak beräkend fien.
Tau Schaden har hei hött den'n Dag,
Dunn wull Michelsen em up 't Jack.
Doch hei seggt: „Vadder, si man froh,
dat hüt de Sak is afgahn so.
Ick heff mi slahn mit 'n willes Diert,
Doch ick heff em dat Lopen liert."
Nu denk di dat von so 'n Scheper,
verdütschte mi de Haunerköper.

3. Michelsen hölt sick jonich up,
hei tüffelt de Chaussee herup
und stellt de Sak den'n Grafen[2]) vör.
Dei näum den'n Jung scharp in 't Verhör.
Doch bei wür werrer witt noch rot,
denn hei wüßt all dat elft Gebot:
„Lat du di nich verblüffen."
Dörch käum hei mit sien Kniffen.
Dat ganze Land, dat geiw em Recht,
hett mi de Haunerköper seggt.

4. Mi wull 't nich recht nah 'n Dääz herin.
„Worüm süll dat nich mööglich sien?
So 'n Schepers, dat sünd tapfre Lüd,
sei sünd berühmt ut ohle Tied,
in 'e Bibel steht all väl von ehr,
läst dei Geschicht von David vör.
Har dei nich all vör dusend Johr
dotslan ein'n Löwen und ein'n Bor?
Dat wir doch ok man blot 'n Scheper,"
verdütschte mi de Haunerköper.

5. Nu wür ein Upstand makt in 't Land.
Dörch Landhusor'n[3]) wür makt bekannt,
dat jedes Dörp süll Driewjagd holl'n
up ehren Feld und in den Holn,
ein Jaguor wier in de Flat,
so grot as 'n Kalw, von Schick as 'n Katt.
Up väl Städ'n harn s' ok fürchterlich
mit bös Geschirr bewaffent sick
un dörchstakt allens, Brauk un Feld,
so hett de Haunerköper mi vertellt.

6. In 'n Häger Urt, dicht an de Grenz,
wo de Dierns all drägt de roden Swänz',
in 'n Nacken Dutt, dat Hor trügäöwer,
un körtre Röck noch as de Stöver,[4])
dor deer dat ganz gewaltig spöken
und wür kein Anstalt makt tau söken.
Dat leig an 'n Schulten, dat 's gewiß,
wiel hei, as Thomas, unglöwsch is.
Wat hei nich seeg, dat glöwt hei nich,
so seggt de Haunerköper argerlich.

7. Sien Nahwer har mal 'n putzig'n Infall.
In 'e Zeitung schrieft sei äöwerall,
seggt hei, von 'n Diert von Jaguor.
„Ick glöwt nich", seggt hei, „bünn kein Narr.
Dat kümmt all von de Drögnis her,
so kümmt de ganze Sak mi vör.
Denn dissen Sommer is tau Schann
väl Lüd drögt Kopp un Brägenpann."
„Ganz recht", de Haunerköper fär,
„kaputt güng'n uk väl Wagenrääd."

8. De meisten äöwer meinten doch,
wenn de Schult man nich up Straf käum noch
dat hei dat all in 't Hor läut glieden,
denn seihn harn 't Diert doch väle Lüd,
von Malzow all sogor de Jäger,
in 'n Bökenbarg[5]) ein Stutendräger,
bi Kleinfeld har sik 'n Jung verfiert,
de in'n Düstern har wat russeln hürt,
uck Lübsche[6]) harn all Jagd anstellt,
so hett de Haunerköper mi vertellt.

9. Grot Jochen[7]) har sien Spill mit de Dierns,
bei würd'n heil un deil all türns,
nah 'n Melken wull s' allein nich mihr,
ehr künn je doch tauriet'n dat Tier.
wat läut sick denn nu dorbi maken?
Grot Jochen kreig sien Flint von 'n Haken,
güng sülwst mit, anners güng dat nich,
dat Melken künn nahblieben nich,
ahn Melk un Bodder kann 't nich gahn,
kann uck de Haunerköper nich bestahn.

10. Un as sei up de Koppel käumen,
sei nix as tammen Veih vernäümen.
Un Jochen güng, wiel hei nix hür,
un em nah 'n Kaffee janken wür,
ganz sacht un sinnig siene Wegen.
Mit 'n Mal ward sick up 'n Barg wat rögen,
de Dierns de makt ein bös Geschriech,
lat Dragt un Emmers all in 'n Stich,
neiht ut, as stickt ehr 'n giftig Viper.
Wo lacht sick de oll Haunerköper.

11. Bald hal'n sei werrer in den Burn,
dei klar sick bannig achter de Uhr'n,
de Dierns verhürn em gaud de Bicht,
dat hei bi ehr wier bläben nich,
nu wier dat Diert je wäst dor doch,
schriet sei ganz uter Atem noch,
un hei har mit de Flint nich pafft!
„De Dierns sünd ümmer dummerhaft",
röpt achter her von Fiern de Scheper,
„sei leigt grad as so 'n Haunerköper".

12. Nu släugt Gewitter in 't Judenhus,
wat mäuken sick dei Dierns doch krus.
Sei spieten Für un Flammen ut,
ganz böse Wür släug'n sei herut.
Den Jung, den süll de swere Not,
wenn sei em kreigen, släug'n s' em dot.
Wat sei mit eigen Ogen seigen,
dat süll ehr nie und nümmer dreigen,
wat dei all wüßten, wier tau dull,
to'n ganzen Haunerkasten vull.

13. „Unf' rotbunt Kalw, dat wier dat doch",
de Jung taum tweiten Mal röpt noch.
Dunn nimmt hei äöwer dat Hasengewehr
un wüßt woll, dat 't nich richtig wier.
Grot Jochen, dei sweig ruhig still,
hei wüßt nich, wat hei seggen süll.
Denkt, müßt woll man nah 'n Schulten gahn
un gäben de Sak em tau verstahn,
wat dei tau dis' Geschichte seggt,
hett de Jung orre hebt de Dierns recht?

14. As hei em dit hett all vertellt,
de Schult nu solches Urteil fällt:
„De Jung hett recht, ja dat is klor,
de Dierns, de leigt ganz äpenbor.
Dat up de Strat weck kamt hendal
un maken Wirtschaft un Skandal
kannst up dien Finger di nahtellen". — —
Dunn ward dat up de Strät ein Schellen!
„Dor mag 'n Haunerköper kamen,
de ein'n tau väl ut de Buddel nahmen?"

15. „O nich doch, Schult, hür, wo dat schriegt,
as wenn dor ein up 'n Letzten liggt.
Ick glöw, dat is al up de Däl!" — — —
Dei Dör flüggt up, ut vulle Kehl
oll Wulf[8]) kümmt rin: „Dat Diert, dat Diert!!
Geschwind, Schult, — ne, ick kann nich mihr!"
Ut Luft un Atem un in 'n Horn,
den Haut hett hei biwegs verlorn,
so kümt hei in de Döhr maracht.
Kieck, wo de Haunerköper lacht.

16. As hei so bäten Luft schöppt har,
vertellt hei, dat de Jaguor
leig up de Koppel Krampensurt,[9])
dicht an de Häg', up de Swengelburt.
Nu süll de Schult up frische Daht
Anstalten maken un schaffen Rat.
Hei süll Signal tau Für nu geben,
denn nu güng dat up Dot un Leben,
so meint oll Wulf, so wier dat recht,
hett mi de Haunerköper seggt.

17. Oll Wulf is süs son'n eben Mann,
de sick so leicht nich strengt dull an,
doch as de Schult nich glöben will
un gor noch spitzt up sien blag Brill,[10])
dor güng hei bannig doch tau Knast
und seggt, wat hei för 'n Schulten was,
dei sick üm gor nix kümmern wull,
wer em sien Schäp bitahlen süll,

wenn ſ' Diert beit dot mit ſamſt den Scheper,
fört 't Fell gew nix be Haunerköper.

18. Nu har de Schult ſien duſend Plag,
bet hei em werre tau'n Gauden räd'
un dat hür ſick nu drullig an:
„Na, Badder, nu ſegg ollig man,
wo ſeig dat Diert denn eigentlich ut,
wat har 't för Uhren, wat för 'n Snut?"
„Ick künn 't ſo recht tau ſehn nich kriegen,
dat Diert, dat deir in 'n Klumpen liegen,
doch wäſen deh 't ein gräſig Tier,
un Ogen har 't as helles Füer!

19. Un nu, Schult, ſtöt man in dat Hurn,
un bläſ' tauſamen flink de Burn,
un lät den Jung häln mien Gewehr,
dat hängt dicht bi de Kamerböhr."
De Schult kreig nu ſiene Flint von 'e Wand,
Grot Jog'n har ſien all in de Hand.
In 'n korten Ruſch wier 't Dörp tauſam,
mit Forken, Rungen un mit Kram,
ſo'n föftig Mann har'n ſick inſtellt,
ſo hett de Haunerköper mi vertellt.

20. Un as ſei 't wiern von ungefier,
füll geben de Schult Signal tau Füer.
Mit Storm rückt vör de Knüppelgar',
as de Vitenſer einſt up' n Adebor.[11])
Dunn winkt de Schult, un piff, paff, puff
brennt ſei em up dat Fell herup,
dat ſick dat Undiert ſtark bewegt.
Ick gläuw, oll Wulf ſchäut äöwer de Häg',
denn fleigen dehn em Arm un Bein,
ſär de Haunerköper, har hei ſeihn.

21. Oll Wulf is fünft ſo'n gauden Mann,
dei nich kein Kind vertür'n kann,
hei dukt ſick dahl, grad as ſo'n Lerch
un plier denn mang de Hägen dörch.
„Um Gottes willen, gewt Pardun,
Ji ſcheit em twei je de Kaldun,
dat ganze Diert wart Graus un Maus,
die Rippen ſtehn ihm ſchon heraus,
as wullu ji Rotſcher[12]) dorvon maken."
De Haunerköper mag derglieken Saken.

22. Dor kümmt 'n Jung dörch 'e Häg tau fohren.
As hei dat ſüht, donn ward hei rohren:
„Mien ſchöne Kiep, har ſ' bald half trecht
un gor mit 'n Kittel noch taudeckt,
dei is in hunnertduſend Stücken,
den kann nu doch kein Minſch mihr flicken.
Lüd, hebbt ji alltauſam denn 'n Splien?
orre ſünd ji dummer as 'e Swien?" — —
De Schult har meint, de Jung har recht,
hett mi de Haunerköper ſeggt.

---

[1]) Gaſtwirt Heinrich Michaelſen, der Großvater unſeres Vorſtandsmitgliedes. — [2]) Exzellenz Graf Eyben, Oberlanddroſt in Schönberg ſeit 1854, er ſtarb 1. Sept. 1889. — [3]) Die damals hier ſtationierten ſogen. Diſtrikthuſaren, berittene Gendarmerie. — [4]) Nach anderer Lesart „Wo ſ' mit de Wäden makt Mannöver" — [5]) Das Rupensdorfer Holz. — [6]) Lübecker. — [7]) Hauswirt Hans Jochen Lüttjohann (Jahrenwohner) auf Stelle II. — [8]) Ties Hinrich (oder Jochen Friedrich?) Voß aus Petersberg, Jahrenwohner auf Stelle VII, weil verheiratet mit Luiſe (oder Anna Eliſabeth?) Siebenmark daſelbſt. Vergl. Krüger-Ploen S. 54 und S. 180. — [9]) Die Koppel iſt nach Hauswirt Kramp in Rabensdorf genannt (Krüger-Plön S. 190; vergl. auch Flurnamen von Rabensdorf Nr. 8 in Mitteilungen X, 4). — [10]) Joachim Heinrich Siebenmark, bis 1884 Schulze in Falkenhagen, ſoll eine blaue Brille getragen haben. — [11]) Mit einer Geſchichte von einer Jagd up den Adebor wurden die Vitenſer (Vitenſe in Meckl.-Schwerin) gehänſelt. — [12]) Das beliebte Gericht: getrockneter Kabeljau (vergl. Mitteilungen IV, 4, S. 13).

Der im Kehrreim genannte Haunerköper iſt der alte Hühnerkäufer Schröder in Falkenhagen, den Asmus Heitmann auf einem für unſer Muſeum gemalten Bilde verewigt hat. Entſtanden ſoll das Gedicht 1864 oder 1865 ſein, und eine „wahre Geſchichte" von einem Jaguar, der einer Menagerie entſprungen war, ſoll ihm zugrunde liegen. Bruchſtückweiſe haftet es in der Erinnerung älterer Leute noch ſo feſt, daß eine Zuſammenſtellung möglich war. Auch der Schäferjunge ſoll noch leben. Wo ſteckt er? Und wer mag der Dichter des unſterblichen Liedes geweſen ſein?

★ Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten. ★

I. Der mecklenburgische Sprachraum. Von H. Teuchert. Sonderabdruck aus dem Jahresbericht für 1929 der Mecklenb. Landes-Universitäts-Gesellschaft. Rostock, Boldtsche Hofbuchdruckerei. — Als unser Altertumsverein sich 1922 in einen Heimatbund umwandelte, schrieb Prof. Dr. Oldörp in diesen Mitteilungen (IV, 1): „Unser Alt-Ratzeburgisch ist im Aussterben. Da wird es allerhöchste Zeit, zuzufassen, um zu retten, was noch zu retten ist." Schade drum, daß der Anregung unseres damaligen Vorsitzenden nicht die Tat folgte, denn heute muß der Heimatbund bekennen, daß er, von schwachen Ansätzen abgesehen, in dieser Hinsicht versagt hat. Es fehlte ihm die wissenschaftlich und technisch geschulte Persönlichkeit, die, im Lande selbst geboren, von Dorf zu Dorf hätte ziehen mögen, um zu hören, zu vergleichen und niederzuschreiben. Einen verheißungsvollen Anfang hatte schon viel früher unser Willy Koltz gemacht mit den Vorarbeiten zu seiner Dissertation „Das Lautsystem der haupttonigen Silben des westmecklenburgischen Dialekts" (Schönberg, 1914); aber der junge Doktor wurde alsbald in einen anderen Wirkungskreis gehoben, und damit ging uns auch diese Kraft verloren. — Neuerdings bietet sich dem Heimatbund wieder die Gelegenheit zu einer Betätigung. Ein Mecklenburgisches Wörterbuch, das unter Leitung von Universitätsprofessor Dr. Teuchert zu Rostock erwächst und das dem seit Jahren von Universitätsprofessor Dr. Mensing in Kiel redigierten Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch entsprechen soll, verlangt nach Mitarbeitern, und eine Reihe von Mitgliedern hat Fragebogen erhalten, die auszufüllen und der Assistentin am Mecklb. Wörterbuch, Fräulein Käthe von Hagenow, einzusenden sind. Freilich bleiben bei diesem Helfer-System manche Momente unbeachtet, wie z. B. Rhythmus und Melodie der Sprache, Eigenheiten im Funktionieren der Sprechorgane, Momente also, die vollbefriedigend nur von der Lautwalze gefaßt werden können. Doch müssen wir froh sein, wenn hier und da überhaupt noch ein Ausdruck erwischt wird, bevor er versinkt, denn „unser Alt-Ratzeburg ist im Aussterben". Und dann ist diese Methode mit ihrer Möglichkeit des raschen und allseitigen Zugreifens unerläßlich zur Aufstellung einer Dialekt-Geographie. Unter den kartenmäßig bearbeiteten Teilgebieten der Volkskunde ist die Darstellung mundartlicher Formen die erste und lange Zeit auch einzige gewesen. Wir finden sie zusammengefaßt im „Sprachatlas des Deutschen Reiches" (Zentralstelle in Marburg). Wenn nun ein Mecklb. Wörterbuch geschaffen werden soll, dann ist es nötig, den dafür in Betracht kommenden Sprachraum im Grund- und Aufriß vorzulegen, und das ist in der oben angezeigten Schrift geschehen. Sie bringt eine geschichtliche Übersichtskarte, also den Sprachraum im Aufriß, und sie bringt auch 6 sogenannte Sprachkarten, also Grundrisse. Vorzüglich letztere werden die einzelnen Sammler ebenso lebhaft reizen, wie etwa den Frontsoldaten ein Einblick in den Gefechtsplan seines Truppenteils, der nun erst weiß, wozu er ficht und wohin man mit ihm will. — Auf Sprachkarte 1 sehen wir das Gebiet des plattdeutschen Ausdrucks für „fahren" (hei feuer, he för, he fürt) und für das Zahlwort „vier" (veier, veer, vier). Sprachkarte 2 zeigt die Grenze zwischen Kauken und Koken (= Kuchen), zwischen hei und he (hei kümmt, he kümmt), vor allem aber die hochbedeutsame Unterscheidung: de Vägel fleigt, de Vägel fleigen. Verfasser bemerkt, daß Lübeck im Mittelalter die Form —en gehabt habe im Gegensatz zu dem jetzt dort üblichen —t. Das stimmt für die alten Niederschriften, aber weiß man sicher, wie im Mittelalter gesprochen worden

ist? Sodann hat meines Wissens das ganze Fürstentum einschließlich Schönberg die Form —t (de Vägel fleigt); die fjordartigen Einbuchtungen von —en (de Vägel fleigen) in die Gegend von Ziethen, Campow, Schlagsdorf, sowie von Wahrsow, Lockwisch, Palingen, wie die Karte sie zeigt, sind wohl auf falsche Berichterstattung zurückzuführen. Auf Seite 5 konnte ich nicht zum Verständnis des 4. und 5. Absatzes kommen, die sich mit der Darstellung von Karte 3 beschäftigen. Es handelt sich um die mundartliche Benennung des Dingworts „Ohren" und des Eigenschaftswortes „rot". Soweit ich sehe, sagt man bei uns: de Diern hett ro' Hoor, also nicht r o d und erst recht nicht r o r. Aber mir scheint der d-Schwund in einigen Dörfern noch nicht vor sich gegangen zu sein. Unsere Mitglieder würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie genau nachprüften und uns den Befund auf einer Postkarte mitteilten. Allerdings ist größte Vorsicht nötig, denn die Beeinflussungen von außen haben gerade das Plattdeutsch unseres Fürstentums außerordentlich stark zersetzt. Ich rate, auf die Aussprache der eben schulpflichtig gewordenen Kinder zu achten, wenn sie sich unbeobachtet fühlen; denn diese verkehren viel mit ihren Großeltern und fassen mit ihren kleinen feinen Ohren überraschend scharf auf und geben es dann unverfälscht wieder. Auf Sprachkarte 4 ist die Scheide zwischen Wäi und Waddik (= „Molken") festgelegt, auf Karte 5 zwischen Küt und Harrick (= Hederich) sowie zwischen Sprät und Träm (= Leitersprosse) und endlich auf Karte 6 zwischen Emk und Mire (= Ameise; im Fürstentum meist „Mieg'immen"), zwischen börmen und wätern (d. i. Viehtränken) und zwischen Fack und Taß (= Scheunenfach). — Soviel über die Sprachkarten, um die herum Verfasser den Inhalt seiner Schrift gruppiert. Nun noch einige Bemerkungen zu Einzelheiten, soweit sie unser Ländchen angehen. Der Ausdruck Vörjott (S. 12) für den Wendestreifen auf dem gepflügten Ackerstück ist hier allgemein, aber man hört auch noch häufig Anwenn, Awenn oder kurzweg Wenn'. Jitt für Ziege ist wohl verschwunden und nur noch in einigen Flurnamen (so der Jittberg bei Boitin-Resdorf) vorhanden. Jirrer für Euter (S. 13) wird hier nicht gesagt, sondern Jierer, also mit langer Stammsilbe. Der Maikäfer (S. 12 unten) heißt bei uns Säwer, der Mistkäfer (als Wetterprophet) Scharrenburrer.

Doch genug. Ich habe die Besprechung der Teuchertschen Schrift uns viel von unserem knapp bemessenen Raum kosten lassen, denn es lag mir daran, unsere Leser zur Mitarbeiterschaft am Mecklenburgischen Wörterbuche anzuregen. Es wäre eine feine Sache, wenn sich doch noch jemand fände, der als Mittelpunkt die Fäden der Sammlertätigkeit in unserem Ländchen zunächst auf sich zöge, denn ich komme von dem Gedanken nicht los, daß es ohne persönliche Nachprüfung und ohne die damit gewährleistete einheitliche Behandlung nicht geht. Meine Person, das will ich offen bekennen, scheidet dabei aus, weil es mir an Zeit und Kraft, vor allem aber an der nötigen wissenschaftlichen und technischen Schulung fehlt. Aber wie gesagt, es wäre fein, wenn wir neben die gelungene Flurnamenforschung in unserem Ländchen ein gleich gutes Ergebnis in der Dialektforschung zu stellen hätten.

Fr. Buddin.

Dr. E. H. Wilh. Meyer, „Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jahrhunderts." Eine volkskundliche Untersuchung. Bielefeld (Verlag d. Hist. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg.)

Das platte Land, das Dorf war — und ist in einzelnen Fällen teilweise noch heute — ein treuer Hort alter Sitten und alten Kulturguts. Aber schon seit Jahrzehnten gehen Wandlungen vor sich, die das Landleben ändern und umgeformt haben. Und vollends die letzten Jahre haben starke Wandlungen mit sich gebracht. Die engere Verbindung zwischen Stadt und Land, die sog. Erschließung des Landes durch die neuen Verkehrsmittel und -wege, das Hinaustragen der modernen Kultur aufs Land, alles das bringt die alte länd-

liche Kultur zum Absterben. Die Natur- und Erdgebundenheit des Landvolkes, die früher in einfacher Art überall zum Ausdruck kam, hat sich gelockert und nimmt neue Formen an, die allerdings sehr stark von der Stadt beeinflußt sind. So wird es immer schwerer, die alte ländliche Kultur zu erfassen und ihre Erscheinungen an der Hand des noch Vorhandenen festzulegen. Es muß daher jedes Unternehmen begrüßt werden, welches das alte Volksgut erforscht und der Nachwelt aufzeichnet.

Der Verfasser hat eine solche Arbeit geleistet und zwar in vorbildlicher Weise. Er hat alles zusammengetragen, was die Kultur seines Heimatortes Windheim ausmachte; der Ort ist ein Kirchdorf an der Weser im Kreise Minden. Es ist die Zeit um 1880, die geschildert wird, also die Zeit, wo das Dorfleben anfängt, sich infolge der Zeitströmungen zu ändern. Der Verfasser nennt nun im Titel seines Werkes nicht den Namen Windheim, sondern spricht allgemein von einem niedersächsischen Dorfe. Und das mit Recht, denn mancher, der das Buch liest, möchte glauben, es handle sich um sein Heimatdorf. Alles, was der Verfasser berichtet, trifft, wenn auch z. T. mit Abwandlungen, auf die Dörfer unserer Heimat zu.

Das Buch ist ungemein vielseitig und enthält umfangreichen Stoff; es umfaßt außer den 36 Abbildungen 256 Seiten. Neben dem Anhang, der u. a. Notenbeilagen für Lieder und Tanzweisen bringt, sind es 30 Abschnitte, die den Steff sachlich gliedern. Hiervon seien nur einige genannt: Art und Wesen des Landvolkes — Familienleben, Kindererziehung und Gesinde — Hochzeit — Mutter und Kind — Landwirtschaft — Viehzucht — vom Spinnen — vom Weben — Kirche und Schule — vom Essen und Trinken — Kinderspiele und Hütezeit — das Dorf und die Außenwelt — vom Schmuck des Lebens — die Dorfbewohner und die Natur — Wetter-, Saat- und Ernteregeln — vom Wehrwolf und Nachtmahr, von Spuk und Gespenstern — von Vorbedeutungen und dergleichen. Schon diese Auslese zeigt die Reichhaltigkeit und beweist, daß vom Verfasser alles restlos erfaßt wird.

Am Schluß des Vorwortes heißt es: „Wer lediglich Unterhaltung sucht, wird in manchen Abschnitten nicht auf seine Rechnung kommen." Demgegenüber möchte ich feststellen, daß alles so flüssig, lebendig und anschaulich geschrieben ist, daß man, durch Stoff und Darstellung gefesselt, ohne Unterbrechung weiter lesen kann. Man merkt, das Buch ist selbst erlebt und mit dem Herzen — möchte man sagen — geschrieben. Die Ausstattung ist gut. Alle Heimatfreunde werden die Arbeit mit Freuden lesen und viele werden darin das Landleben unserer engeren Heimat sich widerspiegeln sehen.

J. Warncke.

II. Lauenburgische Heimat. Zeitschrift des Heimatbundes Herzogtum Lauenburg. Schriftleiter: Landesarchivar Dr. Gerhard in Ratzeburg. Heft 3 (Juli 1929), Jahrgang 5.

Das vorliegende Heft enthält verschiedene Abhandlungen, teils geschichtlichen, teils naturwissenschaftlichen Inhalts, von denen drei für die Leser der Mitteilungen von besonderem Interesse sind. Zunächst behandelt Richard Haupt in einem kurzen Aufsatz „Die Grundsteinlegung zum Ratzeburger Dome." — Neben dem Südeingang zum Dom ist eine Tafel eingemauert, die um 1500 „in gotländischem Kalkstein gefertigt ist". Sie trägt eine Inschrift, die man bisher folgendermaßen gelesen hat: „Anno domini MCXLIIII 3 idus augusti fundata et consecrata est raceburgensis ecclesia cathedralis ab illustrissimo principe duce hinrico bawarie et saxonie qui obiit anno MCXCV orate pro eo." Hiernach wäre die ecclesia cathedralis am 11. August 1144 gegründet und geweiht worden. Das ist jedoch unmöglich, da erst im Jahre 1154 die Neugründung des Bistums Ratzeburg stattfand. Man hat daher, wie auch Masch in seiner Geschichte des Bistums Ratzeburg, die Glaubwürdigkeit der Inschrift angezweifelt.

Auch ist der Vorschlag gemacht worden, einen Schreibfehler anzunehmen und MCLXIIII (1164) statt MCXLIIII zu lesen. Kürzlich hat Haupt die Inschrift von neuem untersucht. Dabei ist er zu folgendem Ergebnis gekommen: „Die Zahl bedeutet gar nicht 1144, sondern das angebliche X ist kein X, was sich zunächst aus der Vergleichung mit den beiden anderen in der Inschrift vorkommenden X ergibt, sondern es ist ein nur nicht ganz deutlich ausgeführtes e, das heißt et, zu deutsch und. So bezeugt sich der 11. August 1154." Haupt ist der Ansicht, daß an diesem Tage der Grundstein von Heinrich dem Löwen gelegt und dabei der Platz von Bischof Evermod geweiht worden ist. — Eine Nachprüfung des mitgeteilten Ergebnisses läßt sich natürlich nur an Ort und Stelle vornehmen. — Neben dem besprochenen Aufsatz befinden sich in dem genannten Heft eine Abhandlung von F. v. Notz über den Apostelaltar im Ratzeburger Dom und ein Artikel von Fischer-Hübner über die Buchdruckerei auf dem Domhof zu Ratzeburg. Die Lektüre dieser Arbeiten möchte ich den Mitgliedern unseres Heimatbundes ebenfalls empfehlen.

Dr. St.

IV. R. K. in L. — Die Frage nach den Höhenangaben an unseren Bahnhofsgebäuden läßt sich ganz kurz beantworten. Wahrscheinlich ist dem Fragesteller aber damit gedient, etwas Ausführlicheres über Höhenmessungen zu erfahren.

Wenn am Bahnhof Schönberg steht Höhe über $\frac{\text{NN}}{14{,}456}$, so bedeutet das, daß der Strich in dem Schilde 14,456 m, also 14 m 456 mm über „Normalnull" liegt. Normalnull ist die durchschnittliche Höhe des Wasserspiegels der Ostsee. Sämtliche Höhenangaben im Deutschen Reiche beziehen sich auf dieses Normalnull. Eine bestimmte Höhe des Ostseespiegels gibt es nicht. Wir alle wissen, daß das Meer bewegt ist, wir sprechen ja von der Wellenbewegung. Dazu kommt die Brandung am Ufer, wo wir doch allein messen können, ferner die Wasserverschiebungen durch Wärme. Ältere Leute entsinnen sich gewiß noch der Sturmflut vom November 1872, bei der das Ostseewasser bis an die Mühle in Schönberg reichte; das ganze Holzlager der Firma Callies in Dassow lag am Eisenbahndamm bei Schönberg! An den Flußmündungen und Hafenausgängen sind Pegel angebracht, das sind feste, lotrechte Maßstäbe, die bis auf Zentimeter genau geteilt sind; Millimeter lassen sich dann bei ganz ruhigem Wasser noch abschätzen. Der Normalpegel, von dem alle unsere Höhenmessungen ausgehen, steht am Hafenausgang von Swinemünde. Man hat den Ostsee- und nicht den Nordseespiegel als Ausgangspunkt für die Höhenmessungen gewählt, weil die Nordsee noch viel unruhiger ist als die Ostsee. Man denke doch an Ebbe und Flut!

Alle Höhenangaben beruhen auf lotrechten Messungen. Bei Gebäuden und Bäumen gibt man die relative Höhe an, d. h. die Höhe über dem Boden, bei Städten aber, bei Hügeln und Bergen die absolute Höhe, d. i. die lotrechte Höhe über dem Meeresspiegel. Würde man am Bahnhof in Schönberg einen Brunnen bohren, so würde man 14,456 m unterhalb der Höhenmarke auf die Höhe des Ostseespiegels stoßen.

Nun wird mancher fragen: Wie kann man das denn feststellen? Das machen die Landmesser. Sie bedienen sich eines Theodoliten, eines Meßinstruments, mit dem sie nur Winkel messen. Eine Längenbestimmung für Vermessungszwecke hat in Deutschland nur an einer einzigen Stelle stattgefunden, und zwar in der durch den Vertrag von Versailles verloren gegangenen Provinz Posen. Dort ist eine Standlinie abgesteckt und mit peinlichster Sorgfalt bis auf Bruchteile eines Millimeters genau gemessen worden. Nachdem die Länge dieser Standlinie sicher festgestellt war, kommt man mit Winkelmessungen aus. Die Höhenberechnung ist dann eine Arbeit, die im Studierzimmer am Schreibtisch ausgeführt werden kann.

Die absolute Höhe eines Ortes ist keine für alle Zeiten unveränderliche Größe. Die Erdoberfläche ist in beständiger, wenn auch langsamer Bewegung, nicht nur in den Erdbebengebieten, auch bei uns. Es ist Tatsache, daß Norddeutschland unaufhaltsam hinabsinkt. Manche der Strecken liegen schon unterhalb des Meeresspiegels. Um sie vor dem Einbruch der Fluten zu schützen, hat man Deiche gebaut. Vom Königreich der Niederlande (Name!) liegt schon mehr als die Hälfte unterhalb des Meeresspiegels. Bei uns in Deutschland sind der Dollart und der Jadebusen erst im Mittelalter eingerissen, und die Bewohner der nordfriesischen Inseln, besonders der kleinen Halligen, führen einen beständigen Kampf gegen das anstürmende Meer, das sie zu verschlingen droht, und, wenn die Abwärtsbewegung nicht aufhört, auch einmal verschlingen wird. Manche der Halligen sind schon verschwunden.

Andere Teile der Erde steigen empor; bekannt ist dies besonders vom nördlichen Norwegen und Norditalien. Adria, im Altertum eine bedeutende Seestadt, die dem Adriatischen Meere seinen Namen gegeben hat, liegt noch jetzt an der alten Stelle, aber als ganz unbedeutender Ort etwa 28 km vom Meere entfernt.

Auch andere Länder führen genaue Vermessungen ihres Gebietes aus, nicht nur des Flächeninhalts, sondern auch der Höhen, und beim Vergleichen der Ergebnisse der Vermessungen hat sich herausgestellt, daß sie nicht übereinstimmten. Man führte das zunächst auf Fehler in den Messungen und Berechnungen zurück. Aber auch bei sorgfältigster Wiederholung der Messungen blieben doch die Unterschiede bestehen. Man maß überall vom Meeresspiegel an und war dabei von der Voraussetzung ausgegangen, daß das Meer überall dieselbe Höhe habe. Das trifft aber nicht zu, denn die Gestalt der Erde ist nicht so einfach, wie man früher gedacht hatte. Die Alpen z. B. reichen sowohl im Westen als auch im Osten bis ans Meer; sie haben eine gewaltige Masse und üben deshalb auf das bewegliche Meereswasser eine nicht zu vernachlässigende Anziehung aus, sie ziehen es um viele Meter empor, und deshalb müssen die Messungen der Italiener, die ihren Normalpegel am nördlichen Adriatischen Meer haben, von den unsrigen abweichen.

Professor H. Bohn.

V. Stundengläser (Sanduhren) für die Tasche? — In einem Bericht des Amtmanns Nicolaus Seeler zu Stove an die Herzogl. Kammer zu Neustrelitz betr. Beschwerde der Dorfschaften Carlow, Kuhlrade, Klocksdorf und Cronskamp in puncto Hofdienst, datiert vom 10. März 1768, finde ich die folgenden Ausführungen: „Lügen sind es, wenn Quärulanten angeben, daß sie in vorigen Zeiten ihr Stundenglas in der Tasche gehabt und sich darnach gerichtet. Sie haben solches niemals öffentlich führen dürfen, obgleich es wohl geschehen sein kann, daß sie selbiges heimlich in der Tasche gehabt. Das bei Herzogl. Hoher Kammer zu Ratzeburg abgepaßte und mit dem Herzogl. Insiegel gezeichnete hiesige Stundenglas läuft 4 volle Stunden und nicht ein Haar breit länger, welches den halben Tag des Dienstes ausmachet, und dieses wird, sobald die Diensten an Ort und Stelle, wo sie arbeiten sollen, öffentlich hingesetzet, und wenn solches ausgelaufen, wird ihnen entweder Mittag oder Feyerabend gegeben."

Ein großes Stundenglas, wie es hier beschrieben ist und auch mit dem „Herzogl. Insiegel" versehen, haben wir in unserem Museum. Rätselhaft aber ist mir das kleine, doch wohl unseren Eieruhren gleichende Stundenglas. Es soll in der Tasche getragen worden sein. Wie ist das möglich? Ich wäre dankbar für eine Aufklärung.

Bb.

Mitgliederverzeichnis.

(Fortsetzung vom Februarheft des Jahrgangs 1929.)

		Mitglied seit
691.	Dr. Friedr. Goetze, Wehlau, Ostpr.	1929
692.	Dr. med. Koltze, Minden, Westfalen	"
693.	Lehrer W. Busch, Jürgenshagen i. Meckl.	"
694.	Referendar C. A. Hall, Schönberg i. Meckl.	"
695.	Koth, Orange, Kalifornia	"
696.	Fräulein Lüth, Bützow	"
697.	Gutssekretär Klingebeil, Torisdorf b. Schönberg	"
698.	Lehrer Dörnbrack, Sülsdorf bei Selmsdorf	"

Chronik des Vereins

10. Mai (Freitag) 1929: Die 2. Mitgliederversammlung findet im Schützenhause (H. Hecht) statt. 23 Besucher. Statutenbesprechung und Vorstandswahl (Ergebnis auf der 2. Umschlagseite dieses Heftes). Gastspiel der Niederdeutschen Bühne in Kiel unterbleibt wegen zu großer Unkosten.

21. Juni (Freitag) 1929: In der Aula der Realschule ein Vortrag über „Wismar, seine Geschichte und seine Sehenswürdigkeiten" mit Vorführung von Lichtbildern (Fr. Buddin). Etwa 60 Anwesende.

23. Juni (Sonntag) 1929: Ausflug nach Wismar. 34 Teilnehmer. Die Führung in Wismar haben die Herren Bankbeamter a. D. Wegner, Obersteuerinspektor Kuhlmann und Lehrer W. Schmidt übernommen. Frühstück im „Alten Schweden", Mittag im Hotel Stadt Hamburg, Kaffeetafel im Garten der Kaufmanns-Compagnie. Abfahrt mit der Bahn von Schönberg 7^{50} Uhr, Rückkehr 20^{30} Uhr. Sonntagsfahrkarten.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Freitag, den 20. September 1929, abends 8 Uhr,
in Spehrs Hotel (J. Lenschow):

III. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Bericht über die Museumsangelegenheit.
3. Vortrag. Da Verhandlungen noch schweben, wird Näheres durch die Tageszeitung bekanntgemacht.

Der Vorstand.

Der Heimatbund empfiehlt angelegentlichst die von ihm

herausgegebenen Schriften

(zu beziehen durch die Emil Hempelsche Buchhandlung in Schönberg).

Der Heimatbund bittet seine Freunde und Gönner um Zuführung von **neuen Mitgliedern.**

(Anmeldungen in der Hempelschen Buchhandlung).

Jahresbeitrag **nur** drei Mark.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

11. Jahrgang November 1929 Nummer 4

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund
für das Fürstentum Ratzeburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
2. kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
4. für den Schutz der Natur- und Kulturdenkmäler einzutreten.

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:
Amtsgerichtsrat Dr. Marung, Vorsitzender,
Konrektor Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassenführer,
Hauptpastor H. Rüdiger,
Oberpostmeister E. Böttcher,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen" erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 10 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Ratzeburg auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden nach Meldung bei Frl. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

11. Jahrgang. November 1929. Nr. 4.

Inhalt: Bischof Blumenthal (zum Titelbild), von Dr. Stoppel. — Buchbesprechung: Dr. Maybaum, Entstehung der Gutsherrschaft im nordwestlichen Mecklenburg, von Prof. Dr. Ploen. — Flurnamen von Cronskamp und Rieps (mit Karte), von Fr. Buddin. — De Hauptsak, von Hedwig Horn (mit Nachschrift des Herausgebers). — Wunschzettel des Museumsverwalters. — Kleine Mitteilungen: Heimatkalender 1930 (Bespr. v. Bd.). — Ausverus, von Ferd. v. Notz (Bespr. v. Bd.). — Bischofsdorf, Wieschendorf (Prof. Ploen). — Borreweig? (Dr. Oldörp). — Jaguarjagd, Kaffeeball in Neschow (Bd.). — Hirtenkaten in Palingen (Bd.).

Georg von Blumenthal, Bischof von Ratzeburg
1525 — 1550

Zum Bild auf der Titelseite.

Am 27. Dezember dieses Jahres kehrt zum vierhundertsten Male der Tag wieder, an dem die v. Plessen in das Gebiet des Bistums Ratzeburg einfielen und eine Anzahl von Dörfern vollständig ausplünderten. Hierüber sowie über Georg von Blumenthal, der damals Bischof von Ratzeburg war, habe ich in dem soeben erschienenen Heimatkalender berichtet. Es erübrigt sich wohl, an dieser Stelle noch einmal darauf zurückzukommen. Doch möchte ich hier einige Angaben über das Bild des Bischofs, das meinem Aufsatz beigefügt ist, und das auch die Titelseite dieses Heftes schmückt, nachtragen.

Das Klischee ist hergestellt nach einem Bild in unserem Heimatmuseum. Das ist jedoch ebenfalls nur ein Druck, der nach einem alten Stich angefertigt ist. Das Original befindet sich in einer Sammlung von Bildern, die Matth. F. Seidel im Jahre 1670 herausgegeben hat. Der Titel ist lateinisch und lautet folgendermaßen: Icones et elogia virorum aliquot praestantium, qui Marchiam olim juverunt ac illustrarunt. Es handelt sich also um Bilder hervorragender Männer, die vormals die Mark (Brandenburg) förderten und verherrlichten. Georg von Blumenthal war nämlich nicht nur Bischof von Ratzeburg, sondern auch von Lebus, das in der Mark Brandenburg, bei Frankfurt an der Oder, liegt.

Unter dem Bilde befindet sich folgende lateinische Inschrift (elogium): Georgivs a Blvmentahl . J. V. D. Episcopvs Lebvsiensis Razzebvrgensis et Havelbergensis . Praesvl eloqventissimvs . Die Abkürzung J. V. D. bedeutet iuris utriusque doctor (Doktor beider Rechte). Praesul ist gleichbedeutend mit „episcopus". Die Inschrift lautet also: Georg von Blumenthal. Doktor beider Rechte. Bischof von Lebus, Ratzeburg und Havelberg. Ein sehr beredter Bischof. Diese Angabe stimmt nicht ganz. Wie ich in meinem Aufsatz im Heimatkalender gezeigt habe, wurde Georg von Blumenthal zwar im Jahre 1520 zum Bischof von Havelberg gewählt. Doch verzichtete er hierauf, als der Kurfürst von Brandenburg Einspruch gegen die Wahl erhob. Als Entschädigung erhielt er bald darauf die Bistümer Lebus (1523) und Ratzeburg (1525). Falsch ist ferner Georgs Todesjahr angegeben, das auf der linken Seite des Bildes verzeichnet ist. Nicht 1549 starb er, sondern erst 1550.

Der Wappenschild rechts vom Bischof enthält die Wappenbilder des Bistums Lebus und der Familie von Blumenthal. Dieses besteht aus einem Weinstock, an dem drei Trauben und drei Blätter hängen, jenes dagegen aus zwei gekreuzten Spießen, zwischen denen ein Stern schwebt.

Georg von Blumenthal war ein vom Glück begünstigter Mensch. Schon sehr früh gelangte er in einflußreiche Stellungen. Mit 23 Jahren war er z. B. bereits Rektor der Universität Frankfurt und mit 35 Jahren sogar Doppelbischof von Lebus und Ratzeburg. Der schnelle Aufstieg hat sicherlich mit dazu beigetragen, daß Georg stets sehr selbstbewußt und energisch, auch mächtigeren Fürsten gegenüber, auftrat. „Aus solchen Erfolgen und solchem Besitzstande," sagt Theodor Fontane

in seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg, „konnte schon ein ‚stolzer Bischof' geboren werden." Das starke Selbstbewußtsein des Bischofs ist m. E. auf unserem Bilde sehr gut zum Ausdruck gebracht. Mit einem überlegenen und erhabenen Lächeln schaut Georg von Blumenthal vor sich hin. Fest umfaßt seine Hand den Krummstab, das Zeichen seiner bischöflichen Würde.

Georg war zeit seines Lebens ein treuer Anhänger und Verteidiger der katholischen Kirche. Bis an sein Ende bekämpfte er die Reformation. Erfolg war ihm allerdings nicht beschieden. Nach seinem Tode breitete sich die neue Lehre, deren Eindringen er nicht zu verhindern vermocht hatte, auch in seinen Bistümern unaufhaltsam aus.

Dr. Stoppel.

Ein lehrreiches Buch für unsere Hauswirte.

Dr. Heinz Maybaum, Die Entstehung der Gutsherrschaft im nordwestlichen Mecklenburg (Amt Gadebusch und Amt Grevesmühlen). Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer. 1926. 269 S.

Maybaums vortreffliche Untersuchung beschäftigt sich zwar nicht mit den Verhältnissen unseres Ländchens, aber die beiden behandelten Mecklenburg-Schwerinschen Ämter grenzen unmittelbar an das Land Ratzeburg. Deshalb ist es wohl am Platze, wenn wir uns auch in unseren „Mitteilungen" etwas genauer mit seinen Ausführungen befassen, die auf tiefschürfender Forschung und vorsichtigen Schlüssen beruhen. Das Amt Gadebusch gehörte bis zur Dänenherrschaft zur Grafschaft Ratzeburg und fiel dann (1203) an den Obotritenfürsten; das Amt Grevesmühlen umfaßt die alten Gaue (Länder, terrae) Dassow, Klütz und Bresen. Diese beiden Ämter bildeten das nordöstliche Grenzgebiet des Ratzeburger Bistumssprengels. Daraus ergibt sich dann auch von selbst, daß man beim Lesen der Maybaumschen Schrift einen Vergleich anstellt mit den Verhältnissen in unserem Lande. Besonders die im 13., 14. und 15. Jahrhundert von den Bischöfen hinzuerworbenen Dörfer hatten vor dem Verkauf unter denselben Einflüssen gestanden, wie die von Maybaum behandelten; ihr Schicksal wäre deshalb auch sicher dasselbe geworden; einige werden beim Verkauf auch schon als Höfe bezeichnet und erst von den Bischöfen wieder zu Bauernrecht gelegt. Daß sie und die zur Dotation des Bistums gehörenden Gebiete, besonders das Land Boitin, nicht nachträglich auch das Los der Bauerndörfer der Ämter Gadebusch und Grevesmühlen teilten, hatte seinen Grund in der Verschiedenartigkeit der Besitzer des Grund und Bodens. Hier waren die Grundherrn im erblichen persönlichen Besitz; in unserem Ländchen aber bestand kein persönlicher Erbbesitz, sondern das unpersönliche Stift übte die Grundherrschaft aus. Wo aber, wie in Torisdorf, einer einzelnen Person erblich ein Recht über die Bauern übertragen war, verschwanden nach und nach diese ebenso bei uns wie in Mecklenburg.

Eine Grundherrschaft, der die Bauern Zins zahlten, gab es überall in Deutschland; sie hat sich in verschiedenen Formen auch noch bis jetzt erhalten; aber im Kolonisationsgebiet, östlich der Elbe, ist aus ihr in sehr vielen Fällen eine Gutsherrschaft mit Verdrängung der Bauern geworden.

Die Grundherren hatten ihren Grund und Boden gegen gewisse Pflichten und Abgaben an Bauern verteilt, die sie meist aus dem alten deutschen Lande herbeiriefen; sie selbst hatten oft zur eigenen Bewirtschaftung nicht mehr als eine Bauernstelle für sich behalten, zuweilen auch in einem

Dorfe gar keinen Eigenbetrieb geführt. Eine Gutswirtschaft, wie sie jetzt für unser Kolonisationsgebiet bezeichnend ist, gab es im Mittelalter noch nicht; sie entstand in Mecklenburg ganz allmählich erst und zwar seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und fand ihren Abschluß in langsamer Entwicklung gar erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in mehreren Fällen gar noch später.

Folgen wir jetzt den Ausführungen Maybaums. Er schildert den Gang der Kolonisation, ihre Förderung durch die weltlichen Fürsten, die praktische Durchführung durch Lokatoren (Siedlungsleiter), die zu ritterlichen Grundherren wurden, auch durch nichtritterliche Personen, die späteren Schulzen, von denen einige gar in den Ritterstand aufstiegen wie die Bülows.

Die hergerufenen Bauern behielten als Pächter ihre persönliche Freiheit; sie waren teils reine Erbpächter, teils nur Erbzeitpächter, denen gekündigt werden konnte; zu diesen letzteren müssen in unserem Ländchen die Römnitzer gehört haben, denen 1285 ihre Pacht gekündigt wurde und die nach einem Jahr und 14 Wochen gegen Entschädigung für das, was sie für ihre Stellen aufgewandt hatten, abziehen mußten M. U. B. III 1816. Die Siedler zahlten dem Grundherrn einen Zins; dafür hatten sie und ihre Erben die Hofstätte, wohl mit Beweglichem und Unbeweglichem übertragen bekommen, dazu ihren Anteil am Ackerland und an der Almende, d. i. die „Gemeinheit" oder Dorffreiheit. Außer der Pacht hatte der Bauer den Zehnten zu zahlen, der meist weit höher war als die Pacht, und an den Landesherrn die Bede, eigentlich Bitte, die aber zur Zwangsabgabe wurde.

Allmählich aber kamen für die Grundherren neue Rechte hinzu: die Fürsten verliehen ihnen die Gerichtsbarkeit über die Bauern, zunächst nur die niedere bis zu 60 Schilling, dann auch die höhere über Hals und Hand; eine geringere Rechtsprechung hatten die Grundherrn natürlich schon früher gehabt in dem Umfange, wie sie in deren Auftrag auch die Schulzen in der Regel ausübten; durch die Verleihung der vollen Gerichtsbarkeit machten die Fürsten ihre Vasallen zu Territorialherren und die Bauern zu deren Hintersassen und Untertanen, die dadurch in völlige Abhängigkeit von den Herren gerieten, während diese in diesem Richteramte auch eine bedeutende Einnahmequelle gewannen.

Aber auch noch andere staatliche Hoheitsrechte gingen auf die Grundherren über. Diese wurden großenteils vor dem Beginn der Neuzeit frei von den fürstlichen Vögten, von der Landwehr und der ordentlichen Bede, der regelmäßigen Abgabe an den Landesherrn.

Ein besonders wichtiges staatliches Recht war der Burg- und Brückendienst. Er umfaßte alle für die öffentliche Sicherheit und Wohlfahrt notwendigen Arbeiten, aber auch andere Leistungen an den Landesherrn und dessen Vertreter, z. B. Pflugdienste oder das Schlagen von Bäumen und deren Überbringung auf das Hus, d. h. das Schloß. Sobald diese Dienste auf die ritterlichen Grundherren übergingen, verwandelte sich ihr Charakter und bald auch der Name. In den neuen Benennungen kommt zum Ausdruck, daß diese ursprünglich öffentlichen Dienste zu Privatfronden geworden waren, ebenso wie die Dienste, die aus der Verleihung der Gerichtsbarkeit hervorgegangen waren. Erst durch diese Leistungen der Bauern war die Möglichkeit einer größeren Gutswirtschaft gegeben.

Wie schon früher angedeutet ist, hatte der Grundherr ursprünglich für seine eigene Bewirtschaftung nur ein Stück Landes behalten, das meistens nicht größer als eine Bauernstelle war. Dies bildete seine curia, seinen Hof. Was es hervorbrachte, genügte für seinen Haushalt; für seine sonstigen Bedürfnisse zahlte ihm der Bauer ursprünglich eine Abgabe aus den Erträgnissen seines Bodens, die allmählich in Geldpacht umgewandelt wurde.

Aber im 14. und 15. Jahrhundert wurde infolge der zahllosen Fehden das flache Land immer mehr verödet, ganze Strecken blieben wohl gar wüst liegen, Bauern verließen ihre Höfe oder bestellten nur so viel Land, wie dringend nötig war. Hinzu kam, daß der Wert des Geldes immer mehr sank und daß damit die Einnahme des Ritters aus der Pacht sich mehr und mehr verringerte, während die des Bauern durch die immer höher werdenden Kornpreise sich stetig steigerte. Dadurch befand sich dieser gar oft in besserer Lage als sein Grundherr, da eine Erhöhung der Pachtsumme nicht üblich war. So sah sich der Adel veranlaßt, zur Eigenwirtschaft überzugehen. Das geschah im 15. Jahrhundert. Anbaufähiges Land war im Überfluß vorhanden. Aber Arbeitskräfte fehlten. Nun gab die den Grundherrn verliehene Gerichtsbarkeit hinreichend Gelegenheit, sich diese aus ihren hintersässigen Bauern zu verschaffen. Das Maß dieser Dienste war nicht begrenzt. Beruhte eine Vermehrung dieser vielleicht zuerst auf einer Bitte, so konnte sich daraus sehr leicht ein Recht entwickeln, und mißlich war es stets, eine Bitte abzuschlagen. So dehnte sich auch nur ganz allmählich die Gutswirtschaft aus mit der sich mehrenden Inanspruchnahme der bäuerlichen Dienste. Land stand ja zur Verfügung, auch ohne daß die Bauernlegung schon hätte zu beginnen brauchen; manche Strecke lag schon lange wüst, von der immer ein Stück nach dem andern herangezogen werden konnte, nicht bloß bäuerliches Land, sondern auch vom alten Hofacker, das vielleicht noch nie unter den Pflug genommen war.

Diese Entwicklung begann in stärkerem Maße in der Mitte des 16. Jahrhunderts und hat sich bis tief ins 19. Jahrhundert fortgesetzt. Ihre Gründe liegen nicht in der Änderung der Kriegsverfassung, sondern auf wirtschaftlichem Gebiete; hinzukamen noch die politischen Verhältnisse des Landes. Bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges erstarkte die Ritterschaft zu einer politischen Macht, die durch die Entstehung der landständischen Verfassung gefestigt wurde. Die Vormachtstellung der Ritter im Staate gewährte diesen auch eine überragende wirtschaftliche Stellung auf Kosten der Bauern, die nun in schrankenlose Abhängigkeit von den Gutsherren gerieten.

Bisher waren die Hofäcker steuerfrei gewesen; da nun seit 1555 auch diese den bäuerlichen gleich zahlen mußten, so war ein weiteres Hemmnis beseitigt, Bauernacker zum Hofacker hinzuzufügen. Am meisten aber lockten die gewaltig, oft auf mehr als das Doppelte gesteigerten Kornpreise zur Ausdehnung der Gutswirtschaft. Zu der Einverleibung „wüster", d. h. verlassener Bauernhufen kam schließlich das Bauernlegen hinzu, d. h. künstliches Wüstemachen noch besetzter Bauernstellen. Das neu gewonnene Land wurde, wenn die Lage zum Hofstande es gestattete, diesem zugeschlagen, sonst wurde es zu Meierhöfen gemacht und diese in Zeitpacht gegeben oder zur Schafzucht verwendet. Dazu kam noch, was die Gutsherren aus dem Gemeindebesitz für sich ausschieden.

Für eine ganze Reihe jetziger Rittersitze nimmt Mayhaum an, daß sie überhaupt nie zu Bauernrecht verteilt waren. Ich bezweifle, daß er darin recht hat; es scheint mir mit dem Gedanken der Kolonisation in Widerspruch zu stehen, auch bleibt dann ja fraglich, woher diese Ritter ihre Arbeiter bezogen haben. Die Größe der Bauernhufen berechnet M. auf Grund der Inventarien aus den Lehnsakten des 16. Jahrhunderts auf 24 Morgen; das sind ungefähr 6½ Hektar, eine recht bescheidene Fläche Landes, wenn man bedenkt, daß unsere Hauswirte 40 bis 80 Hektar besitzen. „Eine Bauernstelle von 2 Hufen (also = 13 ha = 1 Last) kann in dieser Zeit im ritterschaftlichen Gebiet als eine gute angesehen werden", sagt Mayhaum S. 168 u. f. Auf einer solchen sind 1588 6 Pferde, 4 Kühe, 4 Schafe, 4 Schweine, 7 Drömbt Saatkorn, ein vollständiger Pflug, ein vollständiger Bauwagen als „Hofwehrung", d. h. zur Stelle gehörig und Eigentum des Grundherrn;

außerdem als Privatbesitz 27 Pferde, 14 Haupt Rindvieh, 20 Schafe und 14 Schweine. Wie das alles auf der kleinen Stelle hat Nahrung finden können, bleibt einem unklar, wenn man auch eine sehr ausgedehnte Dorffreiheit hinzurechnet. Weiter ist zu bedenken, das der Boden damals nur einen 3—4fachen Ertrag der Saat gab, während der Landmann jetzt auf 12—15fache Lohnung rechnet. Deshalb ist es wohl zu verstehen, daß der Bauer, der außer den Diensten noch Abgaben in Geld an den Grundherrn, die Kirche und den Fürsten leisten mußte, in Schulden geriet und dadurch immer abhängiger von dem Ritter wurde.

Maybaum setzt diese angebaute Hufe der Hufe, dem marsus des Zehntenregisters von 1230 gleich. Das dürfte ein Irrtum sein. Denn damals wurde doch sicher der ganze Grund und Boden für jedes Dorf abgemessen und nicht bloß der Teil, welcher sofort unter den Pflug kam. Ich glaube, in Heft 1 und 2 dieses Jahrganges der „Mitteilungen" nachgewiesen zu haben, daß die Hufe des Z. R. annähernd 150 Morgen oder 40 ha betrug.

Außer dem zu bebauenden Acker stand den Gutsherren die Nutzung aller Holzungen zu, auch das Hartholz auf den Bauernkoppeln. Dafür aber lieferten diese das Holz zum Hausbau und auch wohl, was sonst nötig war. Ihnen allein gehörte die Schweinemast in den Wäldern; wollte der Bauer teilnehmen, so mußte er dafür zahlen. Ganz ähnlich war's im Lande Ratzeburg bis zur Regulierung.

Um diese so vergrößerte Gutswirtschaft bestellen zu können, bedurfte es weiterer Dienste der Bauern. War es bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts üblich gewesen, daß der Bauer wöchentlich einen Tag mit einem Gespann von 6 Pferden diente, in der Pflugzeit und der Ernte zwei Tage, so wurden diese vermehrten Dienste bald aufs ganze Jahr ausgedehnt und dies bald als „Landesgebrauch" bezeichnet. 1595 folgten schon „im Lande gebreuchliche dreytägige Hoffdienste". Auch mußten jetzt alle, die so viele Pferde hatten, mit 12 Pferden erscheinen, damit man um Mittag wechseln konnte. Deshalb heißt noch jetzt bei uns ein halber Tag „Wessel" (Wechsel). Was für armselige Tiere müssen das gewesen sein! In der Ernte waren die Diensttage unbegrenzt, auch wurden Spann- und Handdienste zugleich gefordert. Dazu kamen die Fuhrdienste, das „reisen fahren". Sogar bei Frostwetter konnte man bei den schlechten Wegen und dem geringwertigen Zugvieh nicht mehr als 16—17 Zentner aufladen, während unsere Fuhrleute mit 2 Pferden 50 Zentner fahren.

Die Verpflegung an den Diensttagen hatte ursprünglich den Gutsherren obgelegen, zuerst zweimal am Tage, dann nur einmal, und zwar erhielt jeder „Pflugdienst" einen Hering und je drei Pflugdienste ein Brot. Seit 1600 scheint jede Beköstigung aufgehört zu haben.

Die Kätner taten nur Handdienste; ihnen und ihren Frauen konnte daneben auch die Arbeit in Flachs-, Hopfen- und Kohlgärten angesagt werden; Bauern- und Kätnerfrauen hatten oft noch eine gewisse Menge Garn zu spinnen.

Um den an sie gestellten Anforderungen zu genügen, mußten die Bauern, wenn sie nicht erwachsene Söhne und Töchter hatten, Knechte und Mägde halten. Dazu fanden sich die jüngeren Kinder anderer Bauernfamilien; denn diese waren in der ersten Zeit freie Leute und konnten ziehen, wohin sie wollten, dienten auch wohl auf den Gutshöfen, zu denen zu wenig „Pflugdienste" gehörten. Sie standen sich zuweilen besser als ihre Arbeitgeber. Eine Leibeigenschaft, die anderswo schon Ende des 16. Jahrhunderts vollkommen ausgebildet war, findet sich bis zum Beginn des 30jährigen Krieges in diesen zwei Ämtern noch nicht. Erst die „Gemeinde- und Bauernordnung" von 1645 erklärt, die Bauern seien ihrer Herrschaft „mit Knecht- und Leibeigenschaft samt ihrem Weib und Kindern verwandt und daher ihrer Person selbst nicht mächtig".

Aus Maybaums sorgfältiger Untersuchung ergibt sich, daß „noch im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts die bäuerliche Bevölkerung Mecklenburgs mehr von ihren alten Rechten besaß als die der wichtigsten Nachbarterritorien." Erst der Dreißigjährige Krieg führt einen Niedergang herbei, der schlimmer war als in den meisten anden deutschen Gebieten.

Daß nicht auch unsere Hauswirte diesem Lose verfielen, hat auch die nachbischöfliche Regierung abgewendet. Dienste jeglicher Art, ähnlich den geschilderten haben auch sie zu leisten gehabt; man vergleiche nur in den „30 Dörfern" S. 131 ff., S. 187 f. Auch sind bei uns frei gewordene Bauernstellen eingezogen und aus ihnen Meiereien und Höfe gemacht (Menzendorf, Rabensdorf, Selmsdorf, Zarnewenz u. a., vgl. auch Mitteil. XI 2, S. 24 über Kl.-Rünz; Torisdorf ist schon erwähnt); aber der ratzeburgische Bauer hat sich stets als freier Mann fühlen können und ist nie leibeigen geworden. Dafür kann er der Regierung dankbar sein. Hoffentlich werden auch seine Wünsche wegen des Grundzinses bald ein williges Ohr finden.

Maybaum bringt noch in drei Anlagen sehr wertvolle Zusammenfassungen des Inhaltes; die erste enthält eine Übersicht über die Entwicklung der Rechte des Grundherrn, die zweite zeigt die Steigerung der Preise für die ländlichen Erzeugnisse, die dritte gibt eine Aufzählung sämtlicher Dörfer der zwei Ämter mit Angabe des Hufenbestandes, ausgehend vom Zehntenregister, bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Vorwerk bei Dassow fehlt.

Auf einige kleinere Versehen habe ich den gelehrten Verfasser schon aufmerksam gemacht; so hat er in Unkenntnis unserer Gegend die zwei Johannstorf nicht auseinander gehalten, das richtige Johannstorf am Dassower See und das Hanstorf an der Stepenitz oberhalb Prieschendorfs, das auch Benediktenwerk genannt wird. Auf dieses beziehen sich die meisten Angaben; es war 1581 und noch später ein Bauerndorf; aus ihm stammt die Hauswirtsfamilie Busch in Rodenberg II. Bei der so überreichen Fülle der Stoffe sind kleine Versehen leicht zu verstehen und zu verzeihen. Die sonst mit so peinlicher Genauigkeit durchgeführte mühevolle Untersuchung und die mit großer Vorsicht gezogenen Schlüsse zwingen uns, dem Verfasser gerne zu folgen und seinen Ergebnissen im allgemeinen zuzustimmen. Dr. Ploen.

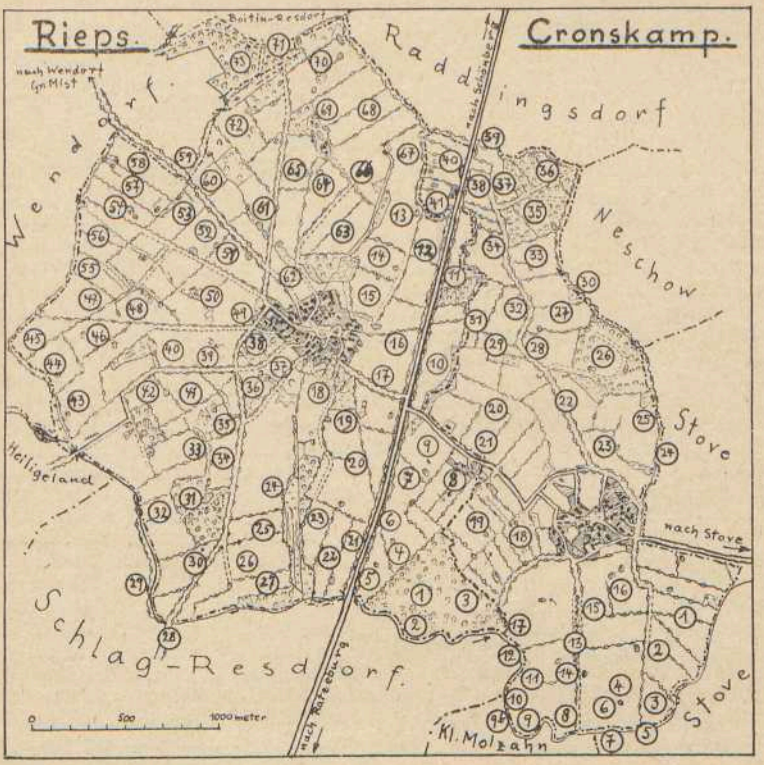
Flurnamen von Cronskamp und Rieps.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen aus den Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben. Für Cronskamp wurde benutzt eine Charte von der Feldmark Kronskamp, vermessen im May und Juny 1797 von A. G. Boldt (also noch vor der Regulierung, die am 6. Oct. 1801 abgeschlossen ist). Von Rieps lag vor die Carte von der Feldmarck Rieps im Fürstentum Ratzeburg, vermessen im Octob. 1823 durch A. J. C. v. Wickede. Die Regulierung von Rieps ist am 21. März 1825 abgeschlossen.

I. **Cronskamp.** — 1. Böddelst Koppel, Neddelst Koppel, Nien Diecks Kamp. 2. Hinnelst Koppel. 3. Kielkoppel. 4. Tötensål. 5. de Backåben, Im Backofen. 6. Breiden Urt. 7. Stenwisch. 8. Rietenkrog, Klein Molzahner Hörn. 9. Borßen Stücken. 9b Großen Molzahner Hörn (1797 noch mit Waldstücken). 10. Misken Kist. 11. Im Paaren (10 und 11 sind 1797 noch Wiesen mit einem Waldstück dazwischen; jetzt alles ausgepflügt). 12. Resdorfer Koppel. Nr. 1—12 zu Stelle I. 13. Ellerkamp, Elben Kamp. 14. Elben-Sahl. 15 Muß-Sahl. 16. Up'n Krümmel, Up'n Krümpel (14—16 sind früher Wiesen, jetzt ausgepflügt). Nr. 13—16 zu Stelle II. 17. Ellern, Up'n Kroog (zu Stelle III). 18. Burwisch, Bauer Wiese (zu Stelle V). 19. Nachtkoppel, Die Nachtkoppel (früher Sumpf mit starkem Baumschlag, jetzt Weideland, das gemeinschaftlich aufge-

teilt ist). 20. Up'n Laehnen (zu Stelle V). 21. Jm Düstern Busch. 22. Plassenburg, Up'n Plasken (zu Stelle V und VI). Hier der Plassen- oder Plaschenweg. 23. Rad-Sahl (zu Stelle VI). 24. Ohl Diek, Oll Dieck. 25. Oll Dieks Hürn, Olln Diecks Höhren (zu Stelle VI). 26. Hackenräd, Im Hackenrade (jetzt staatliche Forst, die Koppel darin zu Stelle II). 27. Im With Kamp (zu Stelle V). 28. Standhorst, In der Stand Horst (zu Stelle I). 29. Langen Broot, Im langen Broock (zu Stelle II). 30. Vollbroot, Boll-Broock (ausgepflügt, zu Stelle V). 31. Ro' Breir, Rohd Brehd (zu Stelle V). 32. Hogen Sál, Hohen Sahl. 33. Krickels Sál, Krickers Sahl (zu Stelle V). 34. Plassen, Plasken (zu Stelle I). 35. With-Brehde. 36. Up'n Kroog. 37. With Koppel. 38. Dowen Paaren. 39. Stenken Sahl. 40. Up'n Dowen, Dobenplaschen (das ganze Feld hier und bei 38 und 39 heißt jetzt „up'n Mannhagen") Als 1842 die Chaussee fertig war, erbaute ein Holst aus Stelle II hier die Gastwirtschaft „Neue Welt". Die Schankkonzession erwarb er vom Perückenkrug, wo die Wirtschaft wegen der nicht mehr benutzten alten Landstraße überflüssig geworden war. 41. De Mannhagen. Im Mannhagen (früher Waldstreifen an der Riepser Scheide). Die Cronskamper Dorfflur ist langgestreckt wie die Raddingsdorfer (Mitteilungen X, 2); in der Längsachse geht der Plaschenweg, der wohl früher bei Raddingsdorf Nr. 26 einsetzte. Alt ist auch der bei 17 auf Resdorfer Gebiet früher weiterführende Weg vom Dorf aus nach Ratzeburg. Das Dorf ist ein Rundling gewesen, als die Häuser der später zu den Stellen II, III und IV geschlagenen drei wüsten Stellen noch standen. Der Eingang war im Norden vom Plaschenweg her. Hier stand auch der Hirtenkaten. Jetzt erscheinen die Hofstellen in sehr zerstreuter Lage. Sie numerieren rechts herum: I der Schulze Beckmann (jetzt Jochen Freitag), II Kreutzfeldt (jetzt Heinr. Holst), III Kaven (jetzt Karl Hamann), IV Beckmann (jetzt Asmus Beckmann), V Buschow (jetzt Frau Karoline Oldenburg), VI Holtz (jetzt Hugo Spehr). Trotz des großen Dorfplatzes in der Mitte umgibt ein Brink das Dorf kreisförmig. Wasserlöcher waren zahlreich, noch vorhanden sind: 1. Flottendiek, 2. Poorn, 3. Kesink (zweite Silbe betont) und 4. Discherdiek (nach den 1793 Beckmann und Hartwig Kreutzfeld heißenden Tischlern).

II. **Rieps.** — Das Dorf ist ein Rundling. Die 10 Hauswirtsstellen, von denen die 10. eine Halbhufe ist, zählen vom Schulzen aus rechts herum. Ihre Besitzer heißen 1823: Schulze Steen (I), Johann Böttcher (II), Heinrich Retelsdorf (III), Jochen Wiese (IV), der Krüger Böttcher (V), Jochen Burmeister (VI), Hans Retelsdorf (VII), Oldenburg (VIII), Heinrich Böttcher (IX), Hinrich Timmick (X). Wüste Stellen werden nach der Volksüberlieferung vermutet zwischen VI und VII (nach einigen Aussagen hier zwei), zwischen III und IV und zwischen II und III. Es sind Fundamentreste gefunden, zwischen II und III ist außerdem ein alter Torständer ausgegraben worden. Ein Hirtenkaten ist vorhanden gewesen (s. Nr. 18), doch ist ein solcher auf der Regulierungskarte nicht mehr verzeichnet. — Jm Jahre 1395 kaufte das Domkapitel die Dörfer „Rypse mit dem Hof und der Mühle" sowie „Wendorp" von dem Ritter Detlev Schwarzenberch, der in Seedorf am Schaalsee ansässig war. Eine Mühle soll am Lehmberg (s. Nr. 37) gelegen haben. Den Hof finden wir bei Stelle I. Auf der Karte von 1823 sieht man östlich vom Schulzenhause noch einen hohen Hügel, auf dem wohl der Burgfried gestanden hat, und dicht dabei weiter östlich zwei kleinere Hügel. Ein Wiesengelände, also früher Sumpf, umgibt den Platz im Halbkreis; die nordwärts offene Seite ist durch vier parallel laufende Wälle gedeckt. Die Burganlage gleicht der curia Ottos von Plön (vergl. Hofmeister, Wehranlagen, Band II Seite 16). Anzunehmen ist, daß beide denselben Erbauer haben, also Schwesterburgen sind. Heute ist von den Befestigungsanlagen kaum noch eine Spur vorhanden, es müßten schon einige Wassertümpel als Reste des Burggrabens angesprochen werden.



Wir beginnen die Aufzählung der Flurnamen an der südöstlichen Schlag-Resdorfer Scheide. 1. Steinbrink, der Name ist erst 1840/42 beim Bau der Ratzeburg—Schönberger Chaussee entstanden. Der jetzige Wald ist staatlich, im Jahre 1823 war er noch nicht vorhanden. 2. Schnapskroog. 3. Kassenrad, Kastenrade (von Stelle III an den Steinbrink abgegeben). 4. Bullensöhlen. 5., 6. Steinbrinkkoppel. Hier und bei Nr. 3 ist 1823 Wald. 7. Sühre, Söhren. 8. Mußsaal (vergl. Cronskamp Nr. 15). Der Cronskamper Weg lief früher mehr nach 8 heran. Im Jahre 1842 ist hier die doppelte Büdnerei 4 und 5, genannt Küünzer Hof, gebaut. 9. Die zu Cronskamp gehörige Ziegelei, errichtet 1905. 10. Kööterkamp, an der Cronskamper Scheide: Langen Braut (Wiese), am Cronskamper Weg: de Spökenkuhl (Sage?). 11. Ellerbrauk. Hier der Rest des Waldes von: 12. De Mannhagen, Im Mannhagen (s. Masch, Gesch. d. B. R., S. 57: Grenze des Landes Boitin). Aller Acker östlich von der Chaussee bis 11 gehört zu Stelle III. 13. Mannhagen-Breir. 14. Mannhagen-Kuhl. 15. Lütt Kööterkamp. 16. Köter-Camp (vergl. Nr. 10), jetzt Huskoppel (zu Stelle II, wie 13, 14 und 15). 17. Pinnenblöcken (Stelle III). 18. Nördlich: Heirkatenwisch; östlich: Gillnwisch. 19. Achtern Wischbrauk, Achtern Wischbrok. 20. Russenkraug, Russchen Krog. 21. Fischersal (wie 18 19 und 20 zu Stelle IV). 22. Koblenners (Name nicht mehr bekannt). 23. De Masch, Masch (Wiese; vergl. Lindow Nr. 53 in Mitteilungen XI, 3). 24. Wohlbäk (vergl. Gr.-Siemz Nr. 10 in Mitteilungen X, 3). 25. Düwelskuhl.

26. Kerckfeld. Der Name (Karkfeld = Kirchenfeld) ist heute vergessen, aber eine Urkunde vom Jahre 1828 meldet darüber, daß dieses Ackerstück „seit undenklichen Zeiten" der Kirche zu Schlagsdorf gehört habe, daß aber der Nutznießer ein Vollhufner in Rieps gewesen sei und zwar 1828 Heinrich Retelsdorf, vor diesem Heinrich Wristubben. Die Verpflichtung gegen die Schlagsdorfer Kirche bestand lediglich darin, daß bei einer Veränderung des Nutznießers dieser an die Kirche eine einmalige Abgabe von 5 *mß.* (= Mark) Dän. Cour. zu zahlen hatte. Durch die Regulierung veranlaßt, schloß Pastor Masch in Schlagsdorf mit den 10 Hauswirten in Rieps einen Vertrag, wonach die Verpflichtung mit einer Abfindungssumme von 33 *ℛ* (Taler) und 16 ß grob Dän. Cour. aufgehoben wurde. Jetzt gehört der Acker hier (Nr. 24—28) zu Stelle V, die immer in Böttcherschem Besitz war, während Hinrich Retelsdorf 1828 auf Stelle III saß. Diese Veränderung mag auf die Regulierung zurückzuführen sein, aber sicher ist das nicht. Uns fehlt immer noch die familiengeschichtliche Erforschung des Kirchspiels Schlagsdorf! 27. Voßrähmen (jetzt und früher Wald). 28. Kläskoppel, Clas-Koppel (das letzte Stück Acker an der Resdorfer Scheide bei dem hier liegenden Perückenkrug). 29. Jittbarg, Jittberg (vergl. Mitteilungen VII, 3 Boitin-Resdorf Nr. 23). Hier war vor der Regulierung eine mit Hä'bäuken (Hainbuchen) bepflanzte Anhöhe, die damals abgetragen wurde. Man fand „drei Skelette und bei jedem ein langes Dolchmesser" (ob Kegelgrab mit Bronzefunden?) 30. Grotenfuhr, Grotenfuhr (mit der vom Perückenkrug kommenden alten Landstraße zusammenhängend). 31. Karkbrauk, Kerckbrock (jetzt sumpfiger Wald, zu Stelle III, VI und VII, vergl. Nr. 26. Sage: Vom Karkbrok soll öfter ein Mann auf einem weißen Schimmel ins Dorf geritten sein, der dann auf der Straße plötzlich verschwand). 32. Bläumhürn (zur Beachtung für etwaige Aschenfunde: hier hat der alte Schmied Wiese seine Kohlen gebrannt!). Nördlich davon: Schäpwei (Schafweide), früher gemeinschaftlich. 33. Sääben Rauden, Söbenrohden. 34. Grot Breir. 35. Stempelkraug; hier östl.: Lütten Fuhr (vergl. Nr. 30). 36. Dammjühren (man meint: nach einem früheren Besitzer Namens Damm). 37. Lehmbarg. Hier soll früher eine Mühle gewesen sein (vergl. Einleitung). Von Nr. 29 bis 37 jetzt zu Stelle VI. 38. Korten Laun', Ohl Hoff, Bäbenhoff (wüste Stelle? Man meint auch, Ohlhoff oder Ohlhöft sei der Name eines früheren Besitzers. Ortsgeschichte!). 39. Grot Bodderbarg. 40. Lütt Bodderbarg. Beides früher Wiesen (zu Stelle VII?) 41. Keesbarg, düstern Busch, Düsterbusch (zu Stelle VI). 42. Narrer, up'n Radder (hier wurden früher die Sedanfeuer abgebrannt). 43. Wietsâl (vergl. Cronskamp Nr. 27). 44. Pedauken. 45. Giernkoppel. 46. Wendfeld (Name unbekannt geworden, aber jetzt hier: de Poggenkuhl, de Swienkuhl und de Swienkuhlkoppel). Von 42 bis hier zu Stelle VII. 47. Bäukenbarg, Böckenberg, jetzt hier Gierden (zu Stelle VIII). An der Wendorfer Scheide: Lüt Dönst (Wasserloch). 48. Dreiblattskoppel. 49. Steinbrügg (hier bei der jetzigen Molkerei berührte die alte Landstraße das Dorf, eine noch vorhandene Wasserkuhle deutet an, daß eine Brücke nötig war). 50. Lübsch Wisch (Nr. 47 bis hier zu Stelle VIII). 51. Lübsch Breir. 52. Lübschen Barg. 53. Hänensâl, Hänensahl (früher Wiese; über die Sage vergl. Masch S. 230 u. a. a. O. Die Verräterfage vom Ritter Ploen, auch Mitteilungen III, 3, S. 50). Die Weide, an der Hähne erhängt wurde, stand nicht am Weg, sondern auf dem Felde. 54. Lübsche Feld (wie 50, 51 und 52 auf die nach Lübeck führende alte Landstraße verweisend.) 55. Eikenlann'. 56. Blank Breir. 57. Grot Jörn (vergl. Nr. 36). 58. Langen Koppel. Von 51 bis hier zu Stelle IX. 59. Spökenbrügg. Sage: Man will einen von den Wendorfer Schulzen nach seinem Tode nachts auf einem Schimmel reitend hier gesehen haben. 60. Stubbenkraug, Krütz-Kamp. 61. De Rie, Bischofsrie. Auch bis hier noch zu Stelle IX. 62. Huskoppel (zu Stelle X). 63. Diekbreir,

Diekbrehd. 64. Entenflottsâl. 65. Moorkoppel (zu Stelle X). Südlich davon de Rüterbarg (an der alten Landstraße). 66. Bäukenkoppel (zu Stelle I, wie östlich dabei: Koppelkraug). 67. Deipen Enn' (zu Stelle II). Hier kam früher ein Weg von Raddingsdorf, der nach Neuhof führte, wohin die Raddingsdorfer hofdienstpflichtig waren. 68. Achtern Krützbarg. 69. Krützbrauk (zu Stelle I), Krützbrock. Hier muß (vergl. auch Nr. 60) irgendwo ein Kreuz gestanden haben, vielleicht aber nur ein Grenzstein mit eingehauenem Kreuz, denn hier lief die Grenze des Landes Boitin. 70. Müßen (= Sumpf, vergl. Masch, S. 58: „Die Grenze ging in den Wald, welcher der Sumpf Ripze genannt wird"). Zu Stelle I. 71. Riepenbarg, Riepenbarg 72. Cronsland (Name verschwunden). 73. De Resdörper Sührn (vergl. Nr. 7), auf der Generalstabskarte „Im Söhren"; jetzt staatl. Forst, vor der Regulierung bis auf den Riepenberg (71) unbewaldet. Über den Lauf der Landwehr vergl. Hofmeister, Wehranlagen Bd. 2, S. 13. Hier bei 71 Ausgang der Ratzeburg—Schönberger Landstraße auf Boitin-Resdorfer Gebiet an der Raddingsdorfer Scheide (s. Mitteilungen X, 2, S. 22). Fr. Buddin.

De Hauptsak.

Von Hedwig Horn.

In unsen Heimatkalenner hew ick dit Johr wat von „Späukkram" schräben. Späukkram is ümmer wat Grugeliges, un wat Grugeliges hebbt dei Lüd all mien Dag all ümmer girn hüren mügt, vör allen in'n Winter, wenn dei Storm hult un de Snei an de Finsterruten zirrst. Worüm sall ick in unsen leiwen Heimatkalenner, dei doch in'n Winter achtern Aben lest warn sall, nich ok mal von' Späuk snacken? 'ne „Grugelige Geschicht", as dat bi Fritz Reuter heit, brukt je nich ümmer de Minschen grügen tau maken, ok denn nich, wenn sei sick för ehr Leben girn grügen müchten, — nee, dat geiht ok annes üm, nämlich, dat mit de lüten Heimlichkeiten, dei nu mal taun richtigen Späuk hüren daut, 'n groten Spaß taum Vörschien kümt. Dor is mi nu noch 'ne lütte Geschicht infollen, dei is nich grad grugelich, äöver sei is spökig, dat heit, sei hett dat mit Heimlichkeiten tau dohn, un spaßig is sei ok. Heimlichkeiten? Woans denn dat? Ja — ick will't man all in'n vörut seggen: de Hauptrull in mien Geschicht spält Hosenspitzen. Hosenspitzen? aber Fräulein Horn, wie kann man denn ... Na ja, segg ick, dor sünd wi all. Also: wen dat scheniert — un dat dat so'n Slag Lüd giwt, dat weit ick — dei sall gor nich erst anfangen, mien Geschicht tau lesen. Nur Erwachsene haben Zutritt, un dormit fang ick nu an.

As lüt Diern in Selmsdörp har ick 'ne lütte Fründin. Sei is nu all lang' verfriegt un hett all werre lüt Kinner, äöwer uns' Fründschaft wohrt noch ümmer, un sei ward ok wohren, so lang' as wi lewt, un wenn ein von uns afgeiht, denn ward de anner, dat mück ick doch glöben, em nich vergäten. Na gaud: wi beid wieren jeden un jeden Dag tausamen un kunn tau un tau schön mit'n anner toben un spälen. Ja, toft hebbt wi woll manchmal heil dull, denn de Lüd näumten uns nich anners as „de beiden Russen". Äöwer dat käum ok vör, as dat bi lüt Kinner so is, dat wi uns vertürn deden. Lang' durt da je

nich, denn wi künn dat nich ahn einanner utholen, äöwer dat käum doch mal vör. Denn stell sick mien lüt Fründin stiew un stur vör mi hen, smeit ehren lüten Kopp in 'n Nacken un sär tau mi: „Zooo (sei sär nich sooo, nee zooo sär sei, denn har dat mihr Nahdruck un ok noch mihr tau bedüden), zooo, Hedwig Horn, du büst gornix bäter as ick, mien Hosenspitzen sünd eben so lang as dien." Dormit dreih sei sick kort üm un güng ut de Dohr. Na, wenn ick ok wüß, dat wi uns nah ein orer twei Däg' werrer verdragen harn, so künn ick dat doch ok disse ein orer twei Dag nich allein utholen un güng nah unsen Nahwerbuerhoff, dor wier ok so'n Diern von mien Öller, un wull mi bei denn taum Spälen rümhalen. Ehr Mudder freu sick denn heil dull, dat ick mit ehr Emma anbinn un mit bei spälen wull. Jerst kreig ick denn mal Kauken un Kaffee, un dorbi säd denn Mudder: „Dat is recht, Hedwig, kumm du man nah uns un späl mit Emma; mien Emma hett eben so'n langen Hosenspitzen, as de anner (hier sär sei den Namen von mien lüt Fründin), du kannst ebenso gaud mit mien Diern spälen, as mit de anner."

Also up de Hosenspitzen, orer nee: up der Läng' von de Hosenspitzen käum dat damals heil un deil an. Ja — un hüt?

Nachschrift des Herausgebers. — Ich hätte ein Kreuz hinter den Namen der Verfasserin setzen sollen, denn sie hat den Druck der kleinen Erzählung, die sie für uns auf dem Krankenbett schrieb, nicht mehr zu sehen bekommen. Sie ist am 4. November gestorben. In unseren „Mitteilungen" wurde ihr Name nur einmal genannt, das war vor zehn Jahren im Novemberheft des ersten Jahrgangs, wo es in der dort gebrachten Lebensbeschreibung des Pastors Alfred Horn zu Selmsdorf auf S. 55 also heißt: „Nach seiner am 1. Oktober 1907 erfolgten Emeritierung übersiedelte der Vater nach Schönberg, wohin ihm seine jüngere Tochter Hedwig folgte. Sie führte ihm, der seit 1906 verwitwet war, den Haushalt, stand ihm auch in seinen schriftstellerischen und archivalischen Arbeiten (Chronik des Kirchspiels Selmsdorf) treu zur Seite und pflegte ihn in seiner schweren Krankheit bis zu seinem am 12. April 1912 erfolgten Tode. Im Sommer 1918 hat sie sich in dem zu Strausberg bei Berlin eingerichteten Kursus für ländliche Heimat- und Wohlfahrtspflege ausbilden lassen und ist jetzt (1919) zur Leiterin des Wohlfahrtsamtes für das Land Ratzeburg bestellt, in welcher Eigenschaft ihr ein weites Feld zur Betätigung des väterlichen Erbes der Heimatliebe in Aussicht steht." — Viele unserer Leser werden sich erinnern, wie Fräulein Horn damals mit der ihr eigenen Energie ihres Amtes waltete. „Sei löppt sick halw dot," sagten die Leute und fügten besorgt hinzu: „Wenn sei dat up de Duhr man utthölt." Als am 31. März 1920 in dem frei gewordenen Schulhause zu Peterberg b. Schönberg ein Säuglingsheim eröffnet worden war, übernahm zwar eine hierfür ausgebildete Schwester mit zwei Helferinnen die Pflege dort, aber die Aufsicht und vor allem die Tätigkeit zur Beschaffung der Geldmittel lag der Leiterin des Wohlfahrtsamtes ob. Nur eine robuste Natur konnte sich in der gärenden Zeit, wie wir sie damals hatten, durchsetzen. Wer sein Herzblut zu opfern gewillt war, geriet unter die Räder. Wenn ich recht erinnere, ist es die Sorge um das (übrigens bald eingegangene) Säuglingsheim gewesen, die Frl. Horn so schwer zu schaffen machte, daß sie die Leitung des Wohlfahrtsamts überhaupt aufgeben mußte. Später trat sie, um sich ihren Lebensunterhalt zu sichern, in das Büro ihres Schwagers, des Rechtsanwalts Hall in Schönberg. Dank ihrer ungewöhnlichen Intelligenz gelang es ihr, auf diesem Arbeitsgebiet, das ihr an sich durchaus nicht lag,

festen Boden zu gewinnen, so daß sie bald als Bürovorsteherin geführt werden konnte. Gewiß hat ihr in diesem Beruf der Umgang mit verschiedenen Volksschichten manche Anregung gegeben, und ebenso gewiß wird ihr Lebensbedürfnis, andern Leuten mit Rat und Tat zu helfen, reichliche Befriedigung gefunden haben, aber für ihren Körper wurde der Schreibstubenbetrieb doch schließlich zu einer Lebensgefahr. Sie erkrankte schwer. Mehrwöchiger Urlaub brachte keine dauernde Besserung. Schließlich mußte sie ins Krankenhaus, wo sie nunmehr nach langem Leiden heimgegangen ist.

Ob Hedwig Horn das Zeug zu einer Berufsschriftstellerin in sich gehabt hat, ist schwer zu sagen. Fraglos beobachtete sie scharf und verstand es auch, aus einer an sich unbedeutenden Begebenheit Funken zu ziehen. Doch dürfen wir nicht übersehen, daß damit erst die Grenze für eine zur Läuschendichtung ausreichende Begabung gesteckt ist, und wir wissen, daß die zünftige Kritik vom Läuschen, noch dazu vom plattdeutsch geschriebenen, nichts hält. Aber auch abgesehen davon, daß es Hedwig Horn wegen ihrer schwankenden Gesundheit — die Dichtkunst verlangt wie jede Kunst stählerne Nerven — versagt gewesen wäre, sich an größeren Aufgaben emporzuarbeiten: wer plattdeutsch schreibt, täuscht sich gar zu leicht über seine Befähigung. Da hilft keine Widerrede und auch kein Hinweis auf gern gelesene plattdeutsche Skribenten — man muß die Gedanken erst durch die Schleifmühle des Hochdeutschen drücken, um feststellen zu können, was sie wert sind, und daß Fräulein sich in dieser Weise versucht hat, glaube ich nicht. Sie dachte zu bescheiden von sich, um für ihre Person eine literarische Mission anzunehmen. Wie sie in ihrer geraden, urwüchsigen Art oft und gern plattdeutsch sprach, so schrieb sie es auch und war hocherfreut, als man ihr sagte, daß sie mit ihren hübsch geformten, humorgewürzten Beiträgen, die wir in den letzten Jahrgängen unseres Heimatkalenders und auch schon früher im Schönberger Tageblatt haben bringen dürfen, vielen Lesern eine frohe Stunde bereitet hätte. Daß der Tod nun unter das alles seinen harten Strich zog, macht uns den Verlust der prächtigen Heimatfreundin doppelt schmerzlich.

Wunschzettel des Museumsverwalters.

In der Voraussicht, daß wir mit dem Bestande unseres Museums demnächst in die lange ersehnten Räume übersiedeln dürfen, unterbreite ich den Mitgliedern des Heimatbundes eine Bitte. Sie betrifft unsere Brusttücher. Wir haben zwei große Schauschränke gefüllt, aber ich möchte gerne den dritten hinzuhaben, damit eine Zimmerwand ganz bedeckt ist. Mir fehlt dazu etwa ein Dutzend Tücher. Ich weiß, daß gerade Brusttücher sich noch in den Familien erhalten haben, daß sie aber der Vernichtung durch Mottenfraß entgegengehen, wenn nichts dagegen getan wird. Wir können geeignete Schutzmittel anwenden. Wer möchte mir die Freude machen? Gerade in der Zusammenstellung vieler Beispiele von solchen Erzeugnissen heimischer Kunst, wie es die Brusttücher sind, liegt ein besonderer Reiz unseres Museums.

★ Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten. ★

I. Heimatkalender für das Land Ratzeburg auf das Jahr 1930. — Druck und Verlag von der Verlagsbuchdruckerei Lehmann & Bernhard in Schönberg (Meckl.). Auch zu haben in den Buchhandlungen von Emil Hempel und P. Buchholz hierselbst. Preis 1,30 Mk.

Der Kalender ist in diesem Jahre wieder mal ein „gewichtiges", d. h. dickleibiges Volksbuch geworden. Man bekommt was fürs Geld. Daß dem so ist, liegt nicht zum wenigsten daran, daß der Verlag eine mächtige Portion Ergänzungsbogen beigegeben hat in der Annahme, sie würden gerne gelesen. Das wird schon so sein. Ich habe noch immer eine Abneigung gegen diesen „Anhang" (s. die Besprechung des Kalenders 1928 in Mitteilungen IX, Heft 4), und ich stehe mit meiner Abneigung auch noch immer nicht allein (der Lauenburger Heimatkalender für 1930*) hat zum erstenmal ganz auf ihn verzichtet), aber es sei gerne zugegeben, daß die Bogen sowohl in Hinsicht auf ihren Text, als auch auf ihren Bildschmuck erträglich geworden sind. Die Wiedergabe alter bekannter Gemälde von Spitzweg, Eichstaedt, Wunsch, Kaulbach usw. erscheint etwas abgegriffen, doch ist ihre Verwendung in einem Volksbuch kaum zu beanstanden. Von dem praktischen Teil des Kalenders wäre lobend zu melden, daß noch wieder Verbesserungen vorgenommen sind. Mag der Heimatfreund auch hier schon manches finden, was ihm das Herz warm macht, wie z. B. diesen oder jenen Namen in den Adressentafeln oder dieses und jenes Datum im Tagebuch des Heimatkalenders, so erwacht seine ganze Aufmerksamkeit doch erst für den eigentlich heimatlichen Teil. Wir lassen mit Übergehung der eingestreuten kleinen Gedichte die Inhaltsangabe hier folgen:

I. Prof. H. Bohn, Alt-Rehse: Der tolle Winter 1929 (mit einem Stimmungsbild aus Schönberg). 3 Seiten.
II. Joh. Warncke: Gußeiserne Ofenplatten im Schönberger Heimatmuseum (mit drei Abbildungen). 4 Seiten.
III. Hedwig Horn, Schönberg: Spinnkram. 2 Seiten.
IV. Dr. H. Stoppel, Schönberg: Die Reformation im Klützer Ort und der Plesseneinfall ins Land Boitin am 27. Dez. 1529 (mit zwei Abbildungen). 4 Seiten.
V. Fr. Budddin: Ein Bauernkrieg im Fürstentum Ratzeburg vor 136 Jahren (mit einer Abbildung). 7 Seiten.
VI. Hermann Wiechmann, Friedland i. Meckl.: Wi un uns' Plattdütsch. 2 Seiten.
VII. Baurat Brückner, Neustrelitz: Das neue Bürgerschulhaus in Schönberg (mit zwei Abbildungen und einem Lageplan). 4 Seiten.
VIII. Otto Garber, Lassahn i. Lbg.: Tosamgahn (plattdeutsche Erzählung). 3 Seiten.
IX. Wilhelm Bade, Ollndorf: Schaulmeister Haas' (plattdeutsches Läuschen). 1 Seite.
X. * * * 'n bäten von dit un von dat. 3 Seiten.
XI. Von Graf Zeppelin zu „Graf Zeppelin". 4 Seiten.
XII. Eine Geschichte zum Nachdenken. 1 Seite.
XIII. Hans Kähler, Kiel: Jochen Jürs (plattdeutsche Erzählung). 3 Seiten.
XIV. R. H.: Ick schenk min Fru 'n Kleuner. 1 Seite.

*) H. H. E. Freystatzkys Buchdruckerei, Ratzeburg i. L.

Man zähle zusammen: 42 Seiten mit 14 Aufsätzen, von denen 7, also die Hälfte, plattdeutsch geschrieben sind. Mit ganz wenigen Ausnahmen wurden die Bilder nach Originalaufnahmen hergestellt. Alle haben heimatlichen Charakter, auch die beiden schönen Scherenschnitte von Berthold Reichel passen sehr gut in diese Stimmung. Einige Aufsätze erforderten wissenschaftliche Vorbereitung und sind deshalb wertvoll für die Geschichtsforschung unseres Ländchens. Humor wird auf plattdeutsch verzapft, wie das ja nun einmal in Heimatschriften noch immer gang und gäbe ist, doch sind auch ernste Töne in unserer niederdeutschen Mundart angeschlagen, wie z. B. von dem sehr bekannten, vortrefflichen lauenburgischen Dichter Otto Garber, der den Abdruck seiner Erzählung „Tosamgahn" freundlichst gestattet hat. Bd.

II. Ansverus, der Apostel und Märtyrer Lauenburgs, in Geschichte, Sage, Stein und Bild. Von Ferdinand v. Notz, Oberst a. D. — Lauenburgischer Heimatverlag, Ratzeburg i. Lbg.

In diesem Heftchen, das unser emsig wirkender Nachbarverein herausgegeben hat, ist alles vereinigt, was über Ansverus gesagt werden kann. Bisher mußte man es aus verschiedenen Büchern und Zeitschriften zusammensuchen. Auch über die Ansverus-Tafel in der sogen. Bülowkapelle des Ratzeburger Doms schreibt der Verfasser ausführlich, aber nicht im Text bei Gelegenheit seiner Untersuchungen über die Ansverus-Legende, sondern in den Anmerkungen des Anhangs. Der Grund hierfür ist begreiflich, denn die Tafel, wahrscheinlich 1520 entstanden und 1681 sowie 1879 renoviert, wird zwar allen Besuchern des Domes als Merkwürdigkeit gezeigt, hat aber kaum irgendwelchen Kunstwert. Mit besonderer Liebe dagegen ist das Kapitel über das Ansverus-Kreuz behandelt, das als Titelbild in einer sehr schönen photographischen Nachbildung und weiterhin als Zeichnung mit beigefügten Einzelheiten wiedergegeben wird. Noch sind nicht alle Rätsel gelöst, die das einsam am Feldwege von St. Georg nach Buchholz aufragende Kreuz aufgibt. Fest steht bis jetzt, daß es mit dem hl. Ansverus nichts zu tun hat. Es wird ein Sühnekreuz sein wie das Herrnburger, Sülsdorfer und auch wie unser Schönberger, mit denen es auch zeitlich (um 1400 herum) in eine Reihe zu stellen ist. Seine Form entspricht dem Wilsnackkreuz bei Lübeck (vergl. unser „Quellenheft" III, 3, Seite 5), aber außergewöhnlich ist seine Höhe (2,80 m). Wer es noch nicht kennt, dem sei geraten, es gelegentlich aufzusuchen und vorher die inhaltreiche kleine Schrift zu studieren. Bd.

III. Bischofsdorf — Wieschendorf? — Es wird jetzt wohl allgemein angenommen, daß das dem Bischof zugewiesene Dorf im Lande Dassow, die villa episcopi oder Biscopestorp, das heutige Wieschendorf ist. Wie ist aber der jetzige Name entstanden? aus dem alten? Finden sich im Niederdeutschen Beispiele für den Übergang des anlautenden b in w? Im Inlaut ist's ja ganz gewöhnlich, z. B. äwer, bäwen, läwen. Im Anlaute kenne ich nur ein Beispiel: für Bäschen sagten wir früher Wäschen; so schrieb auch Luther 3. Mos. 18, 14: Wase statt Base. Im Hochdeutschen stehen Bison neben Wisent, Bismut neben Wismut. Der Bischof heißt italinisch vescovo, französisch évêque, in einem slavischen Dialekt viscapu, also überall v = w statt b (lat. p). Wie heißt er obotritisch? Hat vielleicht Wieschendorf bei Wismar (im Zehntenregister Wicenthorp) auf die Umgestaltung des Namens eingewirkt? Wer weiß Rat? Dr. Pl.

IV. Anfrage: Wer kennt den Ausdruck „Borreweig"? Wo wurde er gebraucht? Wo wird er noch verwandt? Was bezeichnet er? Und wo ist ein so bezeichneter Gegenstand noch vorhanden? Um Auskunft hierüber bittet im Auftrag des „Mecklenburgischen Wörterbuches"

Dr. Oldörp, Schönberg (Mecklb.).

V. Frau Frida M., geb. Bade i. Ollndorf. — Besten Dank für die freundl. Mitteilung. Es steht also fest, daß Ihr sel. Vater das Gedicht „De Häger up de Jaguarjagd" verfaßt hat und zwar gleich nach Erscheinen der Notiz in den „Wöchentlichen Anzeigen". Nach Ihrer Meinung muß sich die Zeitungsnummer noch in Händen der von Ihnen genannten Persönlichkeit in Falkenhagen befinden; vielleicht ist die Dame so freundlich, mir die Nummer zu übersenden, damit ich die Zeit feststellen kann. Es wird Mitte der 60er Jahre gewesen sein. Sie schreiben ferner, daß Vater die „Jaguarjagd" an Kähler in Kl.-Siemz, den früheren Schulzen und nachmaligen Erbauer von Marienhöhe abgegeben habe. Auch das stimmt. Es wurde mir erzählt, daß Kähler das Gedicht auswendig gewußt und oft bei Gastwirtsversammlungen in vorgerückter Stunde vorgetragen habe. Die Niederschrift soll sich noch bei Verwandten in Hamburg befinden, und die Familie Wigger in Kl.-Siemz hat mir versprochen, sie wolle sich danach erkundigen. Warten wir dies erst ab, wir können dann sehen, was es mit den Ergänzungen, an die Mutter sich erinnert, auf sich hat. Wenn in dem von uns im vorigen Hefte gebrachten Abdruck einige Stellen anders lauten, als Vater sie abgefaßt hat, so mag das daraus zu erklären sein, daß noch andere Dichter sich an der Schauergeschichte versucht haben. Es ist mir da der alte Hofschmiedemeister Fritz Dräger zu Schönberg, gest. 27. Sept. 1900 im 74. Lebensjahre, genannt worden. Einige wollten auch behaupten, Verfasser sei der Vitenser Schulmeister (nebenbei bemerkt: was hat es eigentlich mit der Vitenser Adebor-Jagd, an die in dem Gedicht getippt wird, auf sich?) Jedenfalls sind die Bearbeitungen, falls es mehrere gegeben hat, in der Volksüberlieferung durcheinander geraten. Bd.

VI. Ein Gegenstück zur Jaguarjagd? — Frau Frida Möller geb. Bade macht uns darauf aufmerksam, daß ihr Vater um dieselbe Zeit, wo er die Jaguarjagd beschrieb, noch ein zweites Gedicht abgefaßt habe: „De Kaffeeball in Neschow." Es sei zum Singen beim Schnurren des Spinnrades eingerichtet gewesen. Vier alte Leineweber aus Neschow treten darin auf, und ein Johann Beier mit seinen schiefen Beinen tanzt zu Anfang die Polonäse im Trab. „Fein oder grob, för fief Gröschen spält sei op." Es wäre nett, wenn wir auch dieses Gedicht, das früher viel gesungen sein soll, wieder aufstöbern könnten. Ich bin für jede Mitteilung dankbar. Bd.

VII. W. M. i. Z. — So etwas kommt vor, wenn die Leute aus dem Herzogtum sich mit unseren Angelegenheiten beschäftigen, das dürft Ihr alten Ratzeburger ihnen nicht übelnehmen. Der Irrtum mit dem Brusttuch, das als Kopftuch bezeichnet wurde, habe ich in der Tageszeitung schon berichtigt. Hier mag dann darauf aufmerksam gemacht werden, daß ein Heirkaten kein Heidekaten, sondern ein Hirtenkaten ist, also ein Katen, in welchem vor der Flurseparierung der Dorfhirte wohnte. In den Berichten über den unseligen Jakubowskiprozeß ist der vermeintliche Heidekaten durch die halbe Welt gezogen. Schließlich war ja auch dieser Irrtum nicht gerade weltbewegend, aber es muß doch alles seine Richtigkeit haben. Bd.

Mitgliederverzeichnis.

(Fortsetzung vom Augustheft dieses Jahrgangs.)

	Mitglied seit
699. Rittergutsbes. Axel Bunge auf Torisdorf bei Schönberg	1929
700. Mittelschullehrer W. Stier, Lübeck, Ginsterweg 11 .	"
701. Fräulein Käthe von Hagenow, Rostock	"
702. Lehrer L. Marten, Lübeck, Lachswehrallee 37 a . .	"
703. Lehrer W. Schlichte, Lübeck, Maiblumenstr. 4 II . .	"

Chronik des Vereins

20. September (Freitag) 1929: Die 3. Mitgliederversammlung findet in Spehrs Hotel (J. Lenschow) statt. 38 Besucher. Der neue Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Dr. Marung, leitet die Versammlung. Er berichtet über die Maßnahmen, die bis jetzt in der Museumsangelegenheit möglich waren. Er macht auch darauf aufmerksam, daß der Schriftführer und Museumsverwalter Buddin vor genau 25 Jahren (am 20. September 1904) sein Amt angetreten hat. An Stelle von Archivrat Dr. Endler, der behindert ist, hält Gewerbelehrer J. Warncke, Lübeck, einen Vortrag über: „Die Jahreszeiten in Sitte und Brauch des Volkes".

12. Oktober (Sonnabend) 1929 im Boyeschen Saale: Karl Wagenfeld-Abend. Der Dichter Dr. h. c. Wagenfeld aus Münster i. W. trägt aus seinen Werken vor. Besuch nicht allzu stark, doch können die Unkosten gedeckt werden.

14. November (Donnerstag) 1929: Einweihung der neuen Bürgerschule in Schönberg. Der Heimatbund stiftet für die Handarbeitsklasse als Wandschmuck zwei gestickte Brusttücher der alten Schönberger Tracht.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Dienstag, den 3. Dezember 1929, abends 8 Uhr
im Hotel „Stadt Lübeck" (E. Rüssau):

IV. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Beschlußfassung über die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister und über die dadurch erforderliche Satzungsänderung.
3. Vortrag von Herrn Domprediger Johannes Schwartzkopff aus Güstrow über das Thema „Kunst und Leben bei Ernst Barlach".

Der Vorstand.

Geschichte des Kirchspiels Selmsdorf

Von Pastor Alfred Horn

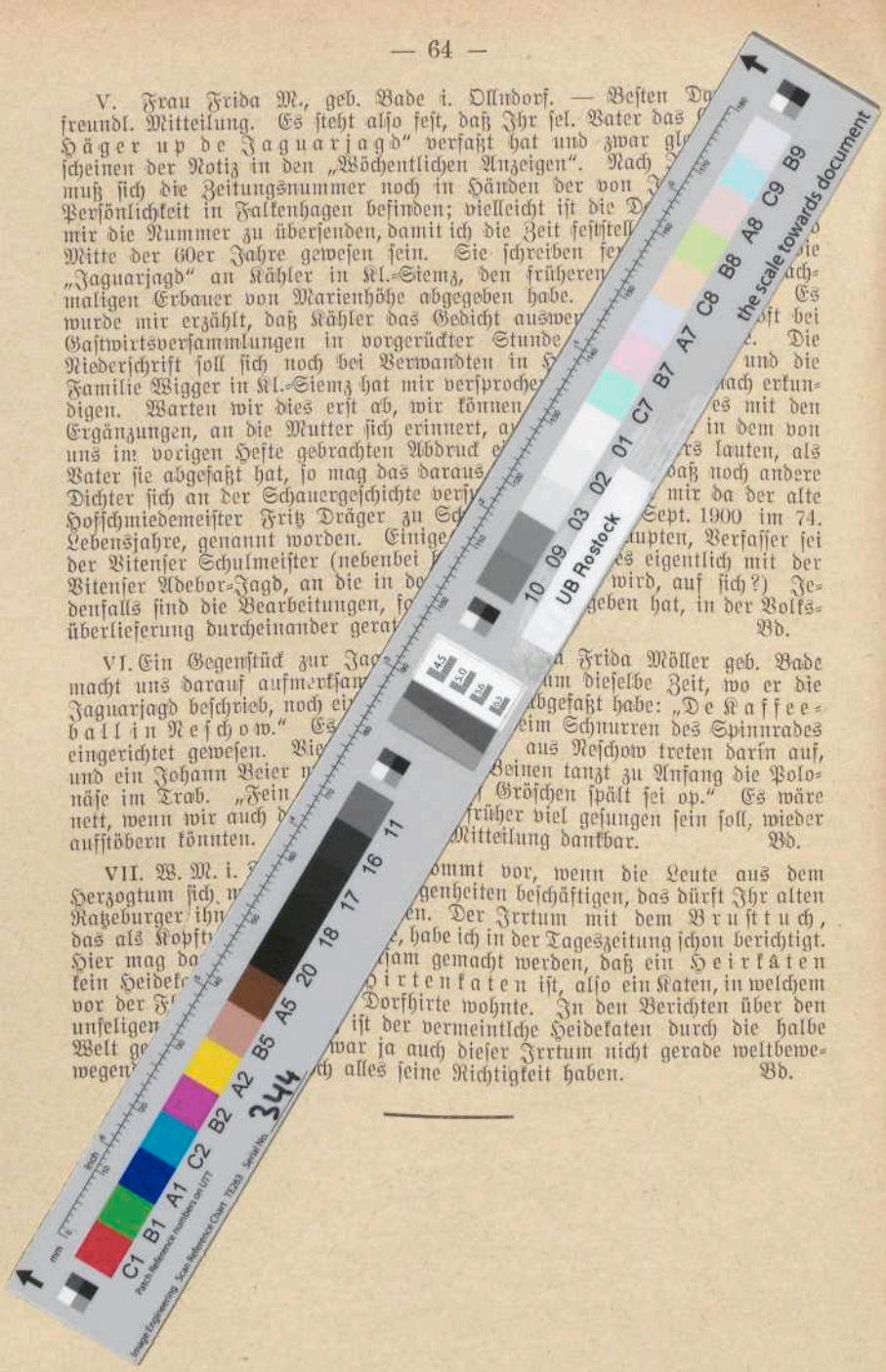
Zweiter Band mit dem Anhang:
Gedenkbuch der Gefallenen von 1914/18
im Kirchspiel Selmsdorf

Mit 10 Abbildungen auf Kunstdruckpapier
Preis geb. 6.– Mark

Auch Band I ist noch in wenigen Exemplaren zu haben

Bestellungen beim Verlag Lehmann & Bernhard oder in der Buchhandlung Emil Hempel zu Schönberg (Mecklb.)

V. Frau Frida M., geb. Bade i. Ollndorf. — Besten Da
freundl. Mitteilung. Es steht also fest, daß Ihr sel. Vater das
Häger up de Jaguarjagd" verfaßt hat und zwar gl
scheinen der Notiz in den „Wöchentlichen Anzeigen". Nach
muß sich die Zeitungsnummer noch in Händen der von
Persönlichkeit in Falkenhagen befinden; vielleicht ist die D
mir die Nummer zu übersenden, damit ich die Zeit feststell
Mitte der 60er Jahre gewesen sein. Sie schreiben fer
„Jaguarjagd" an Kähler in Kl.-Siemz, den früheren
maligen Erbauer von Marienhöhe abgegeben habe.
wurde mir erzählt, daß Kähler das Gedicht auswe
Gastwirtsversammlungen in vorgerückter Stunde
Niederschrift soll sich noch bei Verwandten in H
Familie Wigger in Kl.-Siemz hat mir versproche
digen. Warten wir dies erst ab, wir können
Ergänzungen, an die Mutter sich erinnert, a
uns im vorigen Hefte gebrachten Abdruck e
Vater sie abgefaßt hat, so mag das daraus
Dichter sich an der Schauergeschichte versu
Hofschmiedemeister Fritz Dräger zu Sch
Lebensjahre, genannt worden. Einige
der Vitenser Schulmeister (nebenbei
Vitenser Adebor-Jagd, an die in do
denfalls sind die Bearbeitungen, fo
überlieferung durcheinander gerat
Bd.

VI. Ein Gegenstück zur Jag
macht uns darauf aufmerksam
Jaguarjagd beschrieb, noch ei
ball in Neschow." Es
eingerichtet gewesen. Vie
und ein Johann Beier
näse im Trab. „Fein
nett, wenn wir auch d
aufstöbern könnten.
Bd.

VII. W. M. i.
Herzogtum sich,
Ratzeburger ihn
das als Kopft
Hier mag da
kein Heidek
vor der F
unseligen
Welt ge
wegen
Bd.